This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

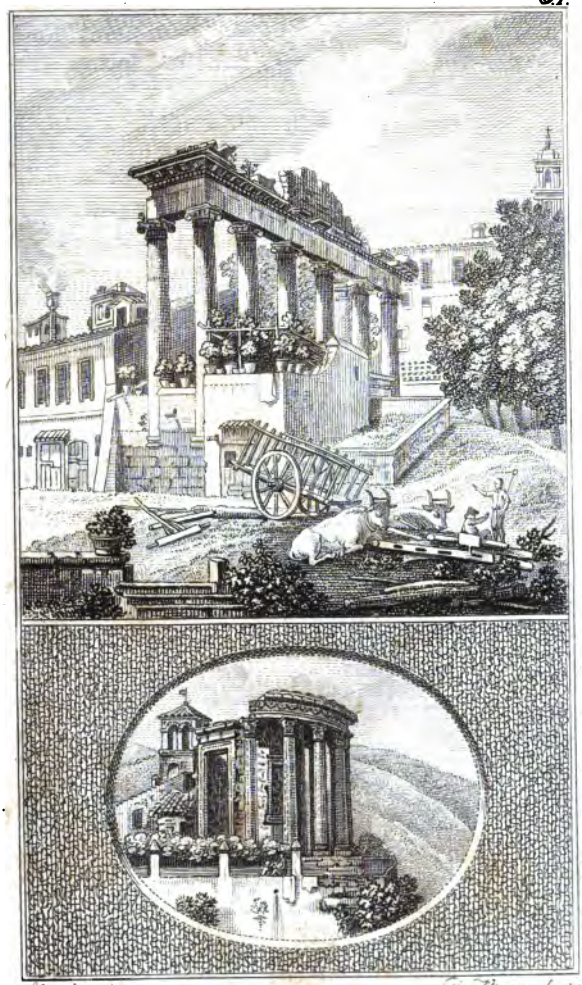
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Srnij f 4x12.

im May 1810.

D. 85 (Finch)

T. I.



Lüthe jun: del: D. Berger sc: 1791.

# Reisen
## eines Deutschen
## in
## Italien
## in den Jahren 1786 bis 1788.

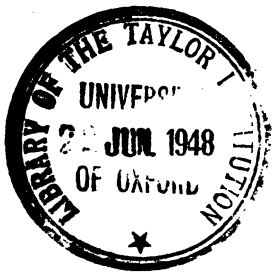
In Briefen

von

Karl Philipp Moritz.

Erster Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1792.


LIBRARY OF THE TAYLOR I
UNIVERS
JUN 1948
OF OXFORD
TUTION

# Reiſen

eines

## Deutſchen in Italien

in den Jahren 1786 bis 1788.

---

Erſter Theil.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

# Kronprinzen von Preußen.

Der gnädige Beifall, welchen Ew. Königl. Hoheit mir über meine Reiſen eines Deutſchen in England zu bezeigen geruhten, hat mir den Muth eingeflößt, auch dieſe Reiſen eines Deutſchen in Italien Höchſtdenenſelben unterthänigſt und ehr-

erbietigſt zu widmen. Ich erſterbe in tiefſter Ehrfurcht

Ew. Königl. Hoheit

Berlin,
den 18. Januar 1792.

unterthänigſter
Moritz.

# Vorbericht.

Ich muß den Leſer bitten, dieß erſte Bändchen meiner Reiſen eines Deutſchen in Italien nur als eine Vorbereitung zu den folgenden zu betrachten, worin ich mich über Sitten, Gebräuche, Litteratur und Kunſt, in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom, ausführlicher verbreiten werde.

Romam quaero!

Verona, den 2. Oktober 1786.

Das dort, iſt nun hier geworden, mein Lieber! Die zackigten Tyroleralpen, durch welche wir uns in manchen Krümmungen gewunden haben, ſind hinter uns, und ich betrete nun den Boden des Landes, wohin ich ſo oft mich ſehnte, das mir mit ſeinen Monumenten der Vergangenheit zwiſchen immer grünen Gefilden ſo oft in reizenden Bildern vorſchwebte, und den Wunſch des Pilgrims in mir weckte, die heiligen Plätze zu beſuchen, wo die Menſchheit einſt in der höchſten Anſtrengung ihrer Kräfte ſich entwickelte, wo jede Anlage in Blüthen und Frucht emporſchoß, und wo beinahe ein jeder Fleck durch irgend eine große

Begebenheit, oder durch eine schöne und rühmliche That, welche die Geschichte uns aufbewahrt, bezeichnet ist.

Aber dorthin eil' ich, wo auf den sieben Hügeln, das Größte und Glänzendste, was einst der Erdkreis sahe, sich gründete und bildete, und wo noch itzt die Kunst bei den erhabensten Ueberresten der Vorzeit ihren festen Wohnsitz findet; von jenem höhern Standpunkte aus, will ich meine Blicke auf diesen großen Schauplatz heften, und von dort aus meine Wanderungen anheben.

Deswegen erwarten Sie, mein theuerster Freund, ja nicht eher irgend etwas Ganzes oder Ausführliches, als aus Rom, von mir. Denn bis dahin reise ich nicht eigentlich, sondern eile dem Ziele der Wallfahrt zu, das mein Verlangen stillen, und meine Wünsche befriedigen soll, und welches ich eine Zeitlang wie meine Heimath betrachten will.

Jetzt ist mir meine Ankunft in diesem schönen Lande noch wie im Traume. — Als wir gestern Nacht nur wenige Meilen von Verona waren, brach uns ein Rad am Wagen. — In der Nähe war kein Dorf, und es dauerte einige Stunden, bis unser Fuhrwerk wieder im Stande war.

Ich ſetzte mich auf einen Stein am Wege, — es wehte eine angenehme Luft, und nach und nach wurden die Gegenſtände ſichtbar. — Dicht vor mir lag ein Feld mit Bäumen bepflanzt, an welchen Reben hingen. —

Nun kam ſchon ein Winzer mit der Leiter in der Hand, und ſetzte ſie an einen Baum, um ſein frühes Tagewerk anzufangen. — Weinbeladne Wagen, von bekränzten Ochſen gezogen, fuhren vorbei, und jauchzende Knaben ſaßen reitend auf den Fäſſern.

Die umſchattende Dämmerung, welche noch rund umher verſtreut war, brachte dies alles ſo nahe, wie reizende Bilder eines Traumes, vor die Seele; und die laue Luft ließ es einen ganz vergeſſen, daß man ſich in der Nacht auf dem Felde unter freien Himmel befand.

Dieß war alſo nun wirklich das milde italiäniſche Klima, welches ſich in unſrer Vorſtellung immer an das Bild von dieſem reizenden Lande knüpft. — Am öſtlichen Himmel zeigten ſich die erſten Streifen der Morgenröthe, worauf der eine von den Leuten, die aus dem nächſten italiäniſchen Dorfe zur Hülfe herbeigehohlt war, aufmerkſam machte.

So wie es heller wurde, ragten in der Ferne die Spitzen der hohen Cypreſſen und weinbekränzten Hügel empor, und rund umher entfalteten ſich die mannichfachen Schönheiten der Natur. —

Da dachte ich an Sie und S..'. und die Ferne zwiſchen uns wurde mir auf einmal lebhaft, als ich auf den Feldern von Verona am Wege ſitzend, an dem ſchönen mit ſanftern Blau ſich wölbenden italiäniſchen Himmel den erſten Morgen anbrechen ſah.

Verona, den 2. Oktober 1786.

## Das Amphitheater.

Es verſteckt ſich auf einem großen und weitläuftigen Platze hinter unanſehnlichem Gemäuer. — Freilich verliert die Einbildungskraft bei dem wirklichen Anblick ihren ſchönen Spielraum, wo ſie nach Gefallen zuſetzen und abnehmen konnte. —

Allein die Wirklichkeit tritt bald wieder in ihre Rechte. — Der Anblick der ſimplen Majeſtät erhält die Oberhand über jede übertriebene Vorſtellung, welche hier wie Nebel verſchwindet, da das Auge ſeinen ſichern Maaßſtaab hat.

Ich blickte von der Arena, oder dem mit Sand bedeckten Kampfplatz in die Höhe, bis dahin, wo die oberſten Stufen rund umher den Horizont beſchränken und die Ruinen, welche ſich in der Luft abſchneiden, einen mahleriſchen Anblick machen. — Dann ſtieg ich hinauf, und hatte nun die Ausſicht von jenen oberſten Stufen, bis auf die Arena hinunter, wie in einen tiefen Trichter. —

Ein kleines modernes Theater mit Vorhang und Kuliſſen, das unten auf der Arena erbaut iſt,

und worauf man von oben herab sieht, verursacht mit seiner großen Umgebung einen seltsamen Kontrast. Wie sonst die Sitze zum Theater, so hat man hier ein Theater zu den Sitzen erbaut.

Heute Nachmittag streifte ich noch ein wenig in der Gegend vor Verona umher, um die Fluren zu sehen, wo der zärtliche Katull als Knabe spielte, und die erste Nahrung seines Geistes aus der umgebenden Natur einsog.

Von den Anhöhen bei Verona macht die alte Stadt mit ihren Brücken über die Etsch, von welcher sie durchströmt wird, einen sehr schönen Prospekt; kömmt man aber hinein, so findet man größtentheils enge und krumme Straßen, in welchen dennoch eine ziemliche Lebhaftigkeit herrscht, die freilich vorzüglich mit dadurch bewirkt wird, daß die Werkstätten der Handswerksleute nicht in verschlossenen Zimmern, sondern in offenen Boutiquen, im Freien sind, und einige sogar ihren Arbeitstisch auf die Straße hinausgerückt haben.

Mantua, den 4. Oktober.

Hic virides tenera praetexit arundine ripas
Mincius. —

Virg.

Hier, ſagt Daphnis in Virgils Ekloge, ruhe dich im Schatten aus, wenn du ein Weilchen Zeit haſt, Melibäus! die Stiere werden von ſelbſt ſchon hier auf die Weide kommen um ihren Durſt zu löſchen. Hier deckt der Mincius mit zartem Schilf das grünende Ufer, und um die heilige Eiche ſummt der Bienenſchwarm!

Melibäus läßt ſich willig finden; ſetzt die Arbeit noch ein wenig hindan, und legt ſich in den Schatten, um dem Wettgeſange der beiden Hirtenknaben, die ſeinen Richterſpruch verlangen, zuzuhören.

Auch ich verweile hier, mit meinem Dichter in der Hand, eine kurze Zeit auf meinem Wege am ſchönen Ufer des Mincius, der in ſeinem ſchlängelnden Laufe, ſchmale Inſeln bildet, auf welchen Heerden zwiſchen dunkeln Gebüſchen im Grünen

weiden, indeß den Wiesenrand das zarte Schilf umkränzt.

Vor mir liegt die Stadt mit ihren Thürmen, zur Linken der hohe Damm, und um mich her die grüne Ebene, welche der sanfte Fluß durchirrt.

Alles wird Leben und Gegenwart um mich her, das Bild der Vorzeit spiegelt sich in diesem reizenden Umfange, der noch dieselbe Flur umschließt, welche der Dichter sang.

Mantua, den 4. Oktober.

## Virgils Grotte.

Ich machte dann auch einen Spaziergang nach dem Geburtsorte Virgils, dem Dorfe Pietola, welches ehemals Andes hieß, und nur zwei italiänische Meilen von der Stadt entfernt ist.

Wir gingen aus der Porta Virgiliana, über einen Damm, welcher durch den Sumpf führt, der die Stadt umgiebt, und den der schöne von dem Dichter des Alterthums besungene Mincius hier verursacht.

Unterweges sprach mein Wegweiser von nichts als von der Grotte Virgils, (la Grotta di Virgilio) die er mir zeigen würde, — wir langten denn zuerst in dem Dörfchen Pietola an, wo wir uns Brodt, Kastanien und Weintrauben geben ließen.

Hier setzten wir uns vor dem Hause nieder, wo mehrere Leute aus dem Dorfe versammlet waren, welche sogleich schlossen, daß der Fremde aus keiner andern Ursache hieher gekommen sey, als um die Grotte Virgils zu sehen, die nicht weit von diesem Dorfe in der herzoglichen

Menagerie, welche auch Virgiliana heißt, befindlich ist.

Die Besuche der Fremden haben das Andenken des Dichters selbst unter den Bewohnern dieses Dorfes wieder aufgefrischt, welche in Ansehung ihres berühmten Landsmannes nicht so unwissend waren, daß sie nicht von seinem großen poetischen Genie hätten reden sollen; auch wußten sie von seinen Lebensumständen zu erzählen.

Wir gingen nun von hier nach der herzoglichen Menagerie, wo alles ein trauriges und wüstes Ansehen hatte. Hier gingen wir einen langen Hof oder verfallenen Garten hinunter, und kamen endlich an die Grotte Virgils, welche diesmal das Ziel unserer Reise war.

Hier sahen wir nun den Platz, wo ehemals eine Grotte gewesen seyn soll, welche Virgil, bei seinen früheren Versuchen in der Dichtkunst zu seinem einsamen Aufenthalte wählte. Jetzt standen alte Waschfässer und hohes Unkraut hier umher; alles war zerstört und öde, und von dem Heiligthum des Dichters war keine Spur mehr da.

Bologna, den 7. Oktober.

## Vetturine.

Der Vetturin muß dem Fremden, welcher mit ihm wegen einer Reise akkordirt, ein Stück Geld zur Sicherheit geben, statt daß es sonst umgekehrt ist. Das Geld heißt Kappara, und mit dieser Kappara in der Hand steht ein solcher Vetturin vor einem, wie der Teufel, der im Begriff ist, eine Seele zu fangen. Er braucht alle mögliche Ueberredungskunst, und nimmt man das Geld, so ist man sein, oder man muß ihm den doppelten Werth ersetzen.

Mein Vetturin in Mantua ließ denn auch nicht ab, bis er mich gefangen hatte, ob ich gleich erst gesonnen war, zu Wasser nach Bologna zu gehen. Zwischen ihm und mir wurde von einem Kaufmann, an den ich empfohlen war, ein schriftlicher Kontrakt aufgesetzt, der auf alle mögliche Chikanen eingerichtet war, die sich Leute in unserm Verhältniß einander nur zufügen kon-

ten, und auf deren Ausübung man nun von beiden Seiten Verzicht that.

Mit diesem Kontrakte in der Hand faßte ich eine Art von Zutrauen zu meinem Vetturin, der am andern Morgen früh mit einem ganz neuen sehr eleganten Wagen, der gar keinem Reisewagen ähnlich sahe, vorfuhr, und mich einzusteigen nöthigte, indem er mich meinem Reisegefährten, einem jungen Kaufmann aus Bologna vorstellte. Hierauf verschwand mein Vetturin, und ein Unbekannter trieb mit dem Wagen fort.

Nachdem ich mich eine Weile mit dem Kaufmann unterhalten hatte, bezeigte ich meine Verwunderung über unser schönes Fuhrwerk, und vernahm denn von ihm, daß dieser Wagen gar nicht zur Reise bestimmt sey, sondern daß er ihn erst neu habe machen lassen, und ihn jetzt, für jemanden nach Bologna bringe, der ihm die Besorgung davon aufgetragen habe; daß sein Vetturin aus Verona sey, und ihn gebeten habe, gegen eine Kleinigkeit, die er am Fuhrlohn nachgelassen, mich mitzunehmen.

Ich fuhr also mit einem fremden Fuhrmann, in einem fremden Wagen, und hing gewisser-

maßen von der Diſkretion meines Gefährten ab, der bei dem Akkord, den ſein Vetturin mit ihm gemacht hatte, noch dazu auf meine Unterhaltung angewieſen war, und mich dafür auch um ein Paar Paol weniger hatte mitnehmen müſſen.

Als wir uns auf die Weiſe verſtändigt hatten, ſchilderte mir mein Reiſegefährte die italiäniſchen Vetturine, als eine ganz eigne Menſchenklaſſe, eben nicht zum beſten, machte aber doch eine Ausnahme von dem, der uns jetzt fuhr, und rühmte ihn als einen der beſten mit dem er noch zu thun gehabt habe.

Wir kamen nun über den Po, durch Reggio und Modena über die große Ebene bis Bologna, und noch dicht vor der Stadt, wo wir in dem Gaſthofe einkehrten, hörte das freundſchaftliche Vernehmen zwiſchen dem Vetturin und meinem Reiſegefährten plötzlich auf, indem er nun erſt noch eine Forderung machte, die im Akkord nicht gegründet war. Der Streit wurde immer heftiger. — Vetturini ſon' Vetturini! (Vetturine ſind doch Vetturine) ſagte mein Reiſegefährte im größten Affekt, nahm ſeine erſte Ausnahme gänzlich wieder zurück

und warnte mich, da wir Abſchied nahmen, vor allen Vetturinen in der Welt.

Da ich nun hier in Bologna anlangte, ſahe ich auch meinen Vetturin aus Mantua, merkte aber wohl, daß er mich hier ſchon wieder an einen andern verhandelt hatte, der mich nun weiter mitnehmen ſoll. Er hat mir dieſen Herrn, der mich fahren ſoll, ſchon vorgeſtellt; es iſt ein Kerl mit einer abſcheulichen Phyſiognomie. Ich fragte ihn, ob es ſein Knecht wäre? per ſervirla! war ſeine Antwort.

Rimini, den 10. Oktober.

## Die Reisegesellschafter.

Von Bologna kein Wort! weil ich nach einem Aufenthalte von zwei Tagen, nicht sagen kann, daß ich es gesehen habe, und die auswendig gelernten Sprüche eines Cicerone nicht niederschreiben will.

Der Vetturin mit der bösen Physiognomie, an welchen mich mein Mantuaner verhandelt hatte, machte mir ein grimmiges Gesicht, als ich bei dem ersten Schlagbaum vor Bologna mich weigerte das Wegegeld zu bezahlen, und mich auf meinen schriftlichen Kontrakt berief. — Er fuhr langsam weiter, und sahe sich von Zeit zu Zeit sehr unfreundlich nach mir um.

Dieß machte mir kein Vergnügen, da ich allein im Wagen saß, und es war zu meinem großen Troste, als wir einen alten Franziskaner-Mönch am Wege sitzend antrafen, welchen mein Vetturin mitzufahren einlud; aber nicht umsonst; denn dieser Franziskaner, welcher nach seinem Kloster zu Assisi reiste, trug Geld bei sich, und mein Vetturin akkordirte erst lange mit ihm, ehe

ſie über das Fuhrlohn für eine kleine Strecke einig werden konnten; auch warnte er ihn vor den Mördern und Spitzbuben in den Gebirgen, vor denen er ſicher ſeyn würde, wenn er ſich ihm anvertraute, und nicht allein und zu Fuße ginge.

Der alte Mönch ſtieg endlich auf, und ſetzte ſich neben mich, ich wünſchte mir Glück zu ſeiner Geſellſchaft, weil ich nun mit meinem Vetturin nicht mehr allein war. Allein verdrießlicher habe ich in meinem Leben kein Geſicht geſehen, als dieſes alten Mönchs. Es ließ ſich mit mir zwar ins Geſpräch ein; aber jedes Wort, das er ſprach, ſchien ihm zu verdrießen; und als er endlich gar von mir hörte, daß ich ein Preußiſcher Unterthan, und alſo ein Proteſtant ſey, ſo ſprach er kein Wort mehr, ſondern fing nun einmal über das andre an zu jähnen, und machte ſich, ſo oft er jähnte, ein Kreuz über den offnen Mund. —

Dieſe traurige Geſellſchaft hatte mir ſchon ziemlich Langeweile gemacht, als wir vor ein Kloſter kamen, wo er abſtieg um einzukehren, und nicht weiter mitfuhr.

Dieß Kloſter hatte auf einer Anhöhe eine reizende und geſunde Lage, und die Leute eine blühende Geſichtsfarbe.

Ein junger Mönch aus dieſem Kloſter meldete ſich nun zum Reiſegefährten, und ein anderer, der ihn begleitete, akkordirte für ihn mit dem Vetturin. Als der junge Mönch mich anredete, und ich mich nicht geläufig genug im Italiäniſchen ausdrückte, ſo nahm der andre ſogleich hievon Gelegenheit, noch etwas am Fuhrlohn abzudingen, weil nehmlich auf meine Unterhaltung nun weniger zu rechnen wäre, und der Vetturin, der ſich dieß gefallen laſſen mußte, warf mir abermals einen ſehr unfreundlichen Blick zu.

Zwiſchen dem jungen Mönch und meinem vorigen Reiſegefährten war nun der auffallendſte Kontraſt, den man ſich denken kann. Der junge Mönch, welcher jetzt mit mir fuhr, war vom Auguſtinerorden, kaum zwanzig Jahr alt, von blühender Geſichtsfarbe, und unter ſeinem Ordenshabit, den er unterweges ablegte, in einem leichten Sommerrock, wie ein Stutzer gekleidet.

Er machte ſchon den Freidenker; ſagte Doktor Luther ſey ein großer Kopf geweſen; und wenn ein Bettler uns anſprach, ſo ertheilte er ihm die Benediktion, worauf er mich anſahe und lachte.

Von ſeinen Bekannten, die uns hier noch begegneten, nahm er mit den Worten Abſchied:

in Paradiso ci revedremo! (im Paradieſe werden wir uns wiederſehn!) welches die gewöhnliche Form des Abſchiednehmens iſt, und ſo viel heiſſen ſoll, als: Lebt wohl auf immer!

Er war immer aufgeweckt und munter, erzählte mir, daß er jetzt in ein ander Kloſter ginge, und freute ſich auf dieſe bevorſtehende Veränderung des Ortes ſeines Aufenthaltes. Die Auguſtiner, meinte er, machten von den Mönchsorden doch ſo die Mittelgattung aus, ſie hätten nicht zu viel und nicht zu wenig, wären auch nicht ſehr genirt, und könnten das angenehmſte und zufriedenſte Leben von der Welt führen.

Wir fuhren hier in einem immerwährenden Luſtgarten, wo Wein, Getreide und Obſt, auf einem und demſelben Boden gedeihen, und wo man ſagen kann, daß die Saaten zwiſchen den Wäldern, und die Wälder zwiſchen den Saaten wachſen, weil wirklich ein Wald von dichtaneinander gepflanzten Obſtbäumen, die Getreidefelder deckt, wo das hohe Korn im Schatten der Bäume ſteht, und die Weinranken, welche wie Guirlanden von einem Baum zum andern voll ſchwerer Trauben hängen, von oben eine immerfortgehende Laube bilden.

Dieſer Anblick iſt immer derſelbe und iſt doch immer neu und ſchön; das Auge erſättigt ſich nicht, in dieſe Schatten zu blicken, wo aus einer immer dunklern Ferne, dennoch die reizende Frucht hervorblinkt, und des Reichthums und der Fülle ſich gar kein Ende zeigt.

Die Einbildungskraft kann ſich dieß ſo ſchön nicht mahlen, als es wirklich iſt. Denn mit der Schönheit iſt hier die Fülle verknüpft, welche kein Bild faſſen kann, ſeine Umriſſe mögen auch noch ſo reizend ſeyn.

Was ſoll ich Ihnen neues von den kleinen Städten Forli, Faenza, u. ſ. w. ſagen, durch welche wir gekommen ſind? — In Ceſena, der Geburtsſtadt des jetzigen Pabſtes und dem eigentlichen Wohnorte meines Vetturins, haben wir übernachtet, und auch einen Tag hier zugebracht, der ein Feſttag war, welchen mein Vetturin hier feierte. Hier habe ich auf einem großen Platze vor dem Rathhauſe dem Ballonſpiel zugeſehen, wobei ſich eine Menge Zuſchauer aus allen Ständen befanden, die ſich ganz auſſerordentlich für dieß Schauſpiel intereſſirten, und durch lautes Beifallzurufen von Zeit zu Zeit die Spieler aufmunterten,

die ebenfalls die Sache sehr ernsthaft zu nehmen schienen. — Das Spiel dauerte mehrere Stunden nacheinander, ohne daß Spieler oder Zuschauer müde wurden.

Als wir uns Rimini näherten, stieg ich aus, und ging, weil der Wagen langsam fuhr, eine Strecke zu Fuße. In dem nächsten Flecken vor Rimini war Markt gewesen, von welchem die Leute zu Hause kehrten. Die Tracht der jungen Mädchen welche mit bloßen Köpfen gingen und natürliche Blumen in ihr Haar geflochten hatten, war fähig die Einbildungskraft nach Griechenland zu versetzen — und bald erschien nun zur linken Hand, hinter den allmälig zurücktretenden Bäumen, das adriatische Meer, welches, wenn man aus diesem waldigten Garten, auf einmal ins Freie tritt, einen Anblick macht, der über alle Beschreibung geht. — Bei heiterm Wetter entdeckt man hier schon die gegenüberliegenden Küsten.

Wir kamen nun über die große von Augustus erbaute Brücke, nach Rimini, wo wir in dem wohlgebauten Gasthof zum Löwen des Evangelisten Markus einkehrten, und ich den festen Entschluß faßte, mich von meinem Vetturin zu trennen, der mir

unterwegens schon manchen Verdruß gemacht, und mit dem ich die Reise bis Rom zu machen auf keine Weise gesonnen war.

Ich traf hier einen deutschen Handschuhmacher, der meinen Vetturin kannte, und durch dessen Vermittelung ich noch ziemlich ohne Schaden von ihm los kam. Auffallend war es mir, indem diese beiden wegen meiner Sache miteinander disputirten, daß sie sich immer einander erst das Kompliment, parlate bene! oder dite bene! (ihr redet wohl! ihr redet gut!) machten, ehe sie zu der Widerlegung ihrer Meinungen schritten, und also der Gegner, ob er gleich mit den Gedanken des andern nicht zufrieden war, doch immer seinem Ausdruck Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Nun bin ich also frei, und denke mich ein paar Tage hier aufzuhalten, wo ich denn auch die kleine Republik St. Marino, die man hier so nahe vor sich liegen sieht, besuchen werde; von dieser kleinen Wanderung sollen Sie denn in meinem nächsten Briefe hören!

---

Rimini, den 12. Oktober.

## Die Republik St. Marino.

Die Aussicht von Rimini nach St. Marino hat schon an sich etwas romantisches, und je beschwerlicher der ganze Weg dahin ist, desto reizendere Aussichten gewährt er.

Die Ebenen um Rimini sind noch schön und fruchtbar, die nächsten Hügel sind mit Obst- und Weingärten umkränzt, oder mit Olivenbäumen bepflanzt; so daß die ganze Natur hier noch ein lachendes und fröhliches Ansehen hat; jemehr man sich aber den republikanischen Bergen nähert, desto rauher, steinigter, und unfruchtbarer wird die ganze Gegend.

Die kleine Republik wird sehr selten von Fremden besucht; es gehet daher auch keine ordentliche gebahnte Straße dahin, und wegen der Rauhigkeit des Weges kann man nicht wohl anders, als zu Pferde oder zu Fuß hinkommen.

Ich wählte das Letztere, und nahm mir zu dem Ende aus Rimini einen Wegweiser mit.

Es war noch früh am Tage, da wir unsere Reise antraten, und so wie wir von Rimini bergan

ſtiegen, erweiterte ſich die Ausſicht über das adriatiſche Meer, und nur der blendende Glanz der Sonne verhinderte, daß wir die jenſeitigen Küſten nicht entdecken konnten, die ſich ſonſt wie dunkle Nebelſtreifen zeigen.

Mein Wegweiſer war ſehr aufgeräumt, und wenn ich nicht mit ihm ſprach, ſo ſang er, und zwar recht zärtlich und ſchmachtend: una bella contadina inamorar mi fa, (eine ſchöne Bäuerin hat mein Herz gefeſſelt, u. ſ. w.) Er ſang dies viel langſamer, als wir unſere Choräle, und in lauter dichtaneinandergrenzenden, unreinen Tönen, ſo wie von dem gemeinen Volk in Italien alles, was ihnen einfällt, geſungen wird.

Eine gute Strecke von Rimini hatten wir noch wie in einem immerwährenden Luſtgarten gewandelt, nun aber fing der Weg ſchon an, rauh und ſteinigt zu werden, und bald befanden wir uns auch auf der Grenzſcheidung zwiſchen der Republik und dem päbſtlichen Gebiet.

Dieſe Grenzſcheidung iſt auf einer kleinen Brücke, die über ein fließendes Waſſer geht; und die Grenzlinie iſt ſo äußerſt genau beſtimmt, daß ſogar die Jahrzahl 1779 davon durchſchnitten wird.

Wir kehrten nun in dem republikaniſchen Dorfe Ceravallo ein, wo wir mit Wein und Brodt, und ſehr wohlſchmeckenden Feigen bewirthet wurden.

Mein Wegweiſer erzählte der Frau vom Hauſe, daß ich von Rimini hergereiſt ſey, blos um die Republik zu ſehen, und daß ich in Rimini meinen Fuhrmann zurückgelaſſen hätte; per vedere la nostra republica! (unſre Republik zu ſehen!) rief die Frau voller Freuden aus, und ließ ſich von meinem Wegweiſer erzählen, wie weit ich ſchon hergekommen ſey, um alle dieſe Gegenden zu ſehen. Dann beklagte ſie uns wegen des ſchlimmen Weges, wobei mir ihre Ausſprache des Italiäniſchen merkwürdig war, weil man hier das a völlig wie im Engliſchen, und z. B. Strada wie Strädä ausſpricht.

Nach einem ſehr ermüdenden Wege langten wir endlich kurz nach Mittag erſt am Fuß des ſteilen Berges an, auf welchem die Stadt gebauet iſt.

Hier unten am Berge iſt eine Art von Vorſtadt oder Flecken, den man im Italiäniſchen Borgo nennt. Dieſer Borgo iſt lebhafter und bewohnter, als die Stadt ſelber, und weil nun in der ganzen Republik St. Marino kein Gaſthof

ist, so führte mich mein Wegweiser in das Haus eines Schusters von seiner Bekanntschaft, wo ich die Nacht mit ihm herbergen sollte, und der uns erst nach einigen Bitten von Seiten meines Wegweisers aufnahm, weil diese Leute nicht darauf eingerichtet waren, Fremde zu bewirthen.

Auf dem Heerde war Feuer gemacht, woran wir uns wärmten, weil wir auf einmal aus den Sommer von Rimini, in den kältesten Herbst gekommen waren, so sehr abstechend ist das Klima auf diesen Bergen, von dem auf der Ebene. Wärend der Zeit kleidete unser Wirth sich an, um mit mir in die Stadt hinaufzugehen, und mir die Merkwürdigkeiten zu zeigen.

Der Weg zu der Stadt ist nur ein einziger, welcher sich an dem steilen Berge hinaufwindet. Unterwegens begegneten uns einige Leute, von welchen mein Begleiter mir mit einer Pantomime zu verstehen gab, daß sie schon manchem den Dolch in die Brust gestoßen hätten. Nachher erzählte er mir, daß dies Mörder wären, die sich hierher geflüchtet hätten, aber auch das Gebiet der Republik nicht überschreiten dürften, wenn sie nicht wollten gefangen werden; in der Republik aber dürfte ihnen niemand etwas thun.

Wir ſtiegen ſo hoch, daß der Borgo oder Flecken aus dem wir gekommen waren, wie eine Pygmäenſtadt zu unſern Füßen lag, und daß Rimini mit ſeinem Hafen, welches doch drei deutſche Meilen entfernt iſt, ganz nahe am Fuße des Berges zu liegen ſchien. Das adriatiſche Meer lag vor uns in ſeiner ganzen Breite, und hie und da entdeckte man die weiſſen Segel von kleinen Fiſcherböten. — Der Berg von St. Marino ſelbſt wirft ſeinen Schatten weit ins Meer.

Auf dieſer Höhe lag nun die Stadt, in welche wir hineingingen, und wo die meiſten Häuſer mehr in den Felſen eingehauen, als darauf gebauet zu ſeyn ſchienen; denn oft macht die Felſenwand zugleich die Wand des Hauſes, und die menſchlichen Wohnungen ſind wie Neſter in Ritzen und Spaltungen hingebaut, denn die Stadt liegt gerade auf dem ſchmalen Rücken des Berges, der vorn ganz ſchrof in die Höhe ſteigt, und hinter ſich auf einmal wieder abhängig wird, ſo daß er ſich ſelbſt beſchützt.

Hinter der ſcharfen Ecke des Berges zieht ſich die Stadt hin, und verbirgt ſich dahinter. Auf der ſcharfen Ecke aber ſind in einiger Entfernung von einander drei Kaſtele mit Thürmen gebaut,

welche sehr weit hin können gesehen werden. Diese drei Thürme sind auch in dem Wapen der Republik, welche drei Kastele, drei Klöster, und fünf Kirchen in ihrem Gebiete zählt.

Den sonderbarsten Anblick machen die kleinen Gärten, welche auf dem ganz nackten Felsen zwischen den Häusern stehen, und zu denen man die Erde nothwendig von unten muß heraufgebracht haben.

Die Stadt überhaupt hat etwas todtes und stilles, wodurch man ganz natürlich auf ihren Ursprung aus einer Eremitage zurückgeführt wird, welcher Ursprung schon an sich etwas auszeichnendes hat, und daher mit ein Paar Worten hier berührt werden muß.

Der Heil. Marino, welcher diese Republik stiftete, war nehmlich seines Handwerks ein Maurer, und half vor mehr als dreizehnhundert Jahren die Stadt Rimini wieder aufbauen, welche damals ganz zerstört lag.

Als er auf die Weise der Welt nützlich gewesen war, begab er sich, um nun ganz dem Himmel zu leben, auf diesen einsamen Berg, der recht dazu gemacht zu seyn schien, um das Gemüth von dem Erdboden abzulenken, welcher hier in der

Unfruchtbarkeit durch keinen Reiz die Sinne feſſelt. Ganz dem Irrdiſchen abgeſtorben und ſchon ſich ſelbſt entnommen, that dieſer heilige Mann ein Wunder, oder glaubte doch, es zu thun, und der Ruf von ſeiner Heiligkeit erſcholl nun in der ganzen Gegend, ſo daß ſelbſt die Landesfürſtin davon gerührt, ihm ein Geſchenk mit dem Berge machte, den er bewohnte.

Von allen Seiten ſtrömte nun das Volk dem Berge und dem Manne zu; und der heilige Marino wurde bei ſeiner unausgeſetzten ſtrengen Lebensart, noch einmal wieder der Welt nützlich, indem er auf dieſem Berge eine Stadt zu bauen anfing, und die Republik ſtiftete, welche ſich noch itzt nach ſeinem Nahmen nennt, und ihn als ihren erſten Schutzheiligen verehrt. Er wird abgebildet wie er einen Berg mit drei Thürmen auf ſeinen Händen trägt.

Wir gingen nun in die Hauptkirche der Republik, welche dem Schutzheiligen gewidmet iſt, und die gegen die ſonſt übliche Pracht in den katholiſchen Kirchen ſehr auffallend abſticht; ſo arm und ungeſchmückt ſieht dieſer kleine Tempel aus. Hinter dem Altare ſieht man die bloße Felſenwand, an welche die Kirche gebaut iſt; und in dieſem

Felſen ſind gegen einander über zwei Oefnungen gehauen, in deren jeder ein Menſch ausgeſtreckt liegen kann. Dies war die Schlafſtätte des heiligen Marino und ſeines Gehülfen, der auch ein Maurer war, und mit ihm zugleich dieſen Aufenthalt bezogen hatte. Sie hatten ſich mit ihren eigenen Händen dieſe harten Betten in dem Felſen ausgehauen, der von ihrer Aufopferung und Selbſtverleugnung ein immerwährendes Denkmal iſt.

Die übrigen Kirchen und Palläſte zeichnen ſich ebenfalls durch Simplicität aus, die an Armuth gränzt, und machen daher kein Mißverhältniß mit dem Ganzen der Republik, welche auf Reſignation gebauet iſt.

Wir beſahen den Pallaſt eines gewiſſen Cavalieri Magi d' Urbino, wo uns denn doch eine Gemählde gallerie von ſehr mittelmäßigen Kupferſtichen, ein Porcelanſervice von Fayance, und ein Prunkſaal mit ganz gemeinen Stühlen und Tiſchen meublirt, gezeigt wurde. Der Bediente, welcher den Cicerone machte, nahm, wie es in Italien Gebrauch iſt, ein Trinkgeld dafür, daß er uns die ſchönen Sachen gezeigt hatte. Er war auch gar nicht geheimnißvoll damit, daß ſein He-

rolismus, den er durch einen Dolchstoß bewiesen, ihn auch zu diesem Zufluchtsorte gebracht habe.

Wir stiegen darauf zu dem ersten von den dreien Thürmen hinauf, wo die Staatsgefängnisse sind, und wo uns die Gefangenwärterin jedes Zimmer bezeichnete, in welchem eine merkwürdige Person in Verhaft saß. Sie redete dabei ganz leise mit einem geheimnißvollen Wesen. Die vielen Staatsgefangenen sind ein Beweiß, wie strenge die kleine Republik in der Verwaltung ihrer eigenen Justiz verfährt.

Der Senat der Republik besteht aus vierzig Personen, wovon die eine Hälfte aus dem Adel, und die andere aus dem Volke genommen ist. Es dürfen in diesem Senat nicht zwei von einer Familie seyn; kein Sohn kann bei Lebzeiten seines Vaters, und niemand ohne vorhergegangene Wahl eintreten. Die höchsten Staatsbedienten sind zwei Kapitäne, welche alle sechs Monate gewählt werden, und einen Justitiarius zur Seite haben, der ein Fremder seyn muß, und nur auf drei Jahre zu dieser Stelle gewählt wird, damit man unter einer schlechten Wahl nicht zu lange leiden möge. In Staatsgeschäften von außerordentlicher Wich-

tigkeit wird der groſse Rath zuſammen berufen, in welchem jedes Haus ſeinen Repräſentanten hat.

Da wir gegen Abend wieder nach unſerm Borgo herunterſtiegen, begegnete uns ein Mann in einen Roquelaur gehüllet, den mein Begleiter ehrerbietigſt grüſste; und als er vorbei war, ſagte er: das ſei der Capitano regente (der regierende Befehlshaber) aber incognito geweſen; denn ſonſt gehe er immer mit Begleitung, und trage eine Alongenperücke. Mein republikaniſcher Schuſter ſchien doch eine Art von Stolz darin zu finden, mir ſeinen Capitano ſo glänzend wie möglich zu ſchildern; ihm wäre ſonſt eine Wache von ſechzehn Mann beſtimmt, wovon ſein Sohn einer ſey, den ich den Abend würde kennen lernen.

Als wir zu Hauſe kamen, war es ſtrenge kalt; wir ſetzten uns ums Feuer; der Sohn meines Wirths, ein junger wohlgewachſener Burſche, kam auch zu Hauſe, und ſetzte ſich zu uns, und nun wurde über Staatseinrichtungen geſprochen, und mein Wirth erzählte mir, daſs auſser ihm noch fünf Schuſter in der Republik wären, daſs die Zahl von ſechſen nicht dürfe überſchritten werden; und daſs ein jeder ſein Leben daran wagen

würde, die Republik bei einem feindlichen Angriffe zu vertheidigen.

Einmal hatte sich ein päbstlicher Legat mit Gewalt und List der Republik schon so weit bemächtiget, daß er im Nahmen des Pabstes feierlich Besitz davon genommen hatte, und in der Hauptkirche das Te Deum anstimmen ließ; als ihm während dem Lobgesang auf einmal eine Flintenkugel dicht vor dem Ohre vorbei sumte, die den siegreichen Kardinal so in Schrecken setzte, daß er plötzlich und still mit seinen Truppen wieder abzog, und seit der Zeit die Republik beständig in Ruhe ließ.

Freilich ist es dem päbstlichen Despotismus höchst zuwider, mitten im Schooße des Kirchenstaats ein freies Völkchen zu dulden, da überdem verschiedene Große aus dem Kirchenstaate sich das Bürgerrecht von St. Marino für eine Ehre schätzen.

Man sucht daher im Kirchenstaat, und besonders in dem benachbarten Rimini die Republik auf alle Weise lächerlich zu machen, um sich gleichsam dafür zu rächen, daß dieses Volk seit Jahrhunderten edler und größer, als seine Nachbaren denkt.

Ueber diese und ähnliche Gegenstände brachten wir den Abend mit Gesprächen hin, und verzehrten

dabei

dabei unſer Abendeſſen dicht neben dem Heerde, auf dem es zubereitet war.

Den andern Morgen früh machte ich allein wieder eine Wanderung auf den Berg, um eine vollſtändige Idee von dem ganzen Umfange der Republik zu haben, die ich dann auch bekam, weil ſich ein paar junge Leute zu mir geſellten, die mir nach allen Seiten die Grenzen des Gebiets von St. Marino bezeichneten, ſo daß man daſſelbe von der einen Spitze des Berges ganz überſehen konnte.

Dieſe beiden jungen Leute waren wohlgekleidet, und ſchienen ſehr wohl erzogen zu ſeyn. Sie befriedigten noch über verſchiedenes meine Wißbegierde; zeigten mir die großen Ciſternen, worin das Regenwaſſer aufgefangen wird, weil es gänzlich an anderm Waſſer fehlt; und führten mich in die Kapuzinerkirche, wo über dem Altar ein ſchönes Gemälde hängt, das eine Abnehmung Chriſti vom Kreuze darſtellt. Die Kapuziner haben aus ihrem Kloſter die ſchönſte Ausſicht, und auf dem Felſen hinter dem Kloſter einen Garten, der für St. Marino ſo ſchön iſt, als er nur ſeyn kann.

Meine beiden höflichen Begleiter ſagten mir, es ſey ſehr ungewöhnlich, daß Fremde hierher

kämen, darum ſey auch kein Gaſthof in ihrem Gebiet. Vor mehreren Jahren wären einmal Engländer da geweſen. Sie fragten mich, ob man in unſerm Lande den Nahmen ihrer Republik wiſſe? und was man mir in Rimini für eine Beſchreibung davon gemacht habe, u. ſ. w. Nach dem, was ſie ſagten, zu ſchließen, war ihr republikaniſcher Stolz ſehr beſcheiden.

Sie begleiteten mich bis zu dem Borgo hinunter; und die Frau des Schuſters, die uns hatte kommen ſehen, ſagte mir mit einer ſehr bedeutenden Mine: ob ich wohl wiſſe, wer der eine von meinen Begleitern geweſen ſey? es ſey der Sohn des Capitaneo regente geweſen.

In dem Borgo war es lebhaft, weil gerade Markt war; und in einem Kaffeehauſe war eine Anzahl Prieſter verſammlet, denen man es an der armſeligen Kleidung und hagern Geſtalt wohl anſahe, daß ſie keine päbſtliche, ſondern republikaniſche Geiſtliche waren.

Wir nahmen nun Abſchied von unſerm Wirth, deſſen Sohn uns noch eine Strecke begleitete; dann eilte ich mit meinem Wegweiſer ſchnell den Berg hinunter. In Ceravallo hielten wir uns nicht auf, und kurz nach Mittag erreichten wir

ſchon die Grenzſcheidung. Der Berg von St. Marino hatte ſich in Wolken gehüllt, und wir befanden uns wieder auf päbſtlichem Gebiet.

Rimini, den 14. Oktober.

Rimini ſelbſt iſt ein lebhafter Ort; alles hat hier bei der ſchönen Jahreszeit ein lachendes Anſehen, und die Weinleſe bietet dem Auge manche maleriſche Scene dar. — Auf den weinbeladnen Wagen ſtehen die Winzerinnen, das Haar mit Blumen durchflochten, und Jauchzen und Geſang ertönt von allen Seiten.

Rechter Hand von der großen Brücke iſt ein angenehmer Spaziergang längſt dem Fluſſe hin, wo man vor ſich die Ausſicht auf das Meer hat; nach der Landſeite, auf den Anfang der Appenninen, die hier erſt allmälig mit kleinen Hügeln und Anhöhen ſich erheben.

In dem Hafen ſieht man nur Fiſcherkähne, deren weiße Seegel auch in der Ferne auf dem Meere ſchimmern. Die Wohnungen der Fiſcher nach dem Meere zu, ſind eine Reihe kleiner und niedriger Häuſer, deren Einwohner, als ich hier am Sonntage ſpazieren ging, in ihrem feſtlichen

Schmuck vor der Thüre saßen, und heiter und vergnügt aussahen.

Hier sah ich denn auch an der Mündung des Flusses eine Kirche des heil. Antonius, mit der Inschrift: daß auf den Ruf dieses Heiligen die Fische sich versammelten, um aus seinem Munde das göttliche Wort zu hören, und daß, durch dieses Wunder bewogen, viele thörichte Ketzer zur Vernunft gebracht wären (desipientes resipuere). — Da nun die Fische eine solche Ehrfurcht gegen den heiligen Antonius hegten, was Wunder denn, wenn die Fischer ihn mit der größten Andacht in seinem Tempel verehrten.

Es war schönes und stilles Wetter, und ich machte den Abend noch einen Spaziergang bis dicht ans Meer, wo sich die Wellen sanft zu meinen Füßen brachen. —

Als ich zurückkehrte, saßen die glücklichen Fischer noch vor den Thüren ihrer niedrigen Häuser, in welchen der enge Kreis ihres Daseyns sich beschränkt, das in dem festen Glauben an den heiligen Antonius, und an die Andacht der Fische, die seiner Predigt zuhörten, still und sanft verfließt.

Auf dem Wege nach Peſaro, am Ende der Strada Romana, ſteht der Triumphbogen, welcher dem Auguſtus hier zu Ehren errichtet iſt, und einen ehrwürdigen Anblick macht. — Die lange Straße, welche dahin führt, erſtreckt ſich von dem einen Ende der Stadt zum andern, und in der Mitte derſelben iſt eine Art von antiken Altar befindlich, wo Julius Cäſar, wie die Inſchrift ſagt, nachdem er in dem Bürgerkriege über den Fluß Rubikon gegangen war, ſeine Soldaten ſoll angeredet haben.

Dicht neben dieſem Monumente iſt nun eine kleine Kapelle, mit der Inſchrift: daß hier die Säule aufbewahrt ſey, an welcher der heilige Antonius zu dem Volke geprediget habe.

Hier gegenüber zeigt man ein altes Haus, wo nach der Volksſage ein arger heidniſcher Ketzer wohnte, der nicht eher glauben wollte, bis er ſahe, daß ein Eſel vor der Monſtranz ſeine Knie beugte, deſſen Beiſpiele er denn mit großer Andacht folgte.

Sonderbar nimmt ſich die Inſchrift an einer alten Feſtung der Stadt aus, welche von einem Kardinal erbaut, oder wieder hergeſtellt iſt: damit der Rubikon nicht ungeſtraft überſchritten werde (ne Rubico tranſeatur

impune!). — Wenn man ſich nun die vormaligen und jetzigen Zeiten denkt, ſo kann es wohl nicht leicht einen komiſchern Kontraſt geben.

Ueber den Rubikon ſelbſt aber ſtreiten ſich bis jetzt die Antiquaren, welcher von den kleinen Flüſſen in dieſer Gegend es geweſen ſey. Man trägt ſich mit der drolligten Anekdote, daß der jetzige Pabſt zu Gunſten ſeiner Vaterſtadt, und vermöge ſeiner Infallibilität für einen Fluß bei Ceſena entſchieden habe, daß es der wahre Rubikon ſey.

In das hieſige Kapuzinerkloſter ſind die Ueberreſte von einem Amphitheater verbaut, welches der Konſul Publius Sempronius hier errichten ließ; und ich fand auf dem Walle ſogar einen Handweiſer, mit der Inſchrift: daß derſelbe auf die Ruinen des vom Konſul Sempronius errichteten Amphitheaters hindeute — woraus man alſo ſieht, daß die Aufmerkſamkeit auf die Ueberreſte des heidniſchen Alterthums doch auf keine Weiſe durch das Religiöſe verdrängt wird.

In einem Kaffeehauſe las ich hier in der florentiniſchen Zeitung ein Stück aus Zöllners Predigt, womit derſelbe in der Marienkirche in Berlin, den jetztregierenden König bei ſeinem

Eintritt ſoll angeredet haben. Der Artikel von Berlin mit den Anekdoten von den letzten Lebenstagen Friedrich des Großen nahm faſt die ganze Zeitung ein, deren Leſung mich im Geiſte nach Berlin verſetzte.

Auf dem Markte fand ich einen Buchladen, der eben nicht viel zu bedeuten ſchien. Ich kaufte mir eine Beſchreibung von Italien, die ſechzehn Bogen ſtark, und ſchön auf Schreibpapier gedruckt war, für zwei Paul, welches noch nicht acht Groſchen ausmacht, und alſo nach unſern Bücherpreiſen zu rechnen, ſehr wohlfeil war.

Das prachtvollſte Anſehen in Rimini hat der Fiſchmarkt, welcher mit ſeinem neugebauten Portikus einen ſchönen Platz einſchließt, und vielleicht allen übrigen Fiſchmärkten den Rang ſtreitig macht; wobei man ſich denn natürlicher Weiſe an den heiligen Antonius, und an den Umſtand erinnert, wodurch die Fiſche hier ein ſo merkwürdiger Gegenſtand geworden ſind, und alles, was auf ſie Bezug hat, auch ein glänzendes Anſehen erhält.

Eine ſehr zahlreiche Proceſſion habe ich auch hier mit angeſehen, wo die Madonna, gleich einer Juno oder Cybele, in einem Kleide mit Sternen beſät, vorangetragen wurde, und die Matronen der Stadt dem wunderthätigen Bilde folgten.

wozu ſich junge Mädchen und Knaben geſellten, welche dieſer Göttergeſtalt zu Ehren Lobgeſänge anſtimmten. — Die Dominikanermönche, welche ich bei dieſem Aufzuge folgen ſahe, waren viel feiner und zierlicher gekleidet, wie diejenigen, die ich in Deutſchland geſehen habe; auch ſchienen ſie überhaupt gebildeter zu ſeyn.

Die Kirche des heiligen Franziſkus, welche ganz von Marmor im Jahr 1450 erbaut iſt, hat ein ſehr ehrwürdiges Anſehen. Auf der rechten Seite der Kirche ſtehen ſieben Marmorſärge unter eben ſo viel Bogen, auf dem marmornen Fuß der Kirche.

Auch der Erbauer der Kirche, Sigismund Pandulfus Malateſta, welcher im Jahr 1463 ſtarb, hat ſein Grabmal hier, und ſeine Grabſchrift ſteht an dem Marmorſarge nahe bei der Thüre. Dieſe Reihe von Grabmälern auswendig an der Kirche, macht einen ganz beſondern melancholiſchen Eindruck. Das Grab hat gleichſam ſeine Innenſeite herausgekehrt, und die Monumente der Zerſtörung zeigen ſich in ihrer furchtbaren Pracht dem Auge.

Auf dem großen Platze vor dem Rathhauſe ſteht, neben einem Springbrunnen, die bronzene

Statüe des Pabstes Paulus des 5ten mit den Schlüsseln in der Hand. — Die eherne Rechte ertheilt dem Volke den Seegen.

Die Geschichte von zwei Spitzbuben, Tomasini und Tremond, welche jetzt gefangen sitzen, nachdem sie eine lange Zeit allen Schlingen, die man ihnen legte, glücklich entkommen sind, wurde mir hier mit der größten Theilnehmung an dem Schicksale dieser Spitzbuben erzählt.

Sie hatten sich sogar eine Art von Vestung gebaut, und aus derselben lange Zeit den Häschern Widerstand gethan, wären auch den Galgen wohl entkommen, wenn nicht ihre Religiösität sie mit Gewalt zu demselben gebracht hätte; denn sie konnten sich nicht enthalten, sonntäglich eine Messe in einer Kapelle zu hören, wozu sie durch einen unterirrdischen Gang gelangten; dies war denn die Veranlassung, daß durch Verrätherei die Vestung überging, und diese devoten Räuber in die Hände der Sbirren fielen.

Den Heldenmuth des Tomasini und Tremond konnte man nicht genug bewundern und erheben, so daß man, indem man sie beklagte, dennoch gewissermaßen ihr Schicksal zu beneiden schien.

Rimini, den 14. Oktober.

## Die Klöſter.

Geſtern Nachmittag ging ich noch aus dem Thore von Rimini nach Weſten zu ſpazieren, wo hinter der Stadt, dem Meere gegenüber, einige reizende Hügel emporſtiegen, auf denen drei Klöſter, eines über dem andern, gebauet ſind, die mit ihren fruchtbaren Gärten und Weinbergen den angenehmſten Proſpeckt machen.

Ich überſahe von hieraus die umliegende Gegend, die Stadt und das Meer, und ſahe die Sonne über der Küſte von Dalmatien untergehen, die ſich wie ein dünner Nebelſtreif ſchon von hieraus zeigt.

Man kann ſich keine angenehmere Lage denken, als die die drei Klöſter auf dieſen Bergen haben, zu welchen ſich der Weg beſtändig zwiſchen grünen Hecken, Obſtbäumen und Weingärten hinaufwindet, und wo ſich, ſo wie man in die Höhe ſteigt, der Horizont mit jedem Schritte erweitert.

Die klöſterliche Stille und Einſamkeit, die hier oben herrſcht, macht die Scene noch feierlicher, und dieſe Hügel bilden gewiß die angenehmſte Eremitage, die man ſich denken kann.

Hier, über die niedrigen Sorgen des Lebens hinweggeſetzt, und über allen Tand der Erde erhaben, in Einſamkeit und Stille, und in Betrachtung göttlicher Dinge, ſeine Tage zuzubringen, des Morgens den erſten Stral der Sonne, wenn ſie emporſteigt, zu begrüßen, und mit ſeinen Empfindungen in das große Loblied der ganzen Natur harmoniſch einzugreifen, oder im Sturm und Ungewitter von fern das tobende Meer zu betrachten, und hier unter ſeinem ruhigen Obdach geſichert und in Frieden zu ſeyn. — Das ſind Gedanken und Empfindungen, die dem Menſchen ſo natürlich ſind, daß es einem gar nicht befremden kann, an einem ſolchen Orte einſame Wohnungen der Stille und Andacht zu finden.

Wie ſchade alſo, daß gerade hier die Imagination mit einer ſo groteſken Zuſammenſtellung von unzähligen Bildern, und Bilderchen aus einer ſelbſtgemachten Ideenwelt angefüllt und vollgepfropft iſt, daß für ein einziges großes erhabenes Bild aus der Natur kein Platz mehr übrig bleibt, und die lebhafteſte Einbildungskraft am Ende unter ſich ſelbſt erliegen muß!

Ankona, den 18. Oktober.

## Der Wegweiſer.

Da ich nun in Rimini von meinem Vetturin befreiet war, und das Wetter immer ſchöner wurde, ſo konnte ich mich nicht enthalten, eine Strecke meiner Reiſe zu Fuße zu machen. Zu dem Ende nahm ich mir meinen alten Wegweiſer aus Rimini mit, der mich ſchon nach St. Marino begleitet hatte; dieſer führte denn einen Eſel bei ſich, welcher mein Felleiſen trug, und den ſein Beſitzer mit einer beſondern Zärtlichkeit il cavallino (ſein Pferdchen) nannte, indem er den eigentlichen Nahmen deſſelben ſorgfältig vermied.

Wir wanderten am frühen Morgen bei etwas trüben Himmel, und einer angenehmen Kühle aus Rimini, durch den Triumphbogen des Auguſtus, auf der ſtrada Romana nach Peſaro zu, hatten das Meer zur Linken, den hohen Berg von St. Marino zur Rechten, und vor uns allmälig ſich erhebende Hügel.

Die Straße war nicht ſo reizend wie die von Bologna bis Rimini, aber doch nicht unangenehm. Die Hügel waren zum Theil bebauet, und boten

eine abwechselnde Aussicht dar, ob wir gleich zur Linken bald die Aussicht auf das Meer verlohren.

In den Gasthöfen, wo wir einkehrten, war das Gewöhnliche, was wir immer sogleich erhalten konnten, Trauben, Käse, Wein und Brodt. — Die Straße war ziemlich einsam — mein Wegweiser sang von Zeit zu Zeit seine langsame Arie: una bella contadina inamorar mi fà, in lauter halben Tönen, die gar keine angenehme Melodie machten. Dann drehete sich sein Gespräch immer um den Punkt, daß er zwar arm, aber ein vorzüglicher Galant' uomo (ehrlicher Mann) sey. — Siamo poveri, ma — (wir sind arm, aber — —) bei dem aber fügte er denn eine Pantomime hinzu, die den ganzen Werth seiner Ehrlichkeit bezeichnen sollte.

Diese Bemerkungen hatten Bezug auf den Umstand, daß mein deutscher Landsmann in Rimini, welcher mir Geld umwechselte, es mir im Beiseyn des Wegweisers heimlich gab, mit dem Bedeuten, es ihn nicht sehen zu lassen. Das hatte diesen Galant' uomo verdrossen, daher schrieb sich die öftere Wiederholung des Ausdruckes: siamo poveri, ma — —

Seine Ausſicht auf die Zukunft beſtand darin, daß, wenn er nun alt wäre, und nichts mehr verdienen könnte, ihm doch das noch übrig bliebe, mit dem Hute in der Hand zu ſagen: date qualche coſa! (gebt mir ein Allmoſen) welches er mit einer ſo vergnügten und hoffnungsvollen Miene vorbrachte, als ob er es wie eine Art von Verſorgung oder Penſion betrachtete, die ihm auf ſein Alter gewiß ſey.

Um deſto mehr aber ſchalt er denn auch ſchon im Voraus auf die Vornehmen und Reichen, welche dieſe Verſorgung auf alle Weiſe zu ſchmälern ſuchen, und ſtatt einem Bajocko (ein $3\frac{1}{2}$ Pennigſtück) dem Armen einen Quattrino (einen Heller) hinwerfen; hierüber gerieth er denn in eine Erbitterung gegen die Reichen, und ſeine Deklamationen wurden immer heftiger.

Auf die Weiſe unterhielt mich mein Wegweiſer aus Rimini, und verſicherte mir, daß er nichts mehr wünſche, als immer ſo mit mir zu reiſen, in qua, in la (hierhin und dorthin), ohne ein beſtimmtes Ziel, weil er nehmlich auch ſchon in St. Marino mit mir geweſen war. Wenigſtens wünſchte er bis nach St. Loretto mit zu gehen, um auf die Weiſe einen doppelten Endzweck zu

erreichen; die Wallfahrt nach Loretto zu thun, und dazu noch Geld zu erwerben.

Wir kamen gegen Mittag in dem merkwürdigen Orte, Catolica an, der seinen Nahmen von der Orthodoxie hat. Denn die katholischen Bischöfe, welche im Jahr 1359 bei der Kirchenversammlung zu Rimini von den Arianern überstimmt waren, begaben sich hieher, und vertheidigten von hieraus ihre angefochtenen und erschütterten Glaubensartikel.

Eine ausführliche Inschrift an der Kirchenmauer erzählt diese Begebenheit, wodurch der Ort gleichsam zu einer Vestung des katholischen Glaubens wurde, aus welcher sich die geschlagenen Truppen gegen die siegenden vertheidigten.

Der Ort an sich selber ist lang und schmal; die Häuser sind niedrig, aber von Stein, und mit dicken Mauren versehen, einige scheinen sehr alt, und an Ruinen gebauet zu seyn.

Vor dem Thore des Gasthofes hörte ich, wie mein Wegweiser erzählte, daß er mit einem Signore foraſtiere (fremden Herrn) zu Fuße gienge. Die Leute wunderten sich hierüber, und meinten, es werde denn wohl immer piano, piano gehen. — Piano? rief mein Wegweiser aus, und machte

eine Beſchreibung von der Geſchwindigkeit unſers zu Fuße Gehens, daß die Leute noch mehr in Erſtaunen geriethen.

Denn, wie ich bemerkt habe, iſt es auch hier etwas ſeltenes, daß man wohlgekleidete Leute zu Fuße reiſen ſieht. Wer nicht zu Wagen oder zu Pferde iſt, reitet wenigſtens auf einem Eſel, welche letztere Art zu reiſen hier gar nichts Auffallendes hat; denn unterweges ſind uns ſchon zum öftern Geiſtliche und andre wohlgekleidete Perſonen, die auf Eſeln ritten, begegnet.

Indeß wurde das Wetter immer ſchöner — der Himmel wurde heiter, und die Luft blieb kühle, ſo daß ich nicht leicht in meinem Leben einen angenehmern Spaziergang gemacht habe, als den von Rimini nach Peſaro. Mein Wegweiſer wurde auch immer aufgeräumter, und feuerte mit Allegro! und Corraggio! ſeinen Muth zum Gehen an.

Allein ihm ſtand noch ein großer Verdruß bevor: in einem Dorfe hinter Catolica nehmlich, wo wir anhielten, war einem Herrn ein Schnupftuch aus der Taſche genommen, und dieſer warf ſeinen Verdacht auf keinen andern als auf meinen Wegweiſer, der ihm am nächſten geſtanden hatte. — Dies brachte denn natürlicherweiſe

meinen

meinen Begleiter, der mir ſo oft wiederholt hatte: ſiamo poveri, ma — — in eine ſolche Wuth, daß jener ſich bald zurück zog, und kein Wort mehr ſagte.

Nun war auf unſerm ganzen übrigen Wege nach Peſaro von nichts, als dieſer Beleidigung die Rede. Und jede Periode ſchloß ſich immer mit einer Pantomime, als wenn man einem den Dolch ins Herz ſtößt; das, meint' er nämlich, hätte jener ſignore für ſeine Beſchuldigung verdient, und auf die Weiſe hätte er ſich rächen ſollen.

## Peſaro.

Wir kamen nun vor dem Schloſſe der ehemaligen Herzoge von Urbino, Poggio Imperiale, vorbei, welches nur noch eine Meile von Peſaro entfernt iſt, und auf einer Anhöhe eine ſehr reizende Lage hat.

Es war ſchon gegen Abend, da wir uns Peſaro näherten, wohin uns der Weg durch eine anmuthige Gegend führte. In Peſaro waren die Straßen noch ſehr lebhaft, und die Stadt ſchien volkreicher wie Rimini zu ſeyn.

Da wir nun hier in einem Gasthofe mitten in der Stadt eingekehrt waren, und von unserer Wanderung ausruhten, wußte mein Wegweiser nicht genug zu rühmen, was ihm diese Tagereise für Vergnügen gemacht habe; wie traurig und schläfrig die Leute in den Reisekutschen gesessen hätten, die uns begegneten, und wie munter und vergnügt wir den ganzen Weg über gewesen wären.

Sonderbar war es, daß dieser Wegweiser, so wie seinen Esel, il Cavallino (das Pferdchen), sich selber auch il Vetturino (den Fuhrmann nannte, ob wir gleich zu Fuße giengen; und also seinen Esel sowohl als sich um eine Note höher zu tituliren suchte.

Am andern Morgen früh ging ich auf dem Walle von Pesaro spazieren. Hier sah ich auf der einen Seite das adriatische Meer, und auf der andern die Stadt vor mir, welche ein nettes Ansehen hat, nur daß die meisten Straßen sehr enge, und gemeiniglich die schönsten Palläste in den engsten Straßen sind.

Die Hauptstraße und besonders der Markt, war sehr lebhaft; hier fand ich auch einen Buchladen, dessen Besitzer sich auf dem Schilde, eben so wie der in Rimini, libraro di Venetia (Buch-

händler von Venedig) nannte. Die Buchhändler von Venedig müſſen alſo hier wohl in vorzüglicher Renommé ſtehen, wie aus dieſem Zuſatze zu ſchließen iſt.

Die Feigen von Peſaro ſind ſchon von Alters her berühmt, und werden für die beſten in Italien gehalten. — Als ich einer Verkäuferin auf dem Markte zwei Bajock (ohngefähr ſechs Pfennige) hingab, daß ſie mir Feigen dafür geben ſollte; ſo ſahe ſie mich verwundernd an, weil ich keinen Korb oder Sack bey mir hatte, worin ich die Feigen fortbringen wollte; alsdann ſtopfte ſie mir beide Taſchen voll, und dankte noch dazu für die zwei Bajock, die ich ihr gegeben hatte; in ſolchem Ueberfluß waren die Feigen.

Auf dem Markte ſteht auch eine marmorne Statüe des Pabſtes Urbanus des Achten, der auf dem päbſtlichen Stuhle ſitzend, den Seegen ertheilet. An den Baſteien, welche um die Stadt ſind, befindet ſich das päbſtliche Wappen, worin ſich hier die beiden Schlüſſel, wie ein ordentlich bedeutendes Symbol ausnehmen, in ſo fern ſich die löſende und bindende Macht, in dem Gebiete des Pabſtes, auch auf die irrdiſchen Veſtungen erſtrecket.

## Fano.

Von Peſaro bis Fano, welches nur ſieben italiäniſche (kaum anderthalb deutſche) Meilen ſind, machten wir einen Spaziergang dicht am adriatiſchen Meer, auf dem feuchten und kühlen Sande, wo ſich die Wellen zu unſern Füßen brachen.

Zur rechten Seite ſind kleine Anhöhen, und Fano, welches ſich mit ſeinem kleinen Hafen ins Meer erſtreckt, ſieht man gleich von Peſaro aus deutlich vor ſich liegen, ſo daß dieſer Weg einem vorkommt, als ob man gar nicht auf der Reiſe begriffen wäre, ſondern nur von einem benachbarten Orte zum andern einen Beſuch machte.

Wir langten noch Vormittags in Fano an, welches ebenfalls ein kleiner lebhafter Ort iſt, der in ſeinem äußern Anſehen viel Aehnlichkeit mit Peſaro hat.

Der Nahme dieſer Stadt ſchreibt ſich aus dem Alterthume her, weil der Glücksgöttinn hier ein Tempel (Fanum) von den Römern erbauet war; und es iſt merkwürdig, daß dieſe Stadt noch jetzt eine Fortuna im Wappen führt, deren Statüe von Bronze auch einen Springbrunnen auf dem Marktplatze ziert. Auf den Ruinen von dem

Tempel der Glücksgöttin ist die Augustinerkirche erbauet.

Der Fluß Metauro, bei welchem das Heer des Asdrubal von den Römern geschlagen wurde, bildet dicht vor der Stadt einen kleinen Wasserfall. Auch siehet man hier einen marmornen Triumphbogen, der bei einer Belagerung der Stadt im Jahr 1458 zwar beschädigt, aber nicht zerstört wurde.

Das mittelste Thor ist nur davon noch übrig; denn die eine Seitenöffnung ist durch ein Haus verbauet, und die andere zum Behuf eines Kirchenbaues abgetragen. Das Ganze macht demohngeachtet einen sehr schönen Effekt, und man sieht noch die Spuren der alten Inschriften, die zum Theil verloschen, zum Theil mit Moose bewachsen sind.

Das Theater von Fano ist von solcher Pracht und Größe, daß man beinahe sagen könnte, diese kleine Stadt sey zu dem Theater, nicht das Theater für die Stadt erbauet.

Die Gemälde, welche ich in den Kirchen gesehen habe, stellen schwebende Heilige, voll Andacht knieende Mönche, u. s. w. dar; mich hat nichts davon vorzüglich angezogen; auch werfe ich auf

dieß alles nur einen flüchtigen Blick, weil ich dafür noch keinen Maaßstab und Gesichtspunkt habe, woraus ich es betrachten kann, so lange ich von demjenigen noch keinen anschaulichen Begriff habe, was die zerstreueten, einzelnen Schönheiten auf einmal in sich faßt, die sich in den mittelmäßigen Werken der Kunst unter dem Mangelhaften verlieren, und sich dem ungeübten Blick entziehen.

## Senigaglia.

Von Fano bis Senigaglia waren noch ohngefähr drei deutsche Meilen, und wir machten uns also gleich nach Mittage auf den Weg, um vor Abend dort zu seyn. Ankona, das wie ein Vorgebirge oder Fels ins Meer hervortritt, konnten wir schon am Morgen liegen sehen.

Der Weg bis Senigaglia war nicht so angenehm, wie der von Pesaro bis Fano. Wir bekamen einen Gefährten, der in Senigaglia zu Hause war und meinen Wegweiser kannte, mit dem er sich in Unterredung einließ, und ihm, ohne daß ich befragt wurde, den Antrag that, daß wir die Nacht in seinem Hause herbergen sollten, wozu sich denn auf keine Weise geneigt war.

Als wir nun gegen Abend in Senigaglia in der Vorſtadt anlangten, nöthigte unſer Gefährte mich und meinen Wegweiſer in ſein Haus, das allein und ziemlich abgelegen ſtand; und als ich dieß verbat, ward mir der Einwurf gemacht, ich könnte doch nicht mehr in die Stadt kommen, weil das Thor ſchon zugeſchloſſen ſey. — Ein unbekannter Menſch aber, der nicht weit davon ſtand, verſicherte mir geradezu, ich könne noch ſehr gut in die Stadt kommen, und nannte mir zugleich ein Thor, durch welches wir hinein müßten.

Mein Wegweiſer ſowohl als unſer Gefährte ſchienen auf den Unbekannten, wegen der freundſchaftlichen Auskunft, die er mir gab, ſehr unwillig zu ſeyn, und ich wurde noch dringender eingeladen, da zu bleiben, weil man mich ganz vorzüglich gut bewirthen würde; worauf ich denn erklärte, daß ich ſchlechterdings in der Stadt im Poſthauſe logiren müſſe, und auf die Weiſe mit einigem Nachdruck die ſo ſehr zudringliche, und mir eben deswegen einigermaßen verdächtige Einladung ablehnte, und nun auch den Entſchluß faßte, meinen Wegweiſer abzudanken.

Wir gingen nun in die Stadt, wo gleich beim Eintritt ins Thor einige ſchöne neugebaute Palläſte

prangten. Im Posthause, wo wir einkehrten, schien man meinen Wegweiser sehr verächtlich anzusehen, und von unsrer Ankunft zu Fuße sich keinen hohen Begriff zu machen. Indeß wurde ich doch noch ziemlich gut bewirthet, und verabschiedete am andern Morgen meinen Wegweiser, zu dem sich schon ganz in der Frühe unser Gefährte eingefunden hatte, um sich vermuthlich nach meinem Befinden zu erkundigen.

Nun machte ich denn am Vormittage einen Spaziergang nach der Stadt, die größtentheils aus neugebauten Häusern und regulären Straßen besteht, und wo noch itzt an vielen Orten gebaut wurde. Auch machte ich einen Spaziergang nach dem kleinen Hafen, dessen Damm oder Mola mit dem schwarzen Gitterthurme, der am Ende steht, einen schönen Prospekt macht. Auf den Straßen der Stadt hat man an vielen Orten die Durchsicht nach dem Meere. Längs dem Hafen hin sind einige prächtige Häuser und die Straßen schön und breit.

Im Hafen lagen aber nur kleine Schiffe oder vielmehr Fischerkähne, obgleich in der großen Messe, welche im Julius hier gehalten wird, Schiffe aus Norden und der Levante in diesem Hafen landen.

Als ich nun hier nach einem Kaffeehauſe auf dem öffentlichen Platze oder dem Markte ging, verſammelte ſich gleich eine Anzahl Vetturine um mich her, welche ſchon wußten, daß ich zu Fuße gekommen war, und mich zu bereden ſuchten, mit einem unter ihnen zu fahren, indem ſie mir die Gefahr des Fußreiſens ſo fürchterlich wie möglich zu ſchildern ſuchen.

Jemehr ich nun zu erkennen gab, daß ich entſchieden ſey, zu Fuß zu reiſen, deſto geringer wurden ihre Forderungen, bis ſich zuletzt einer erbot, mich für vier Paul (etwas über einen halben Thaler) bis Ankona zu fahren, das von Senigaglia ohngefähr drei deutſche Meilen liegt. Dieß Anerbieten nahm ich denn an, und der Vetturin ſchien ſehr zufrieden zu ſeyn, daß er nur etwas verdiente, weil er ſonſt leer hätte zurückfahren müſſen.

Die Ausſicht auf das Meer zur linken, und auf die Hügel mit den einzelnen Landhäuſern zur rechten Seite, blieb noch immer dieſelbe. Wir hatten die Stadt Ankona immer im Geſicht, die wie eine ſteile Felſenmaſſe ins Meer hervortrat, bis, ſo wie wir uns näherten, allmälig die Dächer der Häuſer ſichtbar wurden, und dieſe graue Felſen-

maſſe nach und nach das Anſehen einer Stadt bekam.

In der Nähe von Ankona kamen wir über einige Anhöhen, die eine vortrefliche Ausſicht auf das Adriatiſche Meer und die jenſeitigen Küſten darboten, die ſich hier nun ſchon weit deutlicher als in Rimini zeigten, und den griechiſchen Himmel der Einbildungskraft und dem Auge darſtellten.

Die Hügel ſelbſt, über die wir fuhren, waren ſchön und fruchtbar, und die Stadt Ankona ſtellte ſich mit ihrer amphitheatraliſchen Lage, je näher wir kamen, immer prächtiger dar. Aus der Maſſe der übrigen Häuſer trat auf der Höhe ein majeſtätiſcher Dom mit einem Portikus hervor, der die Idee von einem alten griechiſchen Göttertempel erweckte, der auch ehemals der Venus geweiht, und von den alten Griechen oder Doriern erbaut, auf eben dieſem Fleck ſoll geſtanden haben, worauf ſich ein Vers aus dem Juvenal bezieht:

Vor dem Tempel der Venus, vom Doriſchen
Ankon emporgetragen.

Dicht vor der Stadt begegneten uns ſehr viele wohlgekleidete Leute, welche ſpatzieren gingen. — Wir kamen durch eine enge Straße nach dem Poſt-

hauſe, und es war hier beinahe ſo gedrängt voller Menſchen, wie in einer Londner Straße. Auch iſt unter allen Italiäniſchen Städten, die ich bis jetzt geſehen habe, Ankona bei weiten die lebhafteſte.

Wir kamen noch zu Mittage hier im Poſthauſe an, wo an der Wirthstafel geſpeißt wurde, und die Bewirthung vorzüglich gut iſt. Für Frühſtück, Mittag, Abendeſſen und Logis, wurde zehn Paul (ohngefähr 1½ Thaler) bezahlt, welches um zwei Paul mehr iſt, als man ſonſt gewöhnlich für die tägliche Zehrung entrichtet, wenn man alla mercantile (wie Kaufmann) reiſt; denn darnach wird man ordentlich gefragt, wie man bedient ſeyn will? und dann giebt es die beiden Arten, daß man entweder wie Kavalier, oder wie Kaufmann reiſt. Dieſe Eintheilung ſcheint darin ihren Grund zu haben, daß man ſich unter der Benennung Kaufmann einen jeden denkt, der ſich auf der Reiſe ſo ökonomiſch wie möglich einzurichten ſucht, wornach denn auch ſogleich die Bedienung abgemeſſen wird.

Bei Tiſche ſprach ich einen Deutſchen, der ein katholiſcher Geiſtlicher war, und gerade von Rom nach Wien zurückkehrte. Dieſer rühmte mir denn

Wechſelſeitige Treu und Glaube,
Auf welche der Flor eurer Stadt, ihr edlen Bewohner, ſich gründet,
Freuen ſich, hier in geſelligem Frieden
An einem Orte zu wohnen.

Das Gewimmel ſo verſchiedener Nationen und Kleidertrachten hier im Hafen und auf der Börſe macht wirklich einen ſchönen Anblick, wozu ſich noch die angenehme Vorſtellung geſellt, daß man ſich im Kirchenſtaate befindet, und dennoch eine ſolche Freiheit und wechſelſeitiges Verkehr der verſchiedenſten Glaubensverwandten an dieſem Orte ſtatt findet.

Der Hafen heißt noch itzt in öffentlichen Inſchriften der Hafen des Trajanus, welcher ihn auf eigene Koſten ausbeſſern ließ, und dem dafür, auf dem Molo dieſes Hafens, ein Triumphbogen von ſchönem weißen Marmor von dem Senat errichtet wurde. — Dieſer Triumphbogen iſt noch ganz unverſehrt, und gewiß eines der prächtigſten Denkmäler des Alterthums, obgleich die Statuen und Trophäen von Bronze, womit er ehemals verziert war, itzt nicht mehr daran vorhanden ſind.

Die Quaderſtücke, woraus er beſtehet, ſind von pariſchem Marmor, und ſo genau mit eiſernen

Klammern an einander gefügt, daß man kaum die Fugen sehen kann. Er hat vier korinthische Säulen, und einen Durchgang mit einer Attika darüber, auf welcher nach der Stadtseite zu noch die alte Inschrift steht:

> Der Senat und das römische Volk haben dem Trajan diesen Triumphbogen errichtet, weil er diesen Hafen auf eigene Kosten, zu der Sicherheit der Schiffenden in bessern Stand gesetzt, und wieder hergestellt hat.

Auch die Nahmen der Frau und Schwester des Trajans, welche er vorzüglich liebte, sind an den Seiten zwischen den Säulen eingehauen, und dem Nahmen des guten Kaisers zugesellt worden.

Mit dem einen Fuß steht dieser Triumphbogen im Meere und mit dem andern auf dem Molo; auf einer kleinen Mauer kann man bis dicht heran gehen, und dieses Denkmal auch nach oben zu ganz in der Nähe betrachten, wo man die erstaunliche Größe der Marmorblöcke, woraus es zusammengesetzt ist, deutlich bemerken kann; ein solches Werk mußte freilich wohl anderthalb Jahrtausenden trotzen, und das Gepräge der Vorzeit unversehrt auf die Nachwelt bringen.

Aber eine der wunderbarsten Empfindungen ist es, sich diesen Zeitraum, und die Generationen zu denken, die in diesem Zeitraum verschwunden sind, und nun ein Werk von Menschenhänden gemacht vor sich zu sehen, das alle diese Generationen ausgedauert hat, und nun in seiner ursprünglichen Pracht und Schönheit, sich noch itzt, wie damals, dem Auge der Lebendigen darstellt.

Einen furchtbaren Anblick machten die Galeerensklaven, welche gegen Abend, Paarweise, mit ihren Ketten klirrend, unter der Anführung ihres Befehlshabers oder Zuchtmeisters, auf dem Molo aufzogen, und ein fröliches Lied sangen.

Als der Zug zu Ende war, und alle gezählt waren, lagerten sie sich auf den Boden, wo einige das Geld zählten, das sie sich den Tag über in der Stadt erbettelt, oder mit Arbeit erworben hatten, und einige sogleich wieder mit einander darum würfelten.

Die Verschiedenheit unter diesem Haufen war erstaunlich: — einige waren zerlumpt und halb nakt, und machten mit ihrem straubichten Haar einen abscheulichen Anblick, — andere waren so wohl gekleidet, daß nur die Kette am Fuße verrieth, daß sie zu der Anzahl der Uebrigen gehörten.

Ihr

Ihr Anführer, deſſen Anzug ſelbſt ziemlich ſchlecht war, las zur beſtimmten Stunde ihre Nahmen ab, und ſie mußten Paar bei Paar in ihren Kerker gehen, worin ſie die Nacht über eingeſperrt werden.

Es war erſtaunlich, welche Ruhe und Zufriedenheit ſich auf den Geſichtern der meiſten auszeichnete, und wie ſie gerade ſo vergnügt waren, und untereinander ſcherzten und lachten, wie Leute, die nach vollbrachter Tagesarbeit, ſich nun in ihren Häuſern unter den Ihrigen wieder finden, und in ihren Betten ſich niederlegen.

Da, wo man durch einen engen Gang aus der Stadt auf den Molo geht, wurde von allerlei zuſammengeraftem Holzwerk, und andern brennbaren Sachen zur Vertreibung der ſchädlichen Dünſte, ein großes Feuer unterhalten, und gegen Abend wurde es ſchon ſo kühle, daß man ſich an dieſem Feuer zugleich wärmte.

Es war übrigens ein ſehr ſchöner Abend, und ich machte nun noch einen Spaziergang in der Stadt von unten bis oben hinauf, wo denn natürlicher Weiſe, die Straßen immer enger, das Aufthürmen der Häuſer übereinander immer gedrängter wurde. — Auf den Straßen war es ſehr

lebhaft, und eine groſse Anzahl Leute gingen immer mit mir nach einer Richtung die Stadt hinauf, bis wir auf einmal auf einen groſsen und schönen Platz vor der Hauptkirche gelangten, die, wenn man sich der Stadt nähert, mit ihrem hervorspringenden Portikus schon einen so prächtigen Anblick macht.

Auf dem Platze vor dieser Kirche gingen nun die Einwohner von Ankona spazieren, um der schönen Aussicht und der frischen Abendluft zu genieſsen.

Heute früh wiederhohlte ich meinen Spaziergang von gestern Abend, und stieg noch eine kleine Anhöhe hinauf, bis zu der Kirche St. Cyriac, wo ich nun vor mir das adriatische Meer und die jenseitige Küste, und zu meinen Füſsen den Hafen mit seinen beiden Triumphbogen sah; denn nicht weit von dem Triumphbogen des Trajans ist noch ein anderer moderner unter dem Nahmen des Klementinischen Bogens, aber nicht von Marmor, errichtet.

Ich konnte gerade auf den mit einer hohen Mauer umgebenen schmutzigen Hof auf dem Molo, hinunterblicken, der die Galeerensklaven einschloſs. Hier sah ich nun deutlich ihre ganze häusliche Ein-

richtung, das ganze Gewühl und Gewimmel der in dieſen engen Raum eingeſperrten beträchtlichen Anzahl von Menſchen; wie ſie mit ihren Töpfen und Keſſeln durcheinanderliefen; einige auf der ſchmutzigen Treppe lagen und würfelten, andere ſich ihr Frühſtück kochten; und wie dieſe hier vereinte Familie den ſchönen Morgen genoß, deſſen erquickender Glanz ihnen freilich nur zum Theil vergönnt wurde; denn noch ließen die hohen Mauern keinen Strahl der Sonne in dieſe gemeinſchaftliche Schlafſtätte fallen.

So wie man nun von dieſer ſteilen Anhöhe der Stadt immer tiefer hinunterſteigt, vermehrt ſich das Leben und Gewühl; die Straßen, in denen oben die Häuſer wie Neſter an dem Felſen hängen, erweitern ſich allmälig, bis man ganz unten ſchöne Gebäude, geräumige Plätze, und alle Merkmale einer wohlhabenden Stadt ſiehet.

Einen prächtigen Anblick macht das Lazareth, welches mitten im Meere angelegt iſt, und wo alle aus der Levante kommenden Schiffe Quarantaine halten müſſen. Der Zweck dieſes Gebäudes iſt durch die ſimple Inſchrift beſtimmt:

Ad ſuſpicionem peſtilentiae amovendam.

Den Argwohn wegen der Peſt zu verbannen.

An der Landseite ist ein schöner Spaziergang, wo man dieß Gebäude genau betrachten kann; es ist wie eine Festung mit Mauern und Thürmen umgeben, und inwendig sind erst die Wohnungen, deren Fenster nicht nach außen, sondern alle auf den Hof zu gehen; in der Mitte auf dem Hofe ragt eine Kapelle von besonderer Bauart hervor. Von dem berühmten Baumeister Vanitelli schreibt sich der Plan zu diesem Gebäude her.

Als ich von diesem Spaziergange wieder in die Stadt zurückkehrte, begegneten mir eine Anzahl Galeerensklaven, welche Tonnen trugen; ich hörte ihre Ketten schon von ferne klirren, und dachte mir alles Schreckliche ihres Zustandes, welches bald verschwand, da ich näher kam, und sah wie sie mit den Leuten in der Stadt vertraulich sprachen, von Vorbeigehenden angeredet wurden, und sich mit ihnen grüßten, gleichsam als ob sie gar nicht von der Gesellschaft der übrigen ausgeschlossen wären, und in ihrer Funktion mit zu dem Staate gehörten.

Als ich nun zum erstenmale auf den Markt kam, überraschte mich das erstaunliche Gewühl von Menschen, von allerlei Stand und Nationen, worunter sich besonders viele Griechen befanden.

Die Tracht der Bäuerinnen zeichnete ſich durch eine beſondere Art Deckel oder Mützen auf dem Kopfe mit herunterhängenden Franſen aus. Da, wo das Gemüſe verkauft wurde, klang das einzige Wort Bajocki (eine päbſtliche Scheidemünze von Kupfer) mir von allen Seiten her in die Ohren; denn mit Bajocki werden hier im Kleinen alle Rechnungen abgethan, und die Rechnung mit dem päbſtlichen Gelde iſt ſehr leicht; denn zehn Bajocki machen einen Paul (ohngefähr 4 Groſchen), und zehn Paul einen Skudo. In der hieſigen groben Ausſprache der Bauern und des gemeinen Volks aber heißt un paulo, un pawolo.

## Die Bildſäule des Pabſtes Clemens des Zwölften in Ankona.

Auf dem Marktplatze vor der Kirche des heiligen Dominikus ſteht die Statüe des Pabſts Klemens des Zwölften von Marmor, und die Inſchrift ſagt, daß ihm der Senat und das Volk von Ankona dieſe Statüe deswegen errichtet habe:

weil er mitten im Meere, um die Peſt abzuwenden, ein geräumiges Gebäude für die ankommenden Frem-

den errichtet; den Hafen des Trajanus verlängert und erweitert, von Abgaben befreit, ihn allen Nationen eröfnet, und dadurch den Handel befördert, und den Wohlstand dieser Stadt vermehrt habe.

Diese Art Inschriften, wodurch genau bestimmt wird, warum jemanden irgend ein Ehrendenkmal errichtet sey, hat sich doch noch aus den alten römischen Zeiten erhalten, und gewiß etwas vorzuglich Ehrwürdiges, weil sie dem Volke selbst sowohl, als demjenigen, welchem es seine Dankbarkeit bezeigt, gleichsam einen höhern Werth giebt. Das Volk huldiget nicht bloß, sondern es belohnet.

Die seegnende Stellung nimmt sich bei dieser Bildsäule vorzüglich schön aus, weil sie gerade auf dem Platze errichtet ist, wo das größte Leben und Gewühl herrscht, und das Gewimmel von Menschen aus verschiedenen Nationen sich zusammendrängt, die nun grade dieser Seegnungen von Toleranz und Glaubensfreiheit genießen, welche von jenem, in dem Marmor verewigten Regenten ertheilet wurden, und gewiß konnte einem Pabste nie eine ehrenvollere Statüe, als diese, errichtet werden.

Die herrlichſten Feigen und andre edle Früchte waren hier im Ueberfluß, und die reiche und ergiebige Mark Ankona prahlte hier mit allen ihren Schätzen.

Die ſchöne Kirche, die prächtigen und hohen Palläſte, die Kurie mit ihren Thürmen, und unten die Wache, alles trägt dazu bei, die Lebhaftigkeit und das ſtattliche Anſehen dieſes ſchönen Platzes zu vermehren. Die Päbſtlichen Soldaten, welche vor der Wache ſpazieren gingen, waren alle ſehr wohl genährt und gekleidet, und ſchienen es ſich ziemlich bequem zu machen. Hier war nichts Strenges und Rigoröſes, und auch ſie ſchienen unter der ſeegnenden Hand ihres oberſten Chefs ein vergnügtes und ruhiges Leben zu führen. — An einem Hauſe auf dieſem Platze las ich die Inſchrift:

Officium ſanitatis commoditati nobilium.

An manchen Orten in der Stadt wurde gebaut; von den Schiffen aus dem Meere wurden große Steine hinaufgewunden; überall wo ich hinkam, ſah ich Geſchäftigkeit und Betriebſamkeit von Hohen und Niedrigen; und ſelbſt kleine Kinder waren ſchon mit Arbeit und Zulangen beſchäftigt; die

Freiheit und ungestörte Geselligkeit scheint hier alles mit neuem Muthe zu beleben.

Auf meinem Spaziergange nach der Citadelle, welche auf der höchsten Anhöhe des Hügels von Ankona liegt, kam ich ganz oben noch durch eine schöne breite Straße, wo mir eine lange Procession begegnete, welche zwei Heiligenbilder trug. Die jungen Leute, und besonders die Mädchen, welche dieser Prozession folgten, hatten alle eine sehr lebhafte und blühende Gesichtsfarbe, die ich nun schon auf dem ganzen Striche am Meere von Rimini an bemerkt habe.

Als ich wieder hinabstieg, und an das Thor kam, aus welchem ich nach Loretto fahren werde, fand ich dieß Thor, dem Heiligen zu Ehren, dessen Fest heute gefeiert wird, mit Festons und Blumenkränzen geschmückt, und als ich von da zu Hause kehrte, fand ich die Straße an beiden Seiten mit papiernen Cylindern besetzt, die mit Pulver angefüllt waren, und dem Heiligen zu Ehren wie Kanonen abgefeuert wurden.

Heute Mittag habe ich denn auch die berühmten Ankonischen Seekrebse oder Hummer als eine sehr wohlschmeckende Speise kennen lernen, und nun kommt mein alter Vetturin, der mich von

Senigaglia bis Ankona für die Summe von vier Paul gebracht hat, und erbietet ſich, mich um eben den Preis noch heute Nachmittag bis Loretto zu fahren, ſo daß wir den Abend bei guter Zeit dort anlangen ſollen; dieſe bequeme und wohlfeile Wallfahrt will ich mir denn gefallen laſſen, und für diesmal bis auf meine nächſte Station von Ihnen, mein Theuerſter, Abſchied nehmen.

Freiheit und ungestörte Geselligkeit scheint hier alles mit neuem Muthe zu beleben.

Auf meinem Spaziergange nach der Citadelle, welche auf der höchsten Anhöhe des Hügels von Ankona liegt, kam ich ganz oben noch durch eine schöne breite Straße, wo mir eine lange Procession begegnete, welche zwei Heiligenbilder trug. Die jungen Leute, und besonders die Mädchen, welche dieser Prozession folgten, hatten alle eine sehr lebhafte und blühende Gesichtsfarbe, die ich nun schon auf dem ganzen Striche am Meere von Rimini an bemerkt habe.

Als ich wieder hinabstieg, und an das Thor kam, aus welchem ich nach Loretto fahren werde, fand ich dieß Thor, dem Heiligen zu Ehren, dessen Fest heute gefeiert wird, mit Festons und Blumenkränzen geschmückt, und als ich von da zu Hause kehrte, fand ich die Straße an beiden Seiten mit papiernen Cylindern besetzt, die mit Pulver angefüllt waren, und dem Heiligen zu Ehren wie Kanonen abgefeuert wurden.

Heute Mittag habe ich denn auch die berühmten Ankonischen Seekrebse oder Hummer als eine sehr wohlschmeckende Speise kennen lernen, und nun kommt mein alter Vetturin, der mich von

Senigaglia bis Ankona für die Summe von vier Paul gebracht hat, und erbietet ſich, mich um eben den Preis noch heute Nachmittag bis Loretto zu fahren, ſo daß wir den Abend bei guter Zeit dort anlangen ſollen; dieſe bequeme und wohlfeile Wallfahrt will ich mir denn gefallen laſſen, und für diesmal bis auf meine nächſte Station von Ihnen, mein Theuerſter, Abſchied nehmen.

---

Loretto, den 20. Oktober.

Als ich vorgestern Nachmittag von Ankona abreiste, erhielt ich unvermuthet noch einen Reisegesellschafter, welcher erst vor dem Thore aufstieg, und von seinen Freunden, die ihm glückliche Reise wünschten, in einem so treuherzigen Tone Abschied nahm, wie ich ihn in der italiänischen Sprache noch nicht bemerkt habe.

Mein Reisegesellschafter war ein ältlicher sehr gesprächiger und freundlicher Mann, aus Loretto gebürtig, und es dauerte nicht lange, so gesellten sich zwei Fußgänger zu uns, die auch aus Loretto waren, und immer in ziemlich starkem Schritt neben dem Wagen hergingen; diese sprachen nun mit meinem Gefährten von allerlei Stadtneuigkeiten, die sich in Loretto ereignet hatten, und die sie zum Theil als bekannt voraussetzten, so daß es mir auf die Länge auch fast vorkam, als ob ich in Loretto zu Hause wäre.

Vorzüglich war die Rede von einem entlaufnen Galeerensklaven, der ein Anverwandter von dem einen Fußgänger war, welcher außerordentlich viel zu seinem Lobe sagte; und hier bemerkte ich wieder, daß der Nahme Galeerensklave in den

Ohren dieſer Leute gar nicht ſo fürchterlich klinget, ſondern daß ſie von dieſem Zuſtande, wie von einem gleichgültigen Schickſal ſprachen, das einen jeden betreffen kann, und welches in der Erzählung gar nichts Auffallendes hat.

Die Landſtraße von Ankona nach Loretto war abwechſelnd hoch und tief; das Meer zur Linken zeigte ſich bald, und bald verſchwand es wieder.

Wir kamen durch ein Dorf, wo uns wiederum eine ſehr zahlreiche Prozeſſion begegnete, und papierne Kanonen, ſo wie in Ankona, zu Ehren des Heiligen abgefeuert wurden.

Jemehr wir uns Loretto näherten, deſto reizender und einem Luſtgarten ähnlicher wurde die Gegend; wir fuhren nun noch weit in die Tiefe hinab, und dann eine ziemliche Anhöhe nach Loretto hinauf, das man immer ſchon von weiten auf dem heiligen Berge liegen ſah, welchen nun ſchon ſo mancher Pilger ſich zum Ziele ſeiner Wallfahrt geſetzt, und mühſam erſtiegen hat. — Wir fuhren ihn ſehr bequem hinauf, in einer faſt immerwährenden Allee, und in der Abendkühle kam der friſche Duft von den Bäumen uns entgegen.

## Loretto.

Als wir gegen Abend in Loretto anlangten, waren die Straßen noch ziemlich lebhaft, und ich machte von dem Gasthofe aus, wo wir einkehrten, noch einen Spaziergang nach der Santa Casa, wovon ich für jetzt nur die äußere prachtvolle Umgebung, aber noch nicht das innere Heiligthum sahe.

Ich ging darauf nach der andern Seite von Loretto, und blickte von dem Hügel auf das adriatische Meer. Als ich zurückkehrte, war schon Licht in den Häusern, wo die Leute bei eröfneter Hausthür auf dem Flur noch arbeiteten oder ihre Abendmahlzeit hielten, welches einen angenehmen Anblick machte, indem man das häusliche Leben so vieler Familien gleichsam mit einem Blick übersehen konnte.

Als ich in dem Gasthofe nach dem Preise der täglichen Bewirthung fragte, stellte man mir frei, ob ich für acht, oder sechs, oder vier Paul bedient seyn wollte; ich wählte das Letztere, und befinde mich gar nicht übel dabei; erhalte zwar Mittags und Abends nur ein Gericht, aber dies recht gut zubereitet, und in reichlicherem Maaße, als ich bedürfte.

Ein paar Eheleute, die als Pilgrimme hier sind, lassen sich auf eben den Fuß speisen, und wir essen gemeinschaftlich auf einem Saale. Der Pilgrimm macht sich durch ein silbernes Herz kenntlich, das er auf dem Oberrocke trägt, und vermuthlich zum Opfer darbringen will. Uebrigens scheinen jetzt gerade nicht viel Pilgrimme hier zu seyn.

Heute in aller Frühe machte ich wieder einen Spaziergang nach den Anhöhen von Loretto; die Sonne stieg über dem Meere auf, indeß der Mond in Nebel über den Bergen schwand, die sich in einer langen majestätischen Kette tief ins Land hin erstrecken, während daß nun über dem Meere die Küsten von Griechenland ganz deutlich vor mir lagen.

Zur Linken schimmerte im Sonnenglanze der prächtige Tempel, welcher das heilige Haus umschließt, mit dem schöngebauten Thurme darneben, und dem Säulengange, der den Vorhof zu diesem Heiligthume ziert.

Loretto selbst hat ein sehr angenehmes Ansehen; die Straßen gehen hoch und tief, und die Häuser sind mit Gärten untermischt. Besonders

ſchön iſt die Strada Romana, da wo ſie ſich den Berg hinunterwindet.

Zur Linken ſah ich bei meiner Rückkehr von der Anhöhe den hohen Berg bei Ankona, und die Hügel in der Nähe und in der Ferne mit Städten und Dörfern beſäet, und zur Rechten über kleine waldigte Hügel das Meer; — und nun war denn auch mein erſter Gang nach der

## *Santa Caſa,*

oder dem heiligen Hauſe, das wie ein koſtbares Kleinod in einem doppelten Gehäuſe verwahrt iſt, und ſeinen Namen von der frommen Dame Laureta führt, in deren Gebiet in dem Walde von Rekanati, es zuerſt von den Engeln, die es über das Meer durch die Lüfte trugen, niedergeſenkt wurde, und von ihr den Nahmen Domus Lauretana erhielt.

Der Räuber wegen, welche die Pilger in dieſem Walde beunruhigten, huben es die Engel von dort wieder auf, und trugen es tauſend Schritte weiter auf einen Berg, wo es aber durch den Zwiſt zweier Brüder, denen dieſer Berg gehörte, und welche ſich um den Gewinnſt dieſes heiligen

Hauſes durch die Pilgrimme, ſtritten, entweiht, von den Engeln aufs neue emporgetragen, an dem Orte, wo es jetzt ſteht, niedergeſenkt, und nachher doppelt verwahrt und mit einer prächtigen Kirche umbauet wurde, wodurch es nun gleichſam hier fixirt iſt, und nicht ſo leicht von den Engeln oder ihren Repräſentanten wieder weggetragen werden kann.

Die Geſchichte dieſes heiligen Hauſes ſagt, daß im Walde zu Rekanati, wo es zuerſt ſich niederließ, ſich die Bäume neigten, und ſo lange, bis die letzten ausgerottet wurden, in dieſer Stellung blieben; daß aber die übrigen Geſchichtſchreiber Italiens von dieſem Hauſe geſchwiegen haben, ſey aus Beſcheidenheit geſchehen, weil man gezweifelt habe, ob auch die Nachwelt ſolchen Wundern Glauben beimeſſen würde.

Der Platz vor der Kirche macht einen prachtvollen Anblick; man ſieht an der einen Seite doriſche und korinthiſche Säulen übereinander, mit Bogenſtellungen dazwiſchen, und an der andern die ſchönen Kloſtergebäude.

Die Hauptthür zu der Kirche iſt von Bronze, und es macht einen ſonderbaren Eindruck, wenn man in dieſen Tempel tritt, und in der Mitte

deſſelben wieder einen kleinen Tempel von nicht unbeträchtlichem Umfange ſieht, dem der erſtere nur zur Decke oder Umgebung dient. — Alles erweckt hier die Idee von einem Heiligen- und Allerheiligſten, wie im Salomoniſchen Tempel; denn der kleine Tempel, den man in der Mitte des großen ſiehet, iſt auch nur wieder eine Umgebung oder Umhüllung des Allerheiligſten, deſſen ſtrahlender Schimmer durch eine Gitteröfnung, wie aus einem heiligen Dunkel hervorbricht.

Rund herum an den Seiten in der Kirche ſaßen die finſtern und ernſthaften Bußprieſter in ihren Beichtſtühlen, und über einem jeden Beichtſtuhle ſtand mit großer Schrift der Nahme des Landes, deſſen Einwohnern hier die Abſolution in ihrer eigenen Sprache ertheilet wurde, als Germania, Polonia, Hiſpania, u. ſ. w. Dieſe Inſchriften ſelber bezeichnen alſo ſchon dieſen Tempel als einen ſolchen, wo alle Völker und Nationen von den entfernteſten Enden ſich verſammlen.

Ich näherte mich nun auch dem Heiligthume, und das erſte, was mir auffiel, war eine Inſchrift an der marmornen Einfaſſung des heiligen Hauſes: daß man ja nicht unwürdig dieſen Ort betreten

treten ſolle; denn der Erdkreis beſitze nichts Heiligeres.

Orbis terrarum nil ſanctius habet!

An den äußern Wänden dieſes Marmorhauſes befanden ſich nun eine Menge Basreliefs, welche vorzüglich Scenen aus der Geſchichte der heiligen Jungfrau darſtellen, und den andächtigen Pilger auf den Eintritt in das Allerheiligſte vorbereiten. Aber auch ſchon dieſe äußere Marmorwand denkt man ſich von der Heiligkeit deſſen, was ſie umſchließt, durchdrungen; denn ihr werden von den Pilgrimmen, ehe ſie in das Innere treten, tauſend Küſſe aufgedrückt, und die Spur des immerwährenden Kniens um dieſe Wände iſt ſelbſt dem marmornen Fußboden eingegraben.

Ich geſellte mich nun zu noch einigen Fremden in der Kirche, und machte mich zum Eintritt in das heilige Haus gefaßt; vor der Thür ſtand eine Schildwache, und wir mußten an einen Mann, der nicht weit davon in einer Art von Komtoir ſaß und ſchrieb, unſere Stöcke, und wer einen Degen trug, ſeinen Degen abgeben; dann wurden wir erſt in die eine Abtheilung des heiligen Hauſes gelaſſen, worin der heilige Kamin (il ſanto ca-

mino), wo die Jungfrau Maria kochte, die hölzerne Schaale, woraus sie mit dem Jesuskinde aß, und das wunderthätige Bildniß der heiligen Maria von Cedernholz selbst befindlich ist.

Ihr Antlitz ist schwarz, wie einer mohrischen Königin Sie trägt eine von Juwelen strahlende Krone auf ihrem Haupte, und ihr Gewand ist ganz mit Edelgesteinen besäet, wovon der Schimmer bei dem Glanz der goldnen Lampen beinahe die Augen blendet.

Sobald wir hier hereintraten, knieete alles nieder, und einem jeden von uns wurde die hölzerne Schaale, woraus das Jesuskind gegessen hatte, zum Küssen dargereicht. Alsdann war es uns erlaubt wieder aufzustehn, und mit Muße die Gegenstände zu betrachten, da man ohnedem durch den Schimmer von Gold und Edelgesteinen, und durch den Schein der Lampen, beim ersten Anblick mehr in Erstaunen gesetzt wird, als daß man etwas deutlich unterscheiden könnte.

Zur Rechten der heiligen Jungfrau wird ihr von einem Engel aus gediegenem Golde ein Herz überreicht. Ein Geschenk der Mutter des Prätendenten, da sie sich von der heiligen Jungfrau einen Prinzen erbat.

Auf der andern Seite bringt ein ſilberner Engel von dreihundert Pfunden der Jungfrau Maria ein goldnes Kind von vier und zwanzig Pfunden dar, welches bey der Geburt Ludwigs des Vierzehnten von deſſen Vater in dies Heiligthum geſchenkt wurde; der übrigen goldnen und ſilbernen Kinder zu geſchweigen.

In der hölzernen Schaale, die wir küßten, werden Paternoſter umgerührt, welche alsdann eine beſondere Kraft haben, und den Pilgrimmen um den doppelten Preis verkäuft werden.

Aus dieſer Küche der Jungfrau Maria traten wir nun heraus, und wurden durch einen andern Eingang durch das Marmorhaus, welches dem Haupteingange in die Kirche gegenüber iſt, in das eigentliche Wohnzimmer der heiligen Familie geführt, wo jeder, der in der erſten Abtheilung geweſen iſt, eine Meſſe hört, und alſo in einem fort, ſo lange Beſuchende und Pilgrimme da ſind, Meſſe geleſen werden muß.

Hier machen nun die leeren ungeſchmückten Wände von bloßen rothen Backſteinen einen ſonderbaren Anblick, wenn man ſich denkt, daß dieſe ſchlechten und wohlfeilen Ziegel mit ſo vieler Pracht und Schätzen umgeben und eingefaßt ſind;

und wenn irgend etwas bei dem gläubigen Pilgrim die Idee von Heiligkeit vermehren kann, ſo iſt es dieſer Kontraſt.

Und dies war alſo nun das eigentliche heilige Haus, worin ich mit den übrigen kniend eine Meſſe hörte. Der Altar ſtand am Ende gerade dem Eingange gegenüber, und über dem Altare war ein Gitter, durch welches das Bild der heiligen Jungfrau in der andern Abtheilung mit aller ſeiner Pracht ſchimmerte; und dies war eben der Glanz, der ſchon bei dem großen Eingange in die Kirche, einem wie aus einer dunklen heiligen Ferne entgegenſtrahlt.

Zur linken Seite des Altars war oben eine Oefnung, wie ein Fenſter, in der Mauer, durch welches Gabriel der Jungfrau Maria den engliſchen Gruß brachte, da ſie eben auf dem Fleck betete, wo itzt der Altar ſteht.

Da nun dieſer engliſche Gruß in der katholiſchen Welt von den Lippen ſo vieler Tauſenden ertönt, und beinahe das erſte iſt, was die Zunge des Kindes ſtammeln lernt; was kann dem andächtigen Pilger wohl heiliger ſeyn, als nun, ſeinem Glauben nach, auf demſelben Fleck ſich zu befinden, wo eben dieſer Gruß aus dem

Munde des Engels ſelbſt ertönte, der ihn der heiligen Jungfrau brachte.

## Der Schatz des heiligen Hauſes

wird alle Morgen von eilf Uhr an beinahe zwei Stunden lang einem jeden Fremden, der ihn ſehen will, unentgeldlich gezeigt; und mehr Edelgeſteine und Koſtbarkeiten mögen ſich denn doch wohl nicht leicht in einem ſo kleinen Raum, wie hier, zuſammenfinden.

Der Schatz iſt nehmlich in einer Art von Sakriſtei in Wandſchränken mit gläſernen Thüren aufbewahrt, und Gold und Silber ſcheinet das Geringſchätzigſte unter dem, was man ſiehet, zu ſeyn: denn Gewände, Kelche, Monſtranzen, Tabernakel, und was an Heiligthümern in dieſen Schränken prangt, iſt mit Edelgeſteinen ganz beſäet.

Die Königin Chriſtina von Schweden hat Krone und Zepter, von Edelgeſteinen ſtrahlend, als ſie die königliche Würde verließ, hier zu den Füßen der heiligen Jungfrau niedergelegt, und dieſes große Opfer prangt nun mit in dem Schatze des heiligen Hauſes zu Loretto.

So widmete der gelehrte Justus Lipsius seine Feder der heiligen Jungfrau, und auch diese wird hier aufbewahrt.

Ganze Städte haben ihre Ehrfurcht gegen die heilige Jungfrau an den Tag gelegt, indem sie, in Silber abgebildet, hier zum Opfer dargebracht, den heiligen Schatz vermehren.

Ja was ist hier nicht alles der heiligen Jungfrau dargebracht! Ein Priester auf einem Gemählde in der Kirche vom heiligen Hause opfert ihr sogar sein Eingeweide; denn als ihm, wie die Legende sagt, die Türken das Herz ausrissen, und spottend hinzusetzten, er möge es nun der heiligen Jungfrau darbringen, brachte er es ihr wirklich dar, und starb erst, nachdem er dies mit Andacht verrichtet, und durch den Genuß des Sakraments sich zum Tode bereitet hatte.

Auch müssen die Kastraten, welche als Priester am Altare der heiligen Jungfrau Messe lesen, dasjenige bei sich tragen, durch dessen Mangel sie sonst zu diesem Dienste unfähig seyn würden.

Wegen der Türken ist man ziemlich unbesorgt, daß sie hier eine Landung unternehmen möchten; denn wie die Sage geht, wurden sie vor zweihundert Jahren, da sie hier eine Landung wagen

wollten, mit Blindheit geſchlagen, und mußten unverrichteter Sache wieder nach Hauſe kehren.

Zwei Schränke zeigt man voll von Dolchen und andern mörderiſchen Gewehren, welche die bekehrten Banditen, ſo wie Juſtus Lipſius ſeine Feder, und die Königin Chriſtina ihre Krone und Zepter, hier der heiligen Jungfrau darbrachten.

Den Türken abgenommene Waffen und Rüſtungen werden als heilige Trophäen im Arſenale gezeigt.

Beinahe ſcheint es, als ob ſeit dem Wunder vor zweihundert Jahren die Türkiſchen Seeräuber noch mit Blindheit geſchlagen wären, daß ſie ſeit ſo geraumer Zeit auf dieſen unvertheidigten Schatz noch keine Unternehmung gewagt haben.

Die Weinkeller des heiligen Hauſes, unter dem Pallaſte, der dazu gehört, und der Geiſtlichkeit zur Wohnung dient, ſind von ungeheurer Größe, und mit angefüllten Fäſſern von erſtaunlichem Umfange verſehen. — In der Apotheke des heiligen Hauſes befinden ſich die Gefäße von Fayance, welche von Raphael gemahlt ſeyn ſollen.

Einem Aufzuge von Pilgrimmen, welche durch die Stadt nach dem heiligen Hauſe ziehen, habe ich nicht beigewohnt, weil jetzt nur wenige hier

ſind, von denen ich mir aber doch einen Begriff von einem ſolchen Aufzuge machen kann. — Die Tracht mit Mänteln von Wachstuch iſt eine gute Erfindung für den Wanderer, um gegen den Regen geſchützt zu ſeyn.

Als ich nun den Schatz des heiligen Hauſes geſehen, und zu Mittage gegeſſen hatte, ging ich noch ein wenig in der langen und ſchmalen Straße von Loretto ſpazieren, wo die Kaufläden an beiden Seiten ein unterhaltendes Schauſpiel darbieten; denn hier ſiehet man nichts, als Roſenkränze von allerlei Art, Kruzifixe, blecherne Schaumünzen mit heiligen Gepräge, geweihte Bänder und Mützen, u. ſ. w., welches alles dadurch einen doppelten Werth erhält, daß es in der hölzernen Schaale umgerührt iſt, woraus das Jeſuskind gegeſſen hat.

Ich kaufte einen artigen Roſenkranz, der zwiſchen den kleinen braunen Kügelchen mit feinem Silberdrath umwunden war, für zwei Paul; — und nun erbot ſich wieder ein Vetturin, der mich ſogleich für einen Fremden erkannte, und vermuthete, daß ich nach Rom ginge, mich für vier Paul bis Macerata zu fahren, welches ohngefähr ſo weit von hier, wie Loretto von Ankona liegt.

Dieſer Vetturin, obgleich in der gewöhnlichen Tracht mit Mütze und Jacke, war ſehr reinlich und wohl gekleidet, und hatte ein paar ſchöne Pferde vor ſeinem Wagen. Er gab ſogleich die Kappara, nehmlich einen Paul, auf die Hand, zur Sicherheit, daß ich auch mit ihm fahren würde.

Nun kam ich auf den Marktplatz von Loretto, wo ein Kaſtrat in geiſtlicher Kleidung mich in gebrochenen Deutſch anredete, weil er mich gleich, dem Anſehen nach, für einen Deutſchen hielt; wie ich denn überhaupt auf meiner bisherigen Reiſe bemerkt habe, daß die Italiäner ſehr geübt ſind, Engländer, Deutſche, Franzoſen, u. ſ. w. gleich beim erſten Anblick zu unterſcheiden.

Als ich dem Kaſtraten ſagte, daß ich aus Berlin ſey, erzählte er mir, daß er bei der daſigen Oper engagirt geweſen wäre; als ich ihn hierauf fragte, was er jetzt bediente, ſo gab er mir naiv genug zur Antwort: ich bin nun hier bei die Mutter Gottes angeſtellt.

Nun war ſeine erſte angelegentliche Frage an mich, ob ich ein Katholik ſey; als ich ihm, ſeinem gutgemeinten Wunſche gemäß, mit ja antwortete, ergriff er ſehr freundſchaftlich meine Hand,

und erzählte nun allen Leuten auf dem Markte, als ein Wunder, daß ich aus dem ketzerischen Berlin und demohngeachtet ein Katholik sey, worauf sich sogleich ein Vetturin, der freilich eben nicht das honetteste Ansehen hatte, erbot, mich für zwei Zechinen von Loretto bis Rom zu fahren.

Um dies Anerbieten anzunehmen, mußte ich nun erst meinen vorigen Vetturin befriedigen, indem ich ihm die Kappara oder das Handgeld verdoppelt zurückgab. Dieser aber wollte damit nicht zufrieden seyn, sondern tutta la Vettura (die ganze Fuhre von Loretto bis Macerata) und also vier Paul bezahlet haben; und zwar aus dem Grunde, weil ich ihn deswegen abdankte, um mit einen andern Vetturin zu reisen, der gewiß ein Bandit und Spitzbube seyn müsse, weil er mich sonst nicht für zwei Zechinen nach Rom fahren könne.

Der Vetturin, mit dem ich zankte, hatte, wie ich schon bemerkt habe, ein stattliches Ansehen, und auch bei dem Streite selbst hatten seine Gestus und Ausdrücke mehr Offenes und Ehrliches, als Hämisches und Tückisches.

Als er mir demonstrirt hatte, warum er Recht und ich Unrecht habe, fügte er hinzu: so ist die

Sache, se capisce Italiano! (wenn der Herr Italiäniſch verſteht); welches aus ſeinem Munde eben ſo klang, als wenn jemand bei uns in der Hitze des Affekts ſagt: ſo iſt die Sache, wenn der Herr Deutſch verſteht!

Ein Haufen Leute, die unſer Streit herbei-lockte, verſammlete ſich auf der Straße um uns her, wovon einige mir, andere dem Vetturin Recht gaben. Dieſer äußerte endlich mit einem derben Fluche per Chriſto benedetto! daß ich mit jenem ſchlechten Kerl nur fahren möchte, und er wolle auch ſeine Kappara nicht einmal wieder haben! Hierauf entſchloß ich mich denn ſogleich, und ſagte: ich will mit euch fahren!

Fate bene! Fate bene! (Ihr thut wohl!) ſagten darauf die Umſtehenden, welche auch auf meiner Seite geweſen waren, zu mir, indem ſie mir dieſen Vetturin als einen wohlbekannten Mann und Galant' huomo ſchilderten, da jener andere hingegen ihnen ganz unbekannt ſey.

Dies ſchreibe ich Ihnen, indem ich noch mit Muße meinen Kaffee trinke, ehe ich mit meinem nun völlig ausgeſöhnten Vetturin aufbreche, der mir verſpricht, daß wir heute Abend noch bei guter Zeit in Macerata anlangen werden.

Macerata, den 20. Oktober.

Gestern Nachmittag fuhren wir denn bei schönem Wetter von Loretto ab. Unterwegs begegnete uns wieder eine erstaunlich zahlreiche Prozession, die uns eine halbe Stunde aufhielt, zu Ehren des Heiligen, dessen Fest auch in Ankona gefeiert wurde.

Ohngefähr auf der Hälfte des Weges hierher, erhielt ich noch einen sehr artigen Gesellschafter, der aus Macerata gebürtig war, und mir viel von einer Akademie, die hier existirt, erzählte.

Wir fuhren eine ziemliche Weile in der Ebne, und kamen denn auf einmal eine Anhöhe herauf, von der man wieder das Adriatische Meer sehen kann, und auf welcher Macerata liegt, welche der Sitz des Generalgouverneurs der Mark Ankona ist.

Heute früh machte ich einen Spaziergang um die Stadt, die über den Nebel emporragte, der wie ein Meer von Wolken zu meinen Füßen hinzog. Die Stadt selber ist ziemlich wohl gebauet, und hat ein prächtiges Thor, das einem Triumphbogen ähnlich sieht.

Den Gasthof, wo ich logiere, besitzen zwei Brüder, welche zugleich Vetturine sind; mit diesen

habe ich wegen meiner weiten Reiſe bis Rom ſchon akkordirt, und bin um ein ſehr Billiges mit ihnen einig geworden.

So eben erſcheint nun der Vetturin, mit dem ich bis Rom reiſen ſoll, und dies iſt wieder ein ganz unbekannter Mann. Ich gebe mein Mißtrauen und meinen Verdacht darüber zu erkennen; worüber mir denn der eine von den beiden Brüdern den Vorwurf macht, daß ich gar zu argwöhniſch ſey, indem er hinzufügt: Siamo Italiani, ma ſiamo chriſtiani (Wir ſind zwar Italiäner, aber wir ſind auch Chriſten).

Dieſe Aeußerung fiel mir denn freilich ganz außerordentlich auf, weil ſie ohngefähr zu verſtehen zu geben ſchien, daß ein Fremder den Italiänern als Italiänern freilich nicht ſehr trauen dürfe, aber doch erwägen müſſe, daß ſie als Chriſten es nicht gar zu arg machen dürften.

Dies hat mich denn auch beruhigt, und ich werde nun mit dem unbekannten Vetturin, der übrigens gar keine ſchlimme Phyſiognomie hat, noch dieſen Vormittag von hier abreiſen.

Spoleto, den 24. Oktober. Abends.

Meine Sehnſucht nach Rom vermehrt ſich, je näher wir hinzukommen, und die Gegenſtände, welche vor mir vorübergehen, verlieren immer mehr von ihrem Intereſſe, weil ich den Gedanken nicht vermeiden kann, daß der Fremde, welcher von ſeinen Reiſen in dieſem Lande gehörigen Nutzen ziehen will, ſich durch den Aufenthalt in Rom, und durch den Anblick und das Studium der größten Meiſterwerke, zu dieſen Reiſen erſt vorbereiten müſſe, um ſeine Aufmerkſamkeit auf die unzähligen Gegenſtände gehörig vertheilen zu lernen.

Als wir von Macerata abfuhren, war die Gegend anfänglich ſchön und reizend; nachher wurde ſie rauh und bergigt, bis wir gegen Sonnenuntergang nach

## Tolentino

kamen, wo unſre Einfahrt in einer entſetzlich engen und ſchmutzigen Straße war, die denn aber doch auf einen ſchönen Platz mit wohlgebauten Häuſern führte, auf welche Zierde man auch in den kleinſten Italiäniſchen Städten vorzüglich zu halten ſcheint.

Hier war es ziemlich lebhaft; unter den Vielen Leuten aber, die uns begegneten, bemerkte ich nur einen einzigen wohlgekleideten Mann; die übrigen alle trugen die Kennzeichen der Armuth und des Mangels.

Als wir aus dem andern Thore der Stadt wieder hinausfuhren, kamen wir in eine reizende Gegend im Thale, wo sich ein schöner Fluß hindurchschlängelte, an dessen Ufer einige der Einwohner von Tolentino spazieren gingen, worunter sich einige in weißen Kutten sehr elegant gekleidete Mönche befanden, welche junge Damen am Arme führten, und auf die Weise aus ihren einsamen Zellen das schöne Wiesenthal besuchten.

Hier erhielt ich nun auch einen Reisegefährten, den ich bis Rom behalten werde; ein alter, ehrlicher und frommer Bürger aus Loretto, der seinen Rosenkranz fleißig betet, und übrigens von wenig Worten ist, so daß er mich in meinen Meditationen, die ich eben anzustellen Lust habe, niemals stört; er muß wegen einer Ehescheidungssache, die seine Tochter betrift, nach Rom reisen, und seufzet sehr oft über die Kosten, welche ihm diese Reise macht.

Gegen Abend ſpät kamen wir in Valcimara an, wo alles ein armſeliges trauriges Anſehen hatte, aber die Bewirthung doch ziemlich gut war, weil ich mit meinem Vetturin zuſammen ſpeiſte, der mich von Macerata bis Rom zugleich in die Koſt genommen hat.

Denn ſo wie man ſonſt, wenn man zu Schiffe reiſt, ſich die Beköſtigung bei dem Schiffer mit ausbedingen kann, ſo findet dies in Italien auch zu Lande ſtatt, wenn man mit einem Vetturin reiſt. Man braucht alsdann für nichts zu ſorgen, ſondern wird zu Tiſche gerufen, wenn es Zeit iſt, und wenn man abfährt, macht der Fuhrmann alles richtig, wozu auch das Schlafgeld mit gehört.

Man iſt auf die Weiſe ſicher, immer beſſer bewirthet zu werden, und viel wohlfeiler wegzukommen, als wenn man ſich ſelber ſeine Mahlzeiten beſtellen, und mit den Wirthen akkordiren will.

Daher kommt es denn auch, daß man an dem Vetturinstiſche gemeiniglich gute Geſellſchaft trifft, weil die meiſten, welche, wie man ſich hier ausdrückt, alla mercantile, und nicht wie vornehme Herren reiſen, ſich dieſes Vortheils gern bedienen.

Der

Der Vetturin iſt in einem ſolchen Gaſthofe gemeiniglich ſchon bekannt, und weil er öfter wiederkömmt, ſo darf man es nicht wagen, ihn zu ſchlecht zu bewirthen, und ſeine Paſſagiere dadurch mit ihm mißvergnügt zu machen.

Am andern Morgen früh fuhren wir wieder ab, und kamen durch die Gebirge, um Mittag nach Serravalle, das in einem tiefen Thale liegt, durch welches ein kleiner Bach fließt, und wo die Ausſicht ſchön und romantiſch iſt.

Unſer Weg ging nun oft ſehr ſteil hinunter und hinauf, ſo daß wir verſchiedenemal ausſteigen und zu Fuße gehen mußten. Unſer Wagen mit zwei Rädern, wo nur das eine Pferd vor die Deichſel geſpannt iſt, und das andere wie eine Art von Gehülfen nebenhergeht, ſcheint recht für dieſe rauhen Wege in den Gebirgen gemacht zu ſeyn. Ein elegantes Anſehen hat er freilich nicht, weil er, ſo wie alle die gewöhnlichen Wagen der Vetturine, mehr einem Karren als einer Karoſſe, ähnlich ſieht.

Endlich fingen die Berge an ſich zu ſenken, und immer weniger rauh und ſteil zu werden, bis wir zuletzt aus ihnen hinaus, auf eine reizende Ebne blickten, in welcher die Stadt Foligno mit ihren Thürmen vor uns lag.

## Foligno.

Die Straße bei der Einfahrt in die Stadt war häßlich, enge und ſchmutzig; wie dies denn bei den kleinen italiäniſchen Städten, durch welche wir gekommen ſind, faſt immer der Fall war, bis man auf den Markt oder öffentlichen Platz kömmt, wo es auf einmal geräumig und helle wird, die Häuſer ein wirthbares Anſehen erhalten, und man wieder freier athmet.

Wir logierten nicht weit vom Thore. Bei einem Spaziergange vor der Stadt, begegneten wir wiederum ſehr wohlausſehenden Mönchen mit Kutten von feinem Tuche, welche Damen am Arme führten. Sonderbar fielen mir die Reuter auf, mit Haarbeutel, Schuhen und ſeidenen Strümpfen, welche von einem Spazierritt zurück zu kommen ſchienen.

Die Kathedralkirche macht einen prächtigen Proſpekt, und giebt, wie ich höre, denjenigen, welche nach Rom reiſen, ſchon einen Vorgeſchmack von der Pracht der Peterskirche, deren Hochaltar unter der Kuppel, mit dem Baldachin und vergoldeten Säulen hier im Kleinen abgebildet iſt, welches wirklich ſchon einen ſehr prachtvollen Anblick macht.

Heute früh machte ich einen Spazziergang um die Stadt auf dem Walle, von welchem man sehr reizende Aussichten hat, und der zum Ausruhen für die Spazziergänger rund umher mit schönen Sitzen versehen ist.

Die Stadt selber ist ziemlich unansehnlich; die Häuser sind von Steinen nur gleichsam wie aufgeworfen, und haben ein unwirthbares und verfallenes Ansehen.

Sonderbar ist die Abstammung des Nahmens der Stadt Foligno von Forum Flaminii, welches ihre erste Benennung unter den Römern war; man findet aber mehrere ähnliche Zusammenziehungen der alten lateinischen Nahmen in den jetzigen Benennungen der italiänischen Städte.

Gegen Mittag fuhren wir erst von Foligno wieder ab. Dicht vor der Stadt kamen wir vor einem großen, sehr schön angelegten, Garten vorbei, in welchem ein angenehmes Landhaus zwischen den hohen Cypressenbäumen hervorschimmerte.

Dann führte uns unser Weg im Thale durch anmuthige Gegenden zwischen den Bergen hin. Die Landstraße war sehr lebhaft, und wir kamen nun auch vor dem berühmten Fluß Klitumnus vorbei, dem der jüngere Plinius in seinen Briefen,

durch die reizende Beſchreibung davon, ein ſo ſchönes Denkmal geſtiftet hat, und von welchem Virgil ſchon ſang:

„Von der unbefleckten Heerde, die an deinem „Ufer, o Klitumnus, weidet, aus dem heiligen „Quell getränkt, wird der weiße Stier zum Opfer „im Tempel der Götter dargebracht.“

Auch ich ſah nun hier im Thale die ſchönen Heerden weiden, welche der Dichter der Vorzeit beſungen hat. — Der Felſen, unter welchem der Fluß hervorquillt, war grün überwachſen, und der Fluß ſelbſt fließt, wie der Mincius bei Mantua, ſo klar und ſpiegelhell, daß man bis auf den Kies am Boden ſehen kann.

Ein kleiner Tempel, nicht weit von hier, am Ufer des Fluſſes, ſoll noch eben derjenige ſeyn, welcher, nach der Beſchreibung des Plinius, ehemals dem Flußgott geheiligt war; jetzt hat man eine chriſtliche Kapelle daraus gemacht, und ihr den Nahmen St. Salvatore gegeben.

Dieſer Weg von Foligno nach Spoleto war einer der angenehmſten auf meiner ganzen Reiſe; ſo etwas Sanftes und dennoch romantiſch Großes hat dieſe Gegend, die auch, wie man dafür hält, die Wiege des zärtlichen Propertius war, deſſen

Geiſt in dieſen Fluren die erſten Eindrücke aus der ſchönen umgebenden Natur einſog.

Hier wehte gegen Sonnenuntergang eine milde Luft; auf den Bergen ruhte der Nebel; tief in der Ferne zwiſchen den Bergen lag Spoleto vor uns; das Gewölke wurde immer ſchimmernder und goldner, bis ſich ein Regenbogen am Himmel bildete, der dieſe reizende Gegend ſchmückte, und unſre Einfahrt nach Spoleto erhaben und glänzend machte, indeß die Straße zu einer immerwährenden Allee und immer volkreicher wurde, ſo wie wir der Stadt uns näherten.

## Spoleto.

Noch vor Sonnenuntergang langten wir hier in Spoleto an, deren Einwohner auf das Alterthum ihrer Stadt nicht wenig ſtolz ſind, und ſich noch immer der Tapferkeit ihrer Vorfahren rühmen, welche den Hannibal nach ſeinem Siege über die Römer bei dem Traſimeniſchen See von ihren Thoren zurücktrieben; von welcher Begebenheit noch itzt ein Thor ſeinen Nahmen führt, das Porta Fuga oder Porta di Hannibale heißt, und die Zuſchrift hat:

„Daß Hannibal, nachdem er die Römer geschlagen, und mit zerstörender Gewalt auf „Rom habe zueilen wollen, mit einer großen „Niederlage von Spoleto zurückgetrieben, „und dieses Thor nach seiner Flucht benannt sey.“

Noch wird das Wasser durch eine von den Römern angelegte Wasserleitung sechs italiänische Meilen weit, von dem Monte Luko, in diese Stadt geleitet, zu welchem Ende eine Brücke von einem Berge zum andern hinüber gebaut ist, welche Ponte delle Torri heißt.

Die romantische Gegend bei Spoleto hat schon an sich etwas Einladendes zur Stille und Einsamkeit; und eine Anzahl Weltleute, die kein Ordensgelübde leisten, deren Zahl aber immer wieder ersetzt wird, haben sich auf dem Berge Luko bei Spoleto, unter dem Nahmen Comiti di Monte Luko, als Einsiedler angebauet.

Wenn man in das Thor von Spoleto kömmt, so steigt man eine ziemlich lange Straße gerade bergan.

Ich machte heute Abend, da es schon dunkel war, noch einen Gang in die Stadt, weil wir morgen früh schon wieder abreisen, und

ich alſo von Spoleto eben nichts weiter mehr ſehen werde.

Die Straße war nicht erleuchtet, aber doch helle genug, weil alle Läden eröffnet waren; und in der langen hergangehenden Straße war faſt Laden an Laden, wovon die meiſten Tuchwaaren enthielten. Auch ſahe man noch die Handwerksleute an ihren Tiſchen bei offenen Thüren arbeiten, welches das innere Anſehen der italiäniſchen Städte vorzüglich lebhaft macht.

Nun aber erhalten Sie auch nicht eher wieder, als aus Rom, einen Brief von mir, wobei ich Sie ſich zu erinnern bitte, daß ich Ihnen bis dahin nichts verſprochen habe, als flüchtig entworfne Skizzen, ſo wie im ſchnellen Vorübergehen der Stoff dazu ſich mir darbieten würde.

Rom, den 27. Oktober 1786.

Das Ziel meiner Wünsche hätte ich also nun erreicht; es ist mir aber heilig, und nur in den besten und ruhigsten Momenten soll sich meine Beschreibung daran wagen.

Als wir bei frühem Morgen von Spoleto abreisten, ruhte der Nebel noch auf den Bergen, und wir fuhren, im eigentlichen Sinne, in den Wolken, durch welche wir manchmal, wenn sie sich eröffneten, in reizende Thäler blickten, die mit Weinstöcken und Oehlbäumen bepflanzt waren.

Unser Weg ging hier zum öftern sehr steil bergauf und ab, und so oft wir irgend eine gefährliche Passage zurückgelegt hatten, stattete mein frommer Gefährte aus Loretto in einem Stoßgebete der heiligen Mutter Gottes seinen Dank ab, daß sie uns abermals treulich beigestanden habe.

Die italiänischen Gebirge, durch welche wir bis jetzt gekommen sind, haben etwas majestätisches in ihrem Anblick; ihre Umrisse sind groß und sanft, und mischen sich in Wellenlinien mit dem auf ihnen ruhenden Gewölke.

Als wir aber gegen Mittag in Terni ankamen, hatte sich der ganze Himmel umzogen; es regnete

ſehr heftig, und das Wetter war ſo ſtürmiſch, daß ich keinen Wegweiſer erhalten konnte, um mich zu dem berühmten Waſſerfall von Terni zu begleiten, weil es unmöglich ſey, bei dieſem Wetter die ſchlüpfrigen Felſen zu erſteigen.

Da ich alle dieſe Gegenden von Rom aus noch wieder beſuchen werde, ſo faßte ich den Entſchluß, für diesmal auf den Anblick dieſer großen Naturerſcheinung Verzicht zu thun, um meine Reiſe nach Rom zu beſchleunigen.

Als wir in eine reizende Ebne, durch welche ſich die Nera ſchlängelt, von Terni bis Narni fuhren, klärte ſich allmälig der Himmel wieder auf, und die Sonne beſchien abwechſelnd, durch die Wolken hervorbrechend, das grüne Gebüſch an den Krümmungen des Fluſſes, und die Anhöhen der Berge, welche dies angenehme Thal einſchließen.

Dieſe ſchönen Fluren waren es, wo Tacitus, der ein getreues ſpiegelhelles Bild ſeines Zeitalters der Nachwelt überlieferte, ſeine frühe Kindheit verlebte, und ſein Geiſt in ihm zu künftiger Größe emporwuchs.

Wir fuhren nun nach Narni einen hohen und ſteilen Berg hinauf, wo wir durch ein altes Thor

in eine ziemlich schmutzige Straße, mit schlechtgebauten Häusern, kamen. Demohngeachtet fehlte es auch dieser Stadt nicht an einem kleinen Platze, wo vor dem Rathhause ein alter Springbrunnen stand.

Wir fuhren nur durch und auf der andern Seite wieder in die Tiefe hinab, und abwechselnd wieder bergan, während daß man die Nera sich immer tief im Thale hinschlängeln sahe.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, und beleuchtete die Berge, aus denen die Felsenstücke weiß und glatt, wie Marmor, hervorschimmerten, und mit dem Grün der Olivenwälder und niedrigen Gesträuche, welche dazwischen hervorsprossten, den angenehmsten Kontrast machten.

Der kleine Ort, wo wir übernachteten, bot eine schöne Aussicht nach allen Seiten dar.

Gegen Mittag und Abend blickte man auf die Hügel nach Rom zu; gegen Morgen auf eine Anhöhe mit Weinstöcken und Oehlbäumen bepflanzt. Auf dem Balkon vor dem Hause sahe man in der Ferne eine Stadt am Abhange eines Berges liegen, und auf einer höhern Spitze einige Häuser von einem Dorfe hervorragen. Hier konnte ich mich nun also mit der süßen Hoffnung niederlegen, Rom binnen zwei Tagen zu erblicken.

## Civita Kaſtellana.

Geſtern gegen Mittag kamen wir in Civita Kaſtellana an, das auf einem ſteilen Felſen liegt, den in der Tiefe drei kleine Flüſſe umſtrömen, die ſich nicht weit von hier vereint in die Tiber ergießen.

Am Fuße der Stadt zeigt man eine Brücke über den Fluß Cremera, wo die die dreihundert tapfern Römer aus der Familie der Fabier von den Einwohnern von Veji erſchlagen wurden; wie denn das alte Veji ſelber auf dem Fleck geſtanden haben ſoll, wo Civita Kaſtellana erbauet iſt.

An drei Seiten iſt dieſe Stadt mit Waſſer umgeben, und an der vierten hängt ſie, wie eine Halbinſel, mit einem Berge zuſammen, auf welchem eine Citadelle angelegt iſt, wovon die Stadt ſelber den Nahmen Civita Kaſtellana führt.

Gegen Norden iſt dieſer iſolirte Felſen mit dem umgebenden Lande durch eine erſtaunlich hohe Brücke verbunden, welche über einen der kleinen Flüſſe führt, die in der Tiefe die Stadt umgeben. Dem Erbauer derſelben ſtatten die Einwohner des Orts durch eine öffentliche Inſchrift über dem

Geländer der Brücke, für dieſe wohlthätige Einrichtung ihren Dank ab.

Die von der Natur ſo ſehr befeſtigte Lage dieſer Stadt wird von denjenigen vorzüglich zum Grunde angeführt, welche behaupten, daß das alte Veji auf dieſem Fleck geſtanden habe; deſſen Einwohner ſich über dreihundert Jahre mit dem hartnäckigſten und tapferſten Widerſtande vertheidigten, ehe ſie ſich von den Römern unterjochen ließen.

Indeß habe ich doch an einigen öffentlichen Inſchriften in der Stadt geſehen, daß ſich die Einwohner den Nahmen der Falisker geben, deren Hauptſtadt, nach anderer Meinung, auf dieſem Fleck ſoll geſtanden haben.

Uebrigens habe ich nun ſchon in mehrern kleinen Städten Italiens gefunden, daß die Einwohner ſich in den öffentlichen lateiniſchen Inſchriften immer noch die Benennung ihrer alten Vorfahren geben, die zu den Zeiten der Römer, nach der angenommenen Meinung, den Ort bewohnten.

Civita Kaſtellana an ſich ſelber hat ein trauriges Anſehen; die Häuſer ſcheinen von aufeinandergethürmten Steinen gleichſam wie zuſammen-

geworfen, und mehr durch Zufall als durch Kunst entstanden zu seyn; wie denn wirklich in dem Felsen Höhlen ausgehauen sind, welche armen Leuten zur Wohnung dienen.

Von Civita Kastellana hatten wir nun einen ziemlich unangenehmen Weg, durch eine öde unangebaute Gegend, über lauter kleine Hügel, bis Kastel nuovo, wo wir erst den Abend spät anlangten.

Die Aussicht hatte aber demohngeachtet bei ihrer Einförmigkeit etwas Großes, und verschönerte sich besonders bei Sonnenuntergang.

Zu unserer Linken in der Nähe lag der Berg Sorakte, und in der Ferne schimmerten die schneebedeckten Gipfel der Apenninen, und warfen im Schein der Abendsonne einen leuchtenden Glanz von sich.

Diese Gegend war nun einst der Schauplatz so mancher großen und tapfern Thaten, wo fast ein jeder Fleck mit Römerblut erstritten, und zu einem heiligen Denkmal für die Nachwelt geweihet wurde.

Hier kamen wir auch auf die antike Via Flaminia, wovon noch einige Ueberreste bis jetzt der Zeit getrotzt haben.

Vieleckigte glatte Steine von großem Umfange sind dicht aneinander gefugt, und bilden ein ganz ebnes Pflaster, das aber durch die Länge der Zeit ganz ausgeglättet, und äußerst unbequem für die Pferde ist, weswegen mir denn mein Vetturin auch versicherte, daß er diese Steine verfluchte, so oft er darüber führe, wobei er mir in sehr übler Laune zugleich vorher verkündigte, daß wir in Kastel nuovo ein schlechtes Abendbrodt finden würden, und daß dies die letzte, aber auch die unangenehmste Station bis Rom sey.

Voll von reizenden Aussichten und Erwartungen, und so nah am Ziele, konnte ich in seinen üblen Humor unmöglich einstimmen, sondern ließ mir das schlechte Abendbrodt in Kastel nuovo sehr wohl gefallen.

Heute früh brachen wir auf, und Rom blieb noch lange vor unsern Augen verborgen, bis auf einmal hinter den Hügeln, die es verdeckten, die Peterskuppel ganz allein majestätisch hervorragte.

Dann zeigten sich hier und da allmälig einige der kleinen Kuppeln; dazwischen ragten auf den Anhöhen mit hohen Cypressen bepflanzte Villen und Landhäuser hervor.

Es waren nur die hin und her zerſtreuten Merkmale einer Stadt von ungeheurem Umfange, die ſich den Augen entdeckten, bis wir an den alten Pons milvius, oder die Brücke, welche jetzt Ponte Molle heißt, über die Tiber kamen, und nun die Via Flaminia, welche hier auf beiden Seiten mit Luſtgärten und Landhäuſern geſchmückt iſt, in gerader Richtung uns auf Rom zuführte, wo ein ganz kleines Thürmchen gerade vor uns in der Ferne uns ſchon den Fleck bezeichnete, auf welchem einſt das Kapitolium ſtand.

Auf der ſchnurgeraden Straße von der Ponte Molle bis zu der Porta del Popolo, begegneten uns nun ſchon römiſche Bürger in franzöſiſcher Kleidung, welche Damen am Arme führten, und an dem ſchönen Morgen nach Ponte Molle einen Spaziergang machten. Dieſe Straße von der Brücke bis ans Thor iſt ſchön gepflaſtert, und zur Bequemlichkeit für die Fußgänger an den Seiten mit breiten Steinen verſehen.

Wir hielten nun mit unſerm zweirädrigen Fuhrwerke unſern Einzug in die Porta del Popolo, wo denn der erſte Anblick von Rom meine Vorſtellung, die wahrlich nicht klein war, bei weitem noch übertraf.

Der majeſtätiſche Obelisk, dies Denkmal des grauesten Alterthums, mit der in Hieroglyphen ihm eingegrabenen Geſchichte der dunkſen Vorzeit, ragt innerhalb des Thores, in der Mitte des Platzes, welcher den Nahmen del Popolo führt, empor, und giebt dem Auge ſeine Richtung auf drei prachtvolle Straßen, deren Eingang zwei einander ähnlich gebaute ſchöne Kirchen mit ihren Kuppeln zieren.

Die prächtigſte von dieſen Straßen iſt der Korſo, welchen man ſeiner ganzen Länge nach hinaufblickt, bis dahin, wo der Kapitoliniſche Berg die Ausſicht hemmt.

In die anſehnliche Strada Babuina zur Linken, und Ripetta zur Rechten, blickt man eine ziemliche Strecke hinauf in ſchräger Richtung, ſo daß man gleich beim erſten Eintritt in Rom einen anſehnlichen Theil der Stadt mit den Augen faſſen, und in der reizendſten Perſpektive in dies Heiligthum ſchauen kann.

In der Mitte des Platzes del Popolo vor dem Obelisk, iſt ein Springbrunnen; und ſelbſt die ſchlechten Häuſer dieſes Platzes ſtören den Eindruck des Ganzen nicht, welcher etwas unbeſchreiblich Großes und Majeſtätiſches hat.

Das

Das Thor del Popolo ſelbſt mit Marmorſäulen verziert, und mit den Statüen der Apoſtel Petrus und Paulus, und dem päbſtlichen Wappen zwiſchen zwei großen Füllhörnern, geſchmückt, begrüßt die Kommenden mit der Inſchrift:

Salus Intrantibus!

Die päbſtliche Wache am Thore ließ uns in Frieden ziehen, und wir fuhren den Korſo hinauf, wo die überraſchendſten Gegenſtände an beiden Seiten vor unſern Blicken vorübergingen, bis wir zu der Kurie oder Baſilika des Kaiſers Antoninus kamen, wovon noch eilf große antike Marmorſäulen, mit Frieß und Architraven ſtehen, und worin ſich jetzt die Dogana oder das Zollhaus befindet, wo ich mein Felleiſen mußte viſitiren laſſen, welches mir nach Erlegung eines Trinkgeldes ohne Umſtände verabfolgt wurde, da ich es ſonſt, wegen einiger Bücher die darin befindlich waren, erſt in einigen Tagen wieder erhalten hätte.

Und nun ging es denn aus dieſer Baſilika nach Vincenzens Hauſe, in der Strada Kondotti, zu dem deutſchen Wirthe, der mir unterwegens ſo oft war angerühmt worden; und hier ſchreibe ich Ihnen nun mein Theuerſter, nachdem ich heute Nachmittag ſchon einen Spaziergang nach dem

Koloſſäum und dem römiſchen Forum gemacht, und mich in einem Meer von Eindrücken verlohren habe, worunter meine Einbildungskraft erliegt.

Es iſt ſchon ſpät, und ich wünſchte wohl zu ſchlafen; aber eine große Anzahl deutſcher Künſtler, die ſich in dem Speiſeſaal, woran mein Zimmer ſtößt, verſammlet haben, ſcheinen ſich ihrem frölichen Humor, der ziemlich laut wird, noch länger überlaſſen zu wollen, und von der Sehnſucht nach dem Schlafe noch fern zu ſeyn. Ich ſuche mich alſo, ſo gut ich kann, in mein Schickſal zu finden, und mich, ſo lange ich wach bin, des Gedankens, daß ich nun, troß der Alpen und Apenninen, in Rom bin, zu erfreuen.

Rom, den 1. November.

Vidimus flavum Tiberim!

Nun habe ich, mein Theuerſter, hier in Rom, das ich ſo bald nicht wieder zu verlaſſen geſonnen bin, meine Wohnung aufgeſchlagen, und ſchreibe Ihnen, indem ich aus meinem Fenſter in der Strada Babuina, über einen großen Theil der Stadt, nach dem emporragenden Janikulus hinüberblicke, auf welchem eine Reihe Pinien mit ihren geraden Stämmen, und ihren ſich wölbenden Kronen, in der Ferne den reizendſten Anblick machen.

Ehe ich aber dieß angenehme Stübchen gefunden, habe ich erſt eine gefährliche Probe gemacht, wo eine ſchöne Ausſicht mich in eine ſehr ſchlimme Behauſung lockte.

Am andern Morgen meines Hierſeyns nehmlich, ging ich gleich früh mit einem Lohnbedienten aus, um mir eine Wohnung zu ſuchen; wir kamen an den ſogenannten Hafen von Ripetta, wo eine ſchöne ſteinerne Treppe, die bis an den Fluß hinuntergeht, die Reihe von Häuſern an der Tiber unterbricht, und wo ſich dem Auge auf einmal nach dem jenſeitigen Ufer der Tiber, der

Peterskirche, der Engelsburg, und dem Vatikan, die prachtvollste Aussicht eröfnet.

Besonders reizend stellen sich die gegenüberliegenden Wiesen und Gärten, und etwas weiter hin zur rechten Seite, ein Theil des Janikulus, unter dem Nahmen des Monte Mario, dar, wo man in der Ferne sich den Weg hinaufschlängeln, und aus den dunkeln majestätischen Cypressenhainen, angenehme Landhäuser hervorschimmern siehet.

Die den Strom hinunterkommenden Schiffe, welche hier ausgeladen werden, die Arbeiter und Leute aus der Stadt, die hier zu thun haben, machen den Hafen von Ripetta zu einem der lebhaftesten Plätze in Rom.

Die Porta del Popolo, und der Korso sind nicht weit entfernt, und ein Fahrzeug für diejenigen, welche sich nach dem jenseitigen Ufer wollen übersetzen lassen, steht hier immer bereit, und wird der Sicherheit wegen, weil der Strom reißend ist, an einem über den Fluß gespannten Thau gezogen.

Diese Gegend hatte einen unwiderstehlichen Reiz für mich, und ich konnte mir nichts Angenehmeres denken, als in einem der nahe liegenden Häuser eine Wohnung mit der Aussicht auf die

Tiber zu beſitzen, wo zu der Stille und Einſamkeit, der immerwährende ungeſtörte Anblick einer paradieſiſchen Gegend ſich geſellte, und ich, in dieſem lebendigen Anſchauen, meines Hierſeyns in jedem Moment mich freute.

Ich ſtand auf den unterſten Stufen der Treppe; zu meinen Füßen ſtrömte die gelbe Tiber, und ich blickte zur rechten Seite das dichtbebaute Ufer des Stroms hinunter, wo hie und da an den Häuſern kleine Balkons hervorragten, die ſo etwas Anziehendes für die Phantaſie, und einladendes zur ſtillen Betrachtung hatten, daß ich mich des ſehnlichen Wunſches nicht enthalten konnte, wo möglich ein Zimmer mit einem ſolchen Balkon und der Ausſicht auf die Tiber, zur Wohnung zu bekommen.

In einigen Stunden wurde denn auch dieſer Wunſch erfüllt; mein Lohnbedienter hatte mir bald ein Zimmer mit einem Balkon auf die Tiber ausgefunden, und führte mich in der Strada Ripetta, nicht weit von dem Platze del Popolo, zwei Treppen hoch, hinten nach dem Fluſſe hinaus, in meine neue Wohnung, wo ich mit dem Wirthe, der ſelbſt ein Miethsmann in dieſem Hauſe war, um eine billige Miethe bald einig wurde.

Der majeſtätiſche Obelisk, dies Denkmal des grauesten Alterthums, mit der in Hieroglyphen ihm eingegrabenen Geſchichte der dunklen Vorzeit, ragt innerhalb des Thores, in der Mitte des Platzes, welcher den Nahmen del Popolo führt, empor, und giebt dem Auge ſeine Richtung auf drei prachtvolle Straßen, deren Eingang zwei einander ähnlich gebaute ſchöne Kirchen mit ihren Kuppeln zieren.

Die prächtigſte von dieſen Straßen iſt der Korſo, welchen man ſeiner ganzen Länge nach hinaufblickt, bis dahin, wo der Kapitoliniſche Berg die Ausſicht hemmt.

In die anſehnliche Strada Babuina zur Linken, und Ripetta zur Rechten, blickt man eine ziemliche Strecke hinauf in ſchräger Richtung, ſo daß man gleich beim erſten Eintritt in Rom einen anſehnlichen Theil der Stadt mit den Augen faſſen, und in der reizendſten Perſpektive in dies Heiligthum ſchauen kann.

In der Mitte des Platzes del Popolo vor dem Obelisk, iſt ein Springbrunnen; und ſelbſt die ſchlechten Häuſer dieſes Platzes ſtören den Eindruck des Ganzen nicht, welcher etwas unbeſchreiblich Großes und Majeſtätiſches hat.

Das

Das Thor del Popolo ſelbſt mit Marmorſäulen verziert, und mit den Statüen der Apoſtel Petrus und Paulus, und dem päbſtlichen Wappen zwiſchen zwei großen Füllhörnern, geſchmückt, begrüßt die Kommenden mit der Inſchrift:

Salus Intrantibus!

Die päbſtliche Wache am Thore ließ uns in Frieden ziehen, und wir fuhren den Korſo hinauf, wo die überraſchendſten Gegenſtände an beiden Seiten vor unſern Blicken vorübergingen, bis wir zu der Kurie oder Baſilika des Kaiſers Antoninus kamen, wovon noch eilf große antike Marmorſäulen, mit Frieß und Architraven ſtehen, und worin ſich jetzt die Dogana oder das Zollhaus befindet, wo ich mein Felleiſen mußte viſitiren laſſen, welches mir nach Erlegung eines Trinkgeldes ohne Umſtände verabfolgt wurde, da ich es ſonſt, wegen einiger Bücher die darin befindlich waren, erſt in einigen Tagen wieder erhalten hätte.

Und nun ging es denn aus dieſer Baſilika nach Vincenzens Hauſe, in der Strada Kondotti, zu dem deutſchen Wirthe, der mir unterwegens ſo oft war angerühmt worden; und hier ſchreibe ich Ihnen nun mein Theuerſter, nachdem ich heute Nachmittag ſchon einen Spaziergang nach dem

Koloſſäum und dem römiſchen Forum gemacht, und mich in einem Meer von Eindrücken verlohren habe, worunter meine Einbildungskraft erliegt.

Es iſt ſchon ſpät, und ich wünſchte wohl zu ſchlafen; aber eine große Anzahl deutſcher Künſtler, die ſich in dem Speiſeſaal, woran mein Zimmer ſtößt, verſammlet haben, ſcheinen ſich ihrem frölichen Humor, der ziemlich laut wird, noch länger überlaſſen zu wollen, und von der Sehnſucht nach dem Schlafe noch fern zu ſeyn. Ich ſuche mich alſo, ſo gut ich kann, in mein Schickſal zu finden, und mich, ſo lange ich wach bin, des Gedankens, daß ich nun, troz der Alpen und Apenninen, in Rom bin, zu erfreuen.

Rom, den 1. November.

Vidimus flavum Tiberim!

Nun habe ich, mein Theuerſter, hier in Rom, das ich ſo bald nicht wieder zu verlaſſen geſonnen bin, meine Wohnung aufgeſchlagen, und ſchreibe Ihnen, indem ich aus meinem Fenſter in der Strada Babuina, über einen großen Theil der Stadt, nach dem emporragenden Janikulus hinüberblicke, auf welchem eine Reihe Pinien mit ihren geraden Stämmen, und ihren ſich wölbenden Kronen, in der Ferne den reizendſten Anblick machen.

Ehe ich aber dieß angenehme Stübchen gefunden, habe ich erſt eine gefährliche Probe gemacht, wo eine ſchöne Ausſicht mich in eine ſehr ſchlimme Behauſung lockte.

Am andern Morgen meines Hierſeyns nehmlich, ging ich gleich früh mit einem Lohnbedienten aus, um mir eine Wohnung zu ſuchen; wir kamen an den ſogenannten Hafen von Ripetta, wo eine ſchöne ſteinerne Treppe, die bis an den Fluß hinuntergeht, die Reihe von Häuſern an der Tiber unterbricht, und wo ſich dem Auge auf einmal nach dem jenſeitigen Ufer der Tiber, der

Hereintrat, und uns allen, ohne daß wir irgend einen Zweifel geäußert hatten, versicherte, daß er ein wahrer galant' uomo sey.

Noch an demselben Tage besorgten mir meine Freunde in ihrer Nähe eine Wohnung in der Strada Babuina, in welcher ich mich jetzt befinde. Ich fand mich mit meinem bisherigen Wirth, wegen der Miethe ab, und nahm von ihm sehr höflich Abschied, unter dem Vorwande, daß ich mit einem Freunde, den ich hier angetroffen, zusammenziehen wollte, und auf die schöne Aussicht über die Tiber leider Verzicht thun müsse.

Nun wohne ich bei dem Herrn Pasquale, einem Mahler und Bilderhändler, den meine Freunde sehr wohl kennen, welcher sich rühmt, ein Schüler des deutschen Mengs zu seyn, und mir noch kein einzigesmal versichert hat, daß er ein galant' uomo sey.

Rom, den 6. November.

In den ersten Tagen meiner Ankunft in Rom, zu Ende des vorigen Monaths, war der Himmel heiter, und die Luft ziemlich kalt und schneidend, so, daß die Leute selbst im Gehen auf den Straßen sich schon an Kohlentöpfen wärmten, welches um so mehr auffält, je sanfter und milder man das italiänische Klima sich gedacht hat.

Mit dem Feste aller Seelen aber, im Anfange dieses Monathes, trat wieder laues, trübes und regnigtes Wetter ein, und das Traurige und Grauenvolle bei der Feier jenes melancholischen Festes, bekam nun noch ein desto düsterers Ansehen.

Die Kirchen waren inwendig und zum Theil auch auswendig schwarz bekleidet, und mit den Abbildungen von Schädeln und Todtenbeinen ausgeschmückt. Und allenthalben ertönte auf den Straßen das Geschrei der Kläglichbittenden um ein Allmosen zu einer Todtenmesse für die armen Seelen im Reinigungsfeuer, (per le povere anime del purgatorio!)

Am grauenvollsten war der Anblick einer unterirrdischen den Todten geweihten Kirche, am Ufer der Tiber, die ich in der Dämmerung des Abends

auf einer meiner erſten Wanderungen in Rom beſuchte.

Auf dem Wege dahin begegnete mir zum erſtenmal eine Prozeſſion von Kindern, welche in weiſſe Tracht gehüllt, mit Wachslichtern in den Händen, paarweiſe einem offnen Sarge folgten, worin man einen ihrer Geſpielen zu Grabe trug; ein Anblick der äußerſt überraſchend und rührend für mich war!

Ich kam nun in die Kirche, die von den Todten, denen ſie geweiht iſt, ihren Nahmen führt, und wo von einer Todtenbrüderſchaft für die Armen, welche auf dem Felde geſtorben (per gli poveri morti in campagna) zu Todtenmeſſen geſammlet wird.

Ich ſtieg nun einige Stufen hinab, und gleich am Eingange an einem Tiſche ſaßen drei ſchwarzgekleidete Männer, wie Höllenrichter, wovon zwei die Summe des eingekommenen Todtenlöſegeldes in große Bücher verzeichneten, und einer mit dem dumpftönenden Ausruf: i poveri morti in campagna! eine große eherne Büchſe, in welcher die Allmoſen geſammlet wurden, gegen die Ankommenden ſchüttelte.

Und welch ein Anblick erfolgte nun beim Eintritt in dieſe unterirrdiſche Kapelle, deren Wände von oben bis unten mit würklichen Todtenſchädeln und Todtenbeinen, die äußerſt zierlich übereinandergelegt waren, ausgeſchmückt, gleichſam mit dem ganzen verborgenen Schatze der grauenvollen Zerſtörung prangten.

Und, was noch dieß alles übertraf, ſo waren große Niſchen in den Wänden, worin die zuſammengetrockneten Körper einiger unter freiem Himmel geſtorbenen Armen, leibhaftig, und ſogar noch mit ihren Lumpen bedeckt, und Stäbe in den knöchernen Händen haltend, aufgeſtellt, ein fürchterliches Schreckbild waren.

Dazwiſchen war hin und wieder an den Wänden eine tranſparente Inſchrift in Verſen angebracht, wo die Jugend und die Schönheit an ihr Ende, die Pracht an ihre Vergänglichkeit, und der Stolz an ſeine Thorheit, mit Flammenſchrift erinnert wurde, welche zugleich die einzige Erleuchtung dieſes dunkeln Behältniſſes war.

Zur Rechten ſtieg man wieder einige Stufen hinauf, und hier war eine Art von theatraliſcher Dekoration, wie eine waldigte Gegend, wo, nach einer Erzählung im alten Teſtamente, ein Eſel und

ein Löwe bei einem menschlichen Leichnam sich zusammen finden; welches also auch Beziehung auf den Endzweck hat, wozu diese ganze fürchterliche Scene veranstaltet wird; um nehmlich durch den sinnlichen Eindruck das Mitleid für die Todten zu erwecken, welches sich in milden Almosen äußert, wovon sich die Lebenden gütlich thun.

Wenn irgend etwas in die Idee der Alten eingreift, daß die Seelen der Todten, deren Körper unbegraben liegen bleiben, von dem rauhen Fährmann zurückgewiesen, nicht an das jenseitige Ufer des Styx gelangen können, sondern vergebens dahin ihre Arme ausstrecken; so ist es diese Allmosensammlung und Fürbitte für die Seelen derer, die verlassen von aller menschlichen Hülfe und Beistand, auf den Feldern gestorben sind, und niemanden haben, der für den armen gequälten Schatten ein Todtenopfer darbringt.

Zugleich aber dringt sich einem auch die Vorstellung von dem fürchterlichen Elende auf, welches hier so manchen hülfloß unter freiem Himmel verschmachten läßt, der demohngeachtet selbst durch dieses unbeschreibliche Elend, nach seinem Tode noch wie ein Scheusal ausgestellt, der allesverschlingenden Priesterschaft, die für die Ruhe der

Seelen Gebete murmelt, Allmoſen und reichen Gewinn verſchaft.

Auf einigen Stufen ſtieg man nun zu der ordentlichen Kirche hinauf, die über dieſer Gruft erbaut, und mit unzählichen Wachskerzen erleuchtet, aber ebenfalls mit ſchwarzem Tuch rund umher ausgeſchlagen war.

Hier kniete eine Menge von Menſchen, die kaum nebeneinander Platz hatten, und in ihrer Mitte ſtand ein Ordensgeiſtlicher mit vollem Geſicht und blühenden Wangen, der die Qualen des Fegefeuers mit den lebhafteſten Farben ſchilderte, und ſeinen Zuhörern zu erwägen gab, wie viele Lindrung ſie dem gequälten Geiſte ſchon für einen einzigen Paul (eine Summe ohngefähr von vier Groſchen) wofür ſie eine Todtenmeſſe leſen ließen, verſchaffen könnten.

Dieſe Kirche erweckt wieder die Idee von dem mundus patens der Alten; ein düſteres Feſt, wo man ſich die Schlünde der Unterwelt, auf eine zeitlang eröfnet, und die Scheidewand zwiſchen den Lebenden und Todten hinweggerückt dachte, und durch eine kurze Hemmung der Geſchäfte und Gewerbe des Lebens den unterirrdiſchen Mächten

gleichsam ein Opfer brachte, und den ihnen schuldigen Tribut bezahlte.

Alles bekömmt auch hier in diesen Tagen ein melancholisches Ansehen. — Ich besuchte auf einer meiner Wanderungen das alte römische Forum, das von prächtigen Ruinen auf allen Seiten eingeschlossen, jetzt ein einsamer Spaziergang ist, wo eine kleine Allee zur stillen Betrachtung, und zum ruhigen Nachdenken den staunenden Fremdling einladet.

Wenn man von dem Kapitolinischen Hügel auf das Forum hinuntersteigend, nach dem Triumphbogen des Titus blickt, welcher gleich einem Thore den Umfang dieses Platzes endigt, so sieht man zur Rechten den palatinischen Berg mit seinen majestätischen Ruinen; zur Linken eine Reihe alter Göttertempel zu christlichen Kirchen eingeweiht, den Beschluß hievon machen die Ruinen des großen Friedentempels von Vespasian erbaut.

Noch drei Säulen vom Tempel des Jupiter Stator mit ihrem Gebälke, streben in der Mitte des Platzes himmelan; grade vor sich aber dicht neben dem Triumphbogen des Titus erblickt man eine Kirche und Kloster mit einem gothischen stumpfen Thurme; den Triumphbogen des Kaisers

Septi-

Septimius Severus ſteht gleich im Vordergrunde am Fuße des kapitoliniſchen Hügels. Zwiſchen den prächtigen Ruinen hat hie und da ein armer Handwerker ſeine Wohnung. Auf dem freien Platze des Forums liegen rund umher abgebrochene Säulenſchäfte, Kapitäle, und Fragmente von Gebälken, durcheinander.

Hier ruhete ich in der Abenddämmerung von meinem Spaziergange aus, und in der kleinen Allee ging niemand, als ein paar Kapuzinermönche, mit aufgedunſenen Geſichtern, ſchweren hängenden Häuptern, und dem ganzen Ausdruck der dumpfen Trägheit in ihren Mienen, auf und nieder, bis die Stunde ſchlug, die ſie wieder in ihre öde Zelle, zu ihrem ewig einförmigen traurigen Geſchäfte rief.

Nun war der Platz ganz leer; die Geſchichte der Vorwelt ſtieg vor meiner Seele empor; aber der Schleier der Nacht verbreitete ſich über die glänzende Erſcheinung; und in der Ferne ertönte die Sterbeglocke der Vergangenheit aus dem dumpfen Kloſter.

Rom, den 8. November.

# Der Pabſt.

Zum erſtenmale habe ich geſtern den chriſtlichen Pontifex maximus geſehen.

Er kam auf den ſpaniſchen Platz, um den Ort in Augenſchein zu nehmen, wo auf einer Anhöhe vor der Kirche Trinità di Monte (die Dreieinigkeit vom Berge) ein alter egyptiſcher Obeliſk ſoll aufgerichtet werden, der jetzt noch bei St. Lateran am andern Ende der Stadt liegt.

Der heilige Vater (wie ihn die Schweizerſoldaten nennen) war aus dem Wagen geſtiegen, und ging eine Strecke zu Fuße. Ihn ſchmückte ein langer weißer Talar; über die Schultern hing Gold- und Silberſtoff; in der Hand trug er einen Stab; und ein rothes Käppchen deckte ſein weißes Silberhaar.

Ein päbſtlicher Kammerherr in ſchwarzer Kleidung trug ihm die Schleppe; hinter ſeinem Wagen wurde ein Paradepferd geführt, und von zwei Maulthieren noch eine Sänfte getragen.

Voran gingen eine Anzahl Trabanten, und die Garde zu Pferde begleitete den Zug, worauf noch eine Anzahl Kutſchen folgten; und dieß war nur der ganz gewöhnliche Pomp, womit der Pabſt, ſo oft er aus ſeinem Pallaſt geht, einherzieht.

In den Straßen, durch welche der Zug kömmt, wird jedesmal mit allen Glocken geläutet, damit die Leute in den Häuſern die Ankunft des Statthalters Chriſti erfahren, und ſich dieſer Gelegenheit bedienen können, die heilige Benedikzion zu empfangen.

Man ſagt, im Anfange der Regierung des jetzigen Pabſtes ſtürzte alles aus den Häuſern, um des Segens theilhaftig zu werden; jetzt aber ſcheint man etwas kälter geworden zu ſeyn, und iſt nicht mehr ſo eilig, ſich aus den Stuben auf die Straße zu begeben, wo die Ankunft des Pabſtes durch das Geläute der Glocken verkündigt wird.

Beſonders war auf dem ſpaniſchen Platze, wo die meiſten Fremden wohnen, der Haufe der Knieenden gar nicht zahlreich; ſonderbar fiel es mir auf, wie der Pabſt wieder eingeſtiegen war, und die Buben von der Straße neben dem Wagen herliefen, und mit einer Art von Frechheit riefen:

Santo padre! dateci la benedizione! (heiliger Vater! gebt uns den Segen) und nachher hinterdrein lachten, und hinzufügten, coll una bona collazione! (mit einem guten Frühstück!)

Man kann wirklich sagen, daß der jetzige Pabst ein schöner alter Mann sey; die außerordentliche Würde in seinen Mienen aber hat die Einbildungskraft hinzugesetzt; auch haben seine Gesichtszüge nichts Karakteristisches.

Zwei Kardinäle saßen im Wagen ihm gegenüber, und er selber ertheilte in einem fort den Seegen von beiden Seiten aus seinem Wagen, wobei er alle Nachläßigkeit, die sonst bei einer so oft wiederhohlten und fast mechanisch gewordenen Handlung, natürlich ist, sorgfältig zu vermeiden schien, indem er jedesmal mit einer Art von erneuerter Andacht und Nachdruck seine Seegnungen gab.

Sonderbar nimmt es sich auch aus, daß der Kutscher auf dem Bock mit unbedecktem Haupte sitzt; der Wagen des Pabstes ist vergoldet und von ungeheurer Größe, so wie auch die Wagen der Kardinäle, welche ihm folgen, wodurch der ganze Zug ein schwerfälliges Ansehen hat, welches vermuthlich den Eindruck von Majestät und Würde

noch vermehren ſoll, worauf doch hier alles ankömmt, da der Schein die Hauptſache iſt, dem ſich alles übrige, Bequemlichkeit, Leichtigkeit und Bewegſamkeit, unterordnen muß.

Eine Stadtgeſchichte, mit welcher man ſich jetzt hier trägt, für deren Authenticität in den einzelnen Stücken ich aber nicht bürgen will, würde, zu einer poetiſchen Bearbeitung, einen ſchönen tragiſchen Stoff hergeben.

Ein junger Edelmann von der Familie des jetztregierenden Pabſtes faßt eine zärtliche Zuneigung gegen eine hieſige Bürgerstochter von guter Erziehung; und edel genug geſinnt, um den Gedanken der Verführung zu verabſcheuen, bietet er dem Mädchen ſeine Hand an, und bewirbt ſich um ſie bei ihren Eltern.

Sobald man ein ſo ſträfliches Unternehmen am Hofe erfährt, wird ihm der Umgang mit dem jungen Frauenzimmer auf das ſtrengſte unterſagt; und da er auf dieſen Befehl wenig achtet, ſo bemächtigt man ſich ſeiner Perſon, und bringt ihn, als einen Staatsgefangenen auf die Engelsburg in ſichere Verwahrung, bis er von ſeiner unadlichen Paſſion geheilt ſeyn würde.

Zwiſchen dem verliebten Paare wird indes ein zärtlicher geheimer Briefwechſel gepflogen, wo beide auf jeden Fall ſich ewige Treue verſichern. Mit einem Fernrohre blickt der junge Mann oft von der Zinne der Engelsburg nach der Wohnung ſeiner Geliebten, während daß ſie ihre zärtlichen Blicke nach jenem hochaufgethürmten Gebäude richtet, in welchem ihr Geliebter, um ihrentwillen ſeiner Freiheit beraubt, in ſeinem Kerker nach derjenigen ſeufzet, die ſich als die Urſach ſeines Unglücks unaufhörlich anklagt.

Da dieſer Zuſtand über ein Jahr gewährt hat, und für den jungen Mann keine Hoffnung bleibt, jemals in Freiheit geſetzt zu werden, als wenn er ſeiner Liebe entſagt, dieſer aber ſtandhaft erklärt, daß er eher ſterben, als dieſe Bedingung eingehen wolle, die ihm weit fürchterlicher als der Gedanke eines immerwährenden Kerkers ſey; ſo faßt das bürgerliche Mädchen einen edelmüthigen heroiſchen Entſchluß, auch das Letzte zu wagen, und wenn dieß fehlſchlüge, durch einen freiwilligen Tod ihren treuen Liebhaber zu befreien.

Sie tritt dem Päbſte, indem er aus der Kapelle kömmt, in den Weg, wirft ſich ihm zu Füßen, und erfleht ſich in den beredteſten und rührendſten

Ausdrücken ihren Geliebten zum Gemahl, nicht sowohl um ihre Wünsche zu krönen, als vielmehr um ihn zu retten, da er ohne sie der Freiheit auf immer entsagend, sich vor Gram verzehrt.

Ihr Gesuch aber findet kein Gehör; die Familie der Braschi soll nicht mit unedlem Blute befleckt werden! —

Trostlos, mit stummen Schmerz geht das arme Mädchen von dem Antlitz des Vaters der Gläubigen, der allem Volke seinen Segen ertheilt, hinweg.

Mit beängstigter Seele eilt sie vom Petersplatze über die Engelsbrücke der Wohnung ihrer Eltern zu. Auf der Brücke bleibt sie stehen, und heftet noch eine Weile ihren starren Blick nach den Zinnen der Engelsburg hinauf, bis endlich ihrem beklemmten Herzen die hervorsteigenden Thränen Luft machen, womit sie ihrem Geliebten den letzten Abschiedskuß nach seinem Kerker zuwirft, aus dem er nun bald durch sie befreit werden soll.

Denn schon hält sie in ihrer Tasche das Giftfläschchen in der Hand, und leert es entschlossen aus, indem sie wieder in das Haus ihrer Eltern tritt, das sie noch hoffnungsvoll wieder verließ, und nun verzweiflungsvoll wieder betreten mußte.

Ehe ſie verſchied, entdeckte ſie ihren Eltern, wodurch ſie zu dieſem Entſchluß bewogen ſey, und daß man ſogleich ihren Tod berichten möge, um die Befreiung ihres Geliebten zu bewirken.

Der Unwille, womit man ſich hier dieſe Geſchichte erzählt, erſtreckt ſich auf die vornehmſten Zweige vom Hauſe Braſchi, die jetzt den Glanz dieſes Hauſes machen, und ehemals, wie man ſich zu ſagen nicht entblödet, ihren Einzug in Rom auf Eſeln hielten.

Rom, den 10. November.

## Der Spaniſche Platz.

Dieſer Platz hat ſeinen Nahmen von der Reſidenz des Spaniſchen Geſandten, die ſich auf demſelben befindet, und unter deſſen Gerichtsbarkeit auch dieſer Platz ſteht, auf welchem kein Verbrecher von päbſtlichen Häſchern angetaſtet werden darf.

Der Spaniſche Platz iſt alſo gleichſam ein ſtatus in ſtatu; auf dieſem Platz und in der Nähe deſſelben wohnen die meiſten Fremden, beſonders Künſtler, welche hier unter ſich eine Art von Republik ausmachen, unter der Protektion ihrer reſpektiven Geſandten ſtehen, und in Anſehung der Freiheit, die ſie genießen, beinahe wie Studenten auf einer deutſchen Univerſität zu betrachten ſind.

Ein Fremder zu ſeyn, der für ſein Geld hier lebt, giebt an ſich ſchon ein gewiſſes Anſehen, und die Benennung foreſtiere gilt in dieſem Betracht für einen Ehrennahmen.

Auf dem ſpaniſchen Platze, der wie eine Art von Verſammlungsort für die Fremden zu betrachten iſt, trift man ſich gewöhnlichermaßen zuſam-

men. Auch hat dieſer Platz an ſich etwas Angenehmes und Einladendes.

Er liegt am Fuße eines der Hügel von Rom, der in den alten Zeiten collis hortulorum, der Hügel der Gärten, hieß, und noch itzt zum Theil mit den ſchönſten Luſtgärten bedeckt iſt.

Dieſer Hügel heißt jetzt monte Pincio, und es führt zu demſelben eine prachtvolle ſteinerne Treppe von hundert fünf und ſiebenzig Stufen hinauf, welche ſich bald in zwei Arme theilen, bald wieder zuſammenſtoßen; und durch breite Ruheplätze mit Geländern, mehrmalen unterbrochen werden.

Dieſe Treppe, welche, ſtatt zu irgend einem Hauſe oder Gebäude unmittelbar zu führen, einen ganzen Berg hinauf gebauet iſt, deſſen Anhöhe man auf ihr erſteigt, macht beim erſten Anblick eine erſtaunliche Würkung auf das Auge, das eine ſolche Menge von Stufen übereinander zu zählen ungewohnt iſt.

Dieſe Würkung würde noch frappanter und der Anblick würklich majeſtätiſch ſeyn, wenn dieſe Stufen nicht durch ſo viele Abtheilungen, Schweifungen, Geländer, und Verzierungen unterbro-

chen wären, ſondern in einem fort den Berg ſich hinan erhüben.

An dem Fuße dieſer ungeheuren Treppe, in der Mitte des Platzes, iſt ein Springbrunnen in der Form eines Schiffes, von Porphyr, worin das Waſſer aus einer hohen Schaale ſpringt, aus welcher es ſich wieder in das Schiff, und aus dieſem in das umgebende Baſſin ergießt. Von dieſem porphyrnen Schiffe führt die Fontäne ſelbſt den Nahmen Barcaccia.

Oben auf dem Berge, der Treppe gegen über, ſteht die Kirche S. Trinità de monti, oder der heiligen Dreieinigkeit vom Berge, mit einem Franziſkanerkloſter, deſſen Bewohner alle Franzoſen von Geburt ſeyn müſſen, und die auf dieſer Anhöhe die reizendſte Lage haben, die man ſich denken kann.

Wenn man nun unten bei dem Springbrunnen ſteht, ſo macht von der einen Seite die Treppe, und oben auf dem Berge die Kirche, und auf der andern Seite, dem Springbrunnen gegenüber, die Einſicht in die Strada Kondotti, die ſchönſte Perſpektive.

Unten im Hintergrunde des ſpaniſchen Platzes ſteht das große Gebäude der Propaganda (zur

Fortpflanzung des katholischen Glaubens) von dunklem schwärzlichen Ansehen.

Oben nach der Strada Babuina zu hat der Platz ein freies, lachendes Ansehen; die Treppe, und noch ein anderer mit Bäumen bepflanzter Aufgang zu dem Hügel der Gärten, unterbrechen die Gebäude, womit der Platz eingeschlossen ist, und laden auf jene reizenden Anhöhen ein, deren Abhang schon zum Theil mit Gartenbeeten geschmückt, und mit Obstbäumen bepflanzt ist.

Die Strada Babuina in welcher ich wohne ist schön und breit; mit wenigen Schritten komme ich auf der einen Seite nach dem Platze del Popolo, und auf der andern nach dem spanischen Platze. Dicht neben dem Hause, wo ich wohne, ist das große Theater Aliberti, wo aber nur im Karneval Oper gespielt wird. Durch ein paar kleine Nebenstraßen kommt man auch auf den Korso; so daß man sich hier in der lebhaftesten Gegend des am meisten bewohnten Theils der Stadt befindet.

Diese ganze Gegend gehörte ehemals zu dem Kampus Martius, und hier waren die eigentlichen Plätze, wo das Volk zu der Wahl der obrigkeitlichen Personen sich versammlete. Auf der

Anhöhe wo jetzt die Treppe auf dem spanischen Platze hinauf gebaut ist, standen die Kandidaten, um desto besser von dem ganzen Volke gesehen zu werden.

Am Ende des spanischen Platzes ist ein Speisehaus, welches dadurch merkwürdig wird, daß sich die Künstler von allen Nationen da zusammen finden. Die Engländer speisen gewöhnlich in einem Zimmer für sich besonders; die Franzosen sind mit Italiänern und Deutschen untermischt; die Russen pflegen auch in einem Zimmer für sich zu seyn. In diesem Speisehause ist auch die löbliche Einrichtung, daß ein jeder von den Speisen, die auf der Liste stehen, nach seinem Appetit fordern kann, und nicht mehr zu bezahlen braucht, als er wirklich verzehrt hat.

Die Deutschen aber pflegen größtentheils die solidere Kost bei dem deutschen Speisewirth in der Strada Kondotti vorzuziehen. Unter den italiänischen Speisen ist eine Art Kohlstaude von vorzüglichem Wohlgeschmack, welche Brokkoli heißt, und die selbst Winkelmann, bei dem geistigen Genuß der hohen Kunstschönheiten, dennoch auch zu rühmen nicht vergessen hat. Auch am Sauerkraut findet man viel Geschmack, welcher

hier Gurkraut heißt, weil man im Italiäniſchen dafür keinen Nahmen hat.

## Die Villa Medicis.

Wenn man vom ſpaniſchen Platze auf der hohen Treppe den pincianiſchen Hügel hinanſteigt, gewinnt man eine der ſchönſten Ausſichten über Rom; man ſiehet den ganzen ebenen Theil der Stadt an der Tiber, wo ehemals das Marsfeld war, vor ſich liegen, und blickt jenſeit der Tiber über die Wieſen des Cincinnatus nach dem Vatikan, der Engelsburg, und dem Janikulus hinüber.

Die Peterskirche, das Vatikan, und die Engelsburg, ſtellen ſich, in Vergleichung mit der übrigen Stadt, wie Rieſengebäude dem Auge dar. Vor der Kirche und dem Kloſter Trinita iſt hier ein ſchöner Spaziergang, welcher häufig beſucht wird, und den man auf der großen Treppe bequem erſteigt.

Will man von hier noch höher ſteigen, und ſeinen Horizont erweitern, ſo darf man nur in dem mediceiſchen Pallaſte, der am Ende dieſes freien Platzes liegt, eine Treppe hinaufgehen, die zu einem ſchönen mit Bildſäulen geſchmückten Portikus führt, aus welchem man auf einmal in

die prächtige Villa Medicis tritt, die wegen ihrer reizenden Lage alles übertrift was man ſich in dieſer Art vorſtellen kann.

Denn nun überſieht man zugleich einen großen Theil der Landſchaft um Rom, und der prachtvollen Villen, welche die Stadt in ihrem ganzen Umfange umkränzen.

Natur und Kunſt haben ſich hier wie von ſelber die Hand geboten, um in der reinen Aetherluft, die man hier einathmet, ein Paradieß zu ſchaffen.

Weil die Proſpekte in dieſem hohen Garten das ſchönſte ſind, ſo hat man die Hecken von Lorbeern ſo angelegt, daß ſie allenthalben die ſchönſten perſpektiviſchen Durchſichten gewähren, und man in jedem Moment durch neue Erſcheinungen überraſcht wird.

Nach der Seite der Stadt zu ſtellt ſich die hohe Kuppel von St. Karlo auf dem Korſo in der Nähe dem Auge dar. Dieſer Dom, welcher in Vergleichung der Peterskuppel gar nicht in Betracht kommt, iſt demohngeachtet an ſich von einem ſo beträchtlichem Umfange, daß ſeine Größe ohne jene Vergleichung in Bewunderung ſetzen würde.

Nach dem mit einem dunklen Cypreſſenhain bepflanzten Monte Mario, und den Weingärten jenſeit der Tiber, iſt von dem einen Ende des Gartens, wo man zwiſchen zwei Lorbeerwänden einen Gang hinauf geht, in der durchbrochnen Mauer eine Durchſicht angebracht, die ſich in der Ferne, beim Eintritt in den Gang, vollkommen wie ein Gemählde ausnimmt; und ſo wie man näher hinzutritt, wird man durch die überraſchende Erſcheinung der wirklichen Natur in Erſtaunen geſetzt.

Auf der nördlichen Seite überſieht man die hüglichte Gegend um Rom bis nach dem Berge Sorakte hinauf; und in der Nähe die große Villa Borgheſe, welche Hügel und Thäler, Wälder und Ebenen in ihrem Bezirk einſchließt; und auf dieſer Seite grenzt die Villa Medicis dicht an die Stadtmauer.

Ein kleiner ägyptiſcher Obelisk mit Hieroglyphen, auf einem freien Platze, in der Mitte des Gartens, macht einen ſchönen Anblick, und giebt den lachenden Scenen wieder eine Art von Ernſt und Würde.

In den ſchattigten dunkeln Gängen wird man von Zeit zu Zeit durch den Anblick einer antiken

Herme

Herme überraſcht, wo irgend ein Faunen- oder Silenenkopf ſchalkhaft aus dem dunkeln Grün hervorblickt.

Ehemals ſtand hier in einer Halle die ſchöne Gruppe der Niobe mit ihren Kindern, die von den tödtlichen Pfeilen des Apollo und der Diana unter mannichfaltigem Ausdruck der Furcht und des Schmerzens zu Boden ſinken. Dieſe Gruppe iſt jetzt nach Florenz in das herzogliche Muſäum gebracht, und man fürchtet, daß dieſer ſchöne Garten auf die Weiſe noch mehrerer ſeiner Zierden beraubt werden wird.

Nun, ſteigt man im Garten ſelber noch eine Terraſſe hinauf, auf welcher ein Schneckengang zu einem Gipfel führt, wo man ganz Rom im Schooße der einſamen Gegend, wovon es umgeben wird, überſieht, und wo der Blick auf der einen Seite von den hohen Appeninen, und auf der andern von der Meeresfläche umſchränkt wird.

Auf dieſem Gipfel ſteht ein kleines Luſthaus, worin man mit Bequemlichkeit dieſer herrlichen Ausſicht genießen kann.

So wie man nun hier zum Aether ſich emporhebt, ſo ſteigt man auf eben dieſer Stelle auch in die unterirrdiſchen Grüfte hinab; denn nahe hierbei

iſt ein Eingang in die Katakomben, welche wie ein unterirrdiſches Labyrinth ſich unter einem großen Theil der Stadt hin erſtrecken, und wovon man glaubt, daß ſie in den Chriſtenverfolgungen zu Begräbnißplätzen für die Todten und Zufluchtsörtern für die Lebendigen gedient haben.

Wenn man hineingeht nimmt man Fackeln, und, wie Theſeus, Knäul und Faden mit, um den Weg wieder zurück zu finden.

Wegen der ungeſunden Ausdünſtung wagt ſich freilich niemand zu weit hinein. Was Wunder alſo, daß die Einbildungskraft dieſen unterirrdiſchen Gängen die ungeheuerſte Ausdehnung giebt, ſie nicht nur unter der Tiber ſelbſt wegführt, ſondern auch bis nach Neapel unter der Erde hin ſich erſtrecken läßt. Vor dem Sebaſtiansthore ganz am andern Ende der Stadt, giebt es noch einen Eingang in dieſe Katakomben.

Ich bin denn auch auf dem Vatikan geweſen, habe den Apollo von Belvedere, den Laokoon und den Torſo geſehen; den Fechter in der Villa Borgheſe, und ſo viel andre herrliche Monumente, dennoch aber wage ich es jetzt nicht, über dieß alles eine Silbe zu ſchreiben.

Ich finde daß es den neuangekommenen Künſt-

lern hier eben ſo geht, wie mir; ſie verlieren ſich in dem Anſchauen des Mannichfaltigen, ihre Einbildungskraft verſchwimmt ſich, und kann ſich auf nichts einzelnes heften; jedes Neue iſt zu anziehend und zu reizend, als daß man nicht eine Zeitlang mit Muße darauf verweilen ſollte; eine beſtimmte Auswahl aus dieſem allen würde im Anfange ſogar eine Art von Vewegenheit ſeyn; und nur einer, der die Kunſt wie ein Handwerk treibt, oder durch die dringendſten Bedürfniſſe dazu genöthigt iſt, kann hier ſogleich beim Eintritt in dieß Heiligthum, ohne ſich erſt darin umgeſehn zu haben, mit beſtimmter Arbeit und täglichem Fleiß den Anfang machen.

Auch iſt die Seele noch zu voll von den Gegenſtänden; alles was ſie darüber ſagen, oder davon wieder ausdrücken ſoll, kömmt ihr viel zu klein und geringfügig gegen die Sachen ſelber vor.

Ich muß Sie alſo bitten, mein Lieber, ſo lange mit einer Beſchreibung von der Villa Medicis; von einem Aufzuge des Päbſtes, u. ſ. w. vorlieb zu nehmen, bis allmälig ſich mir die Zunge löſet, und ich im Stande bin, über Schönheit und über Kunſt, die erſten Laute hervorzubringen, die ihres Gegenſtandes würdig ſind.

Rom, den 20. November.

Der Hr. v. G. ist hier angekommen, und mein hiesiger Aufenthalt hat dadurch ein neues und doppeltes Interesse für mich gewonnen.

Dieser Geist ist ein Spiegel, in welchem sich mir alle Gegenstände in ihrem lebhaftesten Glanze und in ihren frischesten Farben darstellen.

Der Umgang mit ihm bringt die schönsten Träume meiner Jugend in Erfüllung, und seine Erscheinung, gleich einem wohlthätigen Genius, in dieser Sphäre der Kunst, ist mir, so wie mehreren, ein unverhofftes Glück.

Denn bei allen Schönheiten der Natur und Kunst giebt es doch nichts Höheres, als den harmonischen Gedankenwechsel, wodurch die dunklen Empfindungen erst zur Sprache und zum Bewußtseyn kommen.

Es ist hier jetzt mitten im November noch das angenehmste Frühlingswetter, und ich machte vor ein paar Tagen in der Gesellschaft des Hrn. v. G. und einiger Künstler, die mit ihm wohnen, einen Spaziergang nach der Villa Pamphili, der mich in eine neue Welt von Ideen und herrlichen Eindrücken geführt hat. . . . . .

Alles ſtimmt doch hier zuſammen, um den Geiſt zu der Betrachtung des Großen und Schönen zu erheben. Die gen Himmel emporragende dunkle Cypreſſe ladet durch ihre melancholiſche Pracht zum ernſten Nachdenken ein; und die majeſtätiſche Pinie, welche ihren Wipfel ausbreitet, und unter dem blauen Aether hoch über unſeren Häuptern ein grünes Obdach wölbet, erheitert und belebt das Bild, das von dem hohen Himmel, und der grünen Wieſenfläche ſich in der Seele abdrückt.

Schattigte Lorberhaine, in denen man ſich verliert, weite Gefilde, in denen man ſich wiederfindet; beſonnte Hügel, die man erſteigt, angenehme Thäler, wo man ſich im Schatten lagert; Wälder, die die Wieſen umkränzen, dieß alles hat etwas Neues und Ungewohntes; die Idee von Garten verſchwindet ganz; auch ſcheint ſelbſt da, wo er aufhört, die natürliche Landſchaft nur eine Fortſetzung von ihm zu ſeyn.

Künftig einmal mehr von dieſer Villa! — Vorzüglich aufmunternd für einen Fremden, der ſich hier belehren will, iſt der allgemeine Enthuſiasmus und Wetteifer, welcher die Künſtler aller Nationen hier belebt, die ihren Aufenthalt in

Rom; wie den unschätzbarsten Theil ihres Lebens betrachten, wo jeder Moment ihnen nutzbar werden muß.

Ihre Empfindungen für das Große und Schöne jeder Art zu erhöhen und zu vervollkommnen, dazu müssen selbst ihre Erholungen und Spaziergänge beitragen, von denen nicht leicht einer bloß auf Vergnügen abzweckt.

Auch kann man ja hier fast keinen Schritt thun, ohne sich zu belehren, und seinen Ideenkreiß zu erweitern, wenn man sich nur irgend für bemerkenswerthe Gegenstände der Natur und Kunst zu interressiren weiß; und es giebt nicht leicht einen Garten, einen Weinberg, oder eine Villa, die man zum Vergnügen besucht, und welche nicht zugleich irgend eine Merkwürdigkeit aufzuweisen hätte.

Daß Studium und Genuß auf die Weise immer eins wird, macht auch wohl den hiesigen Aufenthalt für manchen Künstler so reizend, und zuletzt unentbehrlich. —

Und was für die hiesigen Einrichtungen und Hospitalität höchst ruhmwürdig ist, so wird der Zutritt zu den herrlichsten Schätzen der Kunst,

und den koſtbarſten Ueberbleibſeln des Alterthums auf keine Weiſe erſchweret.

Für die Kleinigkeit von vier Paul, (etwas über einen halben Thaler) welche man an den Kuſtos zahlt, ſteht eine jede Gallerie, und jede Antikenſammlung den Fremden offen. Auch ſind dieſe vier Paul nicht etwa als eine Bezahlung für den Eintritt, ſondern nur wie ein kleines Geſchenk für den Kuſtos angeſehn.

Wenn ſich nun eine Geſellſchaft, um eine Gallerie zu ſehen, zuſammenfindet, ſo wird von allen auch nicht mehr als vier Paul für den Eintritt entrichtet, ſo daß jeder Einzelne eine kaum nennenswerthe Kleinigkeit beitragen darf.

Auf die Weiſe bleiben auch dem ärmſten Künſtler die höchſten Schätze der Kunſt und des Alterthums nicht verſchloſſen; was auch der Aermſte mit leichter Mühe erwerben kann, dafür kann er Tagelang in dem Anſchauen der erhabenſten Werke ſchwelgen, welche die Vorbereitung von Jahrhunderten zur Reife brachte.

Ueberhaupt herrſcht hier eine große Geſelligkeit unter den Fremden; denn alle werden gewiſſermaßen durch einen gemeinſchaftlichen Zweck verbunden, jeden Moment ihres hieſigen Aufent-

hälts zu ihrer Vervollkommnung zu nutzen, und ihren Sinn für das Große und Schöne in der Kunst zu erhöhen und zu verfeinern.

Hierauf beziehen sich meistentheils die gesellschaftlichen Unterhaltungen und Gespräche. Man spricht mit Bewunderung und Enthusiasmus, über das was man gesehen, und jeder sucht dem andern seine Empfindungen mitzutheilen, weil es selbst der Eigenliebe schmeichelt, für den Genuß des Schönen hinlängliche Empfänglichkeit zu haben.

Es ist ein ordentliches Fest, wenn eine Gesellschaft sich verabredet hat, einen Vormittag oder Nachmittag anzuwenden, um irgend eine Sammlung von Kunstwerken gemeinschaftlich zu sehen. Entweder man sieht sie zum erstenmale, so ist die Erwartung desto höher gespannt, oder man hat sie schon gesehen, so freuet man sich darauf, als wenn man alte Bekannte und Freunde wieder findet.

Das griechische Kaffehaus in der Strada Kondotti, nahe bei dem spanischen Platze, ist für die jungen Künstler gemeiniglich der Sammelplatz, wo sie sich einfinden, und manchmal sich auch erst bereden, welche Villa oder welche Gallerie sie an dem Tage besuchen wollen.

Des Sonntags werden vorzüglich ſolche lehrreiche Wanderungen angeſtellt; woran denn auch Künſtler Theil nehmen, welche ſonſt die ganze Woche über mit Arbeit beſchäftigt ſind, und denen dieß nun eine eben ſo angenehme als nützliche Erhohlung iſt.

Ich habe nun auch das kapitoliniſche Muſäum, den ſterbenden Fechter, Antinous, u. ſ. w. geſehen; in der ſixtiniſchen Kapelle habe ich das jüngſte Gericht von Michael Angelo angeſtaunet; unter den majeſtätiſchen Trümmern des alten Roms wandle ich alle Tage umher, und ſuche mich nach und nach in dieſem großen Schauplatze zu orientiren, um dann auch nach einiger Zeit einmal ein Wörtchen darüber ſagen zu können.

Da ich dieß nun aber mit hinlänglicher Muße thun will, ſo bin ich mein eigner Cicerone. Mit meinem Wegweiſer, Roma antica e moderna, in der Hand, werde ich die Regionen der Stadt durchwandern, und kein Plätzchen und keinen Winkel unbeſucht laſſen, der nur irgend etwas Merkwürdiges enthält.

Das Merkwürdige aber findet ſich hier ſo nahe beieinander, daß man immer nur einige Schritte gehen darf, um auf einen neuen Gegenſtand zu

ſpßen, bei welchem man ſich eine Zeitlang verweilen kann, und den man ſich nun für die Folge aufſpart, um durch das öftere Wiederſehen erſt gleichſam bekannter mit ihm zu werden.

Wo man hintritt, da kontraſtirt das alte Rom mit dem neuen in den ſonderbarſten Geſtalten und Erſcheinungen. Kirchen und Klöſter ſteigen auf den Ruinen heidniſcher Tempel empor; auf Obelisken und Säulen iſt das Kreuz gepflanzt; ſtatt der römiſchen Toga ſieht man, wohin das Auge blickt, die Mönchskutte und das ſchwarze Abbatenkleid.

Mit der Erinnerung an die Vorzeit zuſammengenommen, macht dieß alles dennoch ein erhabenes Schauſpiel. Durch den Anblick tauſendjähriger Ruinen iſt es, als ob der ungeheure Zwiſchenraum von Zeit gleichſam vors Auge gebracht, und das Vergangene, wie in einem Zauberſpiegel, mitten in dem Nebel des Gegenwärtigen ſich wieder darſtellte.

Ich habe nun meine ordentlichen Wanderungen in Rom von da angefangen, wo es ſich zuerſt in ſeiner Pracht mir darſtellte, von der Porta del Popolo.

Ich wußte erſt nicht, was der Eintritt in dieß Thor immer für eine alte Erinnerung bei mir erweckte, bis ich darauf kam, daß in Berlin ſich eine ähnliche Ausſicht auf einen Platz und von dieſem in drei Straßen eröfnet, wenn man in das halliſche Thor tritt, wo man vor ſich ebenfalls eine lange ſchnurgerade Straße, eben ſo wie vor der Porta del Popolo den ganzen Korſo, hinaufſieht.

Wenn man den Korſo hinunterſieht, ſo macht die Durchſicht durch das Thor del Popolo, mit dem Obelisk davor beſtändig einen mahleriſchen Proſpekt, und eine reizende Perſpektive. Der Anblick unterſcheidet ſich von allem Gewöhnlichen und Alltäglichen, was man ſonſt in Städten ſiehet, und bezeichnet einem deutlich, daß man ſich in Rom befindet.

Das Thor und der Platz del Popolo führen ihre Nahmen von einem Pappelhain, der in dieſer Gegend um das Grabmal des Auguſtus gepflanzt war.

Der römiſche Konſul Kajus Flaminius ließ dieß Thor zuerſt erbauen, wovon es denn in der alten Zeit die Porta Flaminia hieß; der Pabſt

Pius der vierte ließ es durch den berühmten Baumeister Vignola wieder herstellen und verzieren.

Daß man in das neue und nicht in das alte Rom tritt, wird auffallend genug durch dieses Thor bezeichnet. Denn oben erblickt man gleich das päbstliche Wapen, die dreifache Krone nebst den Schlüsseln, und die Statüen der Apostel Petrus und Paulus, von einem schlechten Meister verfertigt, zwischen den Säulen.

Dieß Thor ist gleichsam ein Bild von der ausgearteten modernen Baukunst, in welcher sich der Geist der Zeiten abdrückt, wo man es vergeblich versuchte, die edle Simplicität der Alten nachzuahmen, weil die Auswüchse des gesunkenen Geschmacks, und der kleinlichen Denkungsart sich immer zwischen das Ideal des Künstlers und die Ausführung stellten; so daß man wohl sieht, wie der Geist, durch die Betrachtung des Großen und Schönen in den Kunstwerken der Alten gebildet, dennoch unter der Frivolität seines Zeitalters erliegen mußte.

Wie eine Erscheinung aus der grauen Vorzeit ragt in der Mitte des Platzes del Popolo der ägyptische Obelisk empor, der fünfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung in der ägyptischen

Stadt Heliopolis errichtet wurde, von wo ihn Augustus über das Meer nach Rom bringen ließ, um mit ihm die Pracht des Cirkus Maximus zu vermehren.

Mit Roms Herrlichkeit war auch dieses Denkmal in Schutt und Staub gesunken, aus welchem Sixtus der fünfte es wieder emporrichten, und an dem Platze aufstellen ließ, wo nun der Korso anhebt, der ohngefehr das im neuern Rom ist, was der Cirkus Maximus im alten war. Fontana hieß der Baumeister, welcher dieß herrliche Monument hier errichtete.

Wenn irgend etwas einen hohen Grad von Bildung unter den Menschen bezeichnet, so sind es doch die Werke, welche für die Nachwelt hervorgebracht, der Zerstörung trotzen.

Denn so wie die Bildung des Geistes abnimmt, beschränkt sich auch der Gesichtskreis immer mehr auf die gegenwärtigen Bedürfnisse, der Gedanke an die Nachwelt verliert seine Wirksamkeit und sein Interesse. Es entstehen Hütten, die nicht so lange wie ihre Bewohner dauern. Aus dem selbstsüchtigen Bestreben, nur seine täglichen, dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, erwächst nichts Majestätisches und nichts Großes.

Nun ist aber dieser gen Himmel emporragende Obelisk in einem einzigen Stücke aus dem härtesten Fels gehauen, und in diesen Fels die Geschichte oder Gedanken der Vorwelt in Hieroglyphen eingegraben, die für die nachkommenden Zeitalter ein Räthsel sind, dessen Auflösung noch itzt die Forscher des Alterthums beschäftigt.

Wenn man nun oben auf diesem Obelisk das Kreuz erblickt, welch eine ungeheure Reihe von religiösen und politischen Revolutionen muß man sich dann nicht zwischen diesen beiden sichtbaren Zeichen denken. Und alle diese Revolutionen hat ein Werk von Menschenhänden ausgedauert, das nun mitten in dem Wechsel der Dinge, und in der Ebbe und Flut der Schicksale, wie ein großes Merkmal uralter Menschenbildung da steht.

In Rücksicht auf die Kürze der Dauer einer Generation, verglichen mit dem unermeßlichen Gesichtskreise der sich den Gedanken eröfnet, kann man wohl behaupten, daß mit der Bildung des Geistes, das Wirken für die Nachwelt unzertrennlich verknüpft sey, und mit ihr gleichen Schritt halte.

So wie nun die Griechen durch schöne Formen, die ewig zum Muster dienen, sich unsterblich ge-

macht haben, ſo tragen die ägyptiſchen Denkmäler vorzüglich das Gepräge der Dauer und Unzerſtörbarkeit. Gleich den Schiffern die auf der entfernten Inſel, wo ſie einſt landeten, ein Denkmal zurücklaſſen, richteten auch jene, ehe ſie hinſchieden, das Zeichen auf, woran mach noch in der ſpäteſten Zukunft erkennen ſollte, daß damals wirkende und denkende Menſchen waren.

Rom, den 3. März 1787.

Nach einer langen Pauſe erhalten Sie erſt wieder einen Brief von mir, — denn meine Wanderungen in Rom, die ich Ihnen zu beſchreiben anfing, ſind durch einen widrigen Zufall eine Zeitlang unterbrochen worden.

Meine letzte Exkurſion war ein Spazierritt in Geſellſchaft einiger Freunde, nach der Mündung der Tiber bei Fiumicino.

Wir kehrten den Abend ziemlich ſpät zurück, und langten glücklich in Rom wieder an, wo die Ueberbleibſel des antiken Pflaſters in der Gegend des Pantheons mir dießmal ein ſchlimmes Zeichen waren.

Denn auf eben dieſem Pflaſter, das durch die Zeit ganz ausgeglättet, und von einem feinen Staubregen noch ſchlüpfriger geworden war, hatte ich das Schickſal, durch einen Sturz mit dem Pferde, den linken Arm zu brechen.

Darüber habe ich ein paar Monathe Bette und Zimmer hüten müſſen. Nun kann ich, obgleich noch mit dem Arm im Bande, wieder ausgehen, und habe ſeit einigen Tagen meine Wanderungen, da wo ich ſtehen geblieben bin, bei

dem

dem Obelisk auf dem Platze del Popolo wieder angefangen.

Aber wie hatte sich der Schauplatz hier verändert! Ich kam auf einmal aus meiner stillen Einsamkeit in das Gewühl und Gedränge von Menschen, welche im Karneval den Korso und diesen Platz anfüllen.

Der Korso war wieder zum Cirkus Maximus geworden; vor dem großen Obelisk war das Seil gespannt, nach dessen Niederlassung, so wie in dem alten römischen Cirkus, die vor Ungeduld stampfenden und wiehernden Pferde, auf ein gegebenes Zeichen den Wettlauf beginnen.

Ein bretternes Amphitheater bei dem Obelisk trug ein buntes Gemisch von Zuschauern. Auf dem erhöhten Pflaster an beiden Seiten des Korso vor den Häusern waren Stühle gesetzt; Fenster und Balkons waren mit Teppichen geschmückt; auf dem reinlichen Boden des Korso ging man wie in der Stube; die ganze lange Straße erschien wie ein ausgeschmückter Saal, dem der Himmel zur Wölbung diente.

Und in dem Gedränge von Menschen, die auf und niedergehen; zwischen den Zuschauern, die an beiden Seiten auf Stühlen sitzen, und den

Kutſchen, die langſam auf und ab fahren, dünkt man ſich in einer großen Volksaſſemblee, wo keiner fremd und ſchüchtern iſt, ſondern ſich alle zutraulich einander nähern.

Wenn nun irgendwo dem Gott des Lachens ein wohlgefälliges Feſt gefeiert wird, ſo iſt es hier, wo in den groteſkeſten Geſtalten, und mannichfaltigſten Erſcheinungen die Thorheit mit ſich ſelber wetteifert, und jeder den andern an Lächerlichkeit und liebenswürdigen Poſſen zu übertreffen ſucht.

Hier kann man ſagen, iſt der Ort, wo das dulce deſipere in loco ordentlich mit einer Art von Gewiſſenhaftigkeit beobachtet wird, und ein jeder es für Pflicht hält, zu dem großen Faſtnachtsſpiele das ſeinige beizutragen.

Würklich macht das hieſige Karneval ein ſo ſonderbares Schauſpiel, daß ich wohl wünſchte, aber mir nicht getraue, Ihnen einen anſchaulichen Begriff davon zu geben *).

Eine ganz beſondre Scene bezeichnet den letzten Abend, wo von den vielen tauſend Menſchen,

*) Das Publikum beſitzt nun die meiſterhafte Beſchreibung des römiſchen Karnevals von Göthe, welche das Ganze ſo täuſchend und ſo wahr, wie die Bilder in einem optiſchen Kaſten, dem Leſer vors Auge bringt.

die ſich dem Korſo auf und niederdrängen, ein jeder einen brennenden Wachsſtock in der Hand trägt, den jeder dem andern auszublaſen aus allen Kräften ſich bemühet, um dann gleichſam triumphirend ausrufen zu können: ammazzato sia, chi non porta moccolo! (Es ſterbe wer kein Lichtlein trägt!)

Dieſer unſchuldige Scherz verbindet die ungeheure Menſchenmaſſe, zu einer einzigen vertraulichen Geſellſchaft, wo Schalkhaftigkeit und Ausgelaſſenheit unbeleidigend ſind, und ein jeder für den Muthwillen, der an ihm ausgeübt iſt, ſich dadurch zu rächen ſucht, daß er ihn an ſeinem Nachbar wiederhohlt.

Nichts iſt drollichter, als wenn man jemanden, der einen darum bittet, recht ehrbar ſeinen ausgelöſchten Wachsſtock anzünden läßt, und dieſer nun, indem er höflich dankt, einem, ehe man ſichs verſieht, im Weggehen behende das Licht ausbläſt; oder wenn zwei recht ernſthaft beieinander ſtehen, und einer dem andern ſorgfältig das Licht anzündet, und auf einmal ein dritter dazwiſchen tritt, und beide Lichter auf einmal ausbläſt, ſo daß die Anzündenden plötzlich einerlei Schickſal haben, und über den loſen Muthwillen lächeln.

Pius der vierte ließ es durch den berühmten Baumeister Vignola wieder herstellen und verzieren.

Daß man in das neue und nicht in das alte Rom tritt, wird auffallend genug durch dieses Thor bezeichnet. Denn oben erblickt man gleich das päbstliche Wapen, die dreifache Krone nebst den Schlüsseln, und die Statüen der Apostel Petrus und Paulus, von einem schlechten Meister verfertigt, zwischen den Säulen.

Dieß Thor ist gleichsam ein Bild von der ausgearteten modernen Baukunst, in welcher sich der Geist der Zeiten abdrückt, wo man es vergeblich versuchte, die edle Simplicität der Alten nachzuahmen, weil die Auswüchse des gesunkenen Geschmacks, und der kleinlichen Denkungsart sich immer zwischen das Ideal des Künstlers und die Ausführung stellten; so daß man wohl sieht, wie der Geist, durch die Betrachtung des Großen und Schönen in den Kunstwerken der Alten gebildet, dennoch unter der Frivolität seines Zeitalters erliegen mußte.

Wie eine Erscheinung aus der grauen Vorzeit ragt in der Mitte des Platzes del Popolo der ägyptische Obelisk empor, der fünfhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung in der ägyptischen

Stadt Heliopolis errichtet wurde, von wo ihn Augustus über das Meer nach Rom bringen ließ, um mit ihm die Pracht des Cirkus Maximus zu vermehren.

Mit Roms Herrlichkeit war auch dieses Denkmal in Schutt und Staub gesunken, aus welchem Sixtus der fünfte es wieder emporrichten, und an dem Platze aufstellen ließ, wo nun der Korso anhebt, der ohngefehr das im neuern Rom ist, was der Cirkus Maximus im alten war. Fontana hieß der Baumeister, welcher dieß herrliche Monument hier errichtete.

Wenn irgend etwas einen hohen Grad von Bildung unter den Menschen bezeichnet, so sind es doch die Werke, welche für die Nachwelt hervorgebracht, der Zerstörung trotzen.

Denn so wie die Bildung des Geistes abnimmt, beschränkt sich auch der Gesichtskreis immer mehr auf die gegenwärtigen Bedürfnisse, der Gedanke an die Nachwelt verliert seine Wirksamkeit und sein Interesse. Es entstehen Hütten, die nicht so lange wie ihre Bewohner dauern. Aus dem selbstsüchtigen Bestreben, nur seine täglichen, dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, erwächst nichts Majestätisches und nichts Großes.

Nun iſt aber dieſer gen Himmel emporragende Obeliſk in einem einzigen Stücke aus dem härteſten Fels gehauen, und in dieſen Fels die Geſchichte oder Gedanken der Vorwelt in Hieroglyphen eingegraben, die für die nachkommenden Zeitalter ein Räthſel ſind, deſſen Auflöſung noch itzt die Forſcher des Alterthums beſchäftigt.

Wenn man nun oben auf dieſem Obeliſk das Kreuz erblickt, welch eine ungeheure Reihe von religiöſen und politiſchen Revolutionen muß man ſich dann nicht zwiſchen dieſen beiden ſichtbaren Zeichen denken. Und alle dieſe Revolutionen hat ein Werk von Menſchenhänden ausgedauert, das nun mitten in dem Wechſel der Dinge, und in der Ebbe und Flut der Schickſale, wie ein großes Merkmal uralter Menſchenbildung da ſteht.

In Rückſicht auf die Kürze der Dauer einer Generation, verglichen mit dem unermeßlichen Geſichtskreiſe der ſich den Gedanken eröfnet, kann man wohl behaupten, daß mit der Bildung des Geiſtes, das Wirken für die Nachwelt unzertrennlich verknüpft ſey, und mit ihr gleichen Schritt halte.

So wie nun die Griechen durch ſchöne Formen, die ewig zum Muſter dienen, ſich unſterblich ge-

macht haben, ſo tragen die ägyptiſchen Denkmäler vorzüglich das Gepräge der Dauer und Unzerſtörbarkeit. Gleich den Schiffern die auf der entfernten Inſel, wo ſie einſt landeten, ein Denkmal zurücklaſſen, richteten auch jene, ehe ſie hinſchieden, das Zeichen auf, woran mach noch in der ſpäteſten Zukunft erkennen ſollte, daß damals wirkende und denkende Menſchen waren.

Rom, den 2. März 1787.

Nach einer langen Pauſe erhalten Sie erſt wieder einen Brief von mir, — denn meine Wanderungen in Rom, die ich Ihnen zu beſchreiben anfing, ſind durch einen widrigen Zufall eine Zeitlang unterbrochen worden.

Meine letzte Exkurſion war ein Spazierritt in Geſellſchaft einiger Freunde, nach der Mündung der Tiber bei Fiumicino.

Wir kehrten den Abend ziemlich ſpät zurück, und langten glücklich in Rom wieder an, wo die Ueberbleibſel des antiken Pflaſters in der Gegend des Pantheons mir dießmal ein ſchlimmes Zeichen waren.

Denn auf eben dieſem Pflaſter, das durch die Zeit ganz ausgeglättet, und von einem feinen Staubregen noch ſchlüpfriger geworden war, hatte ich das Schickſal, durch einen Sturz mit dem Pferde, den linken Arm zu brechen.

Darüber habe ich ein paar Monathe Bette und Zimmer hüten müſſen. Nun kann ich, obgleich noch mit dem Arm im Bande, wieder ausgehen, und habe ſeit einigen Tagen meine Wanderungen, da wo ich ſtehen geblieben bin, bei

dem

dem Obelisk auf dem Platze del Popolo wieder angefangen.

Aber wie hatte sich der Schauplatz hier verändert! Ich kam auf einmal aus meiner stillen Einsamkeit in das Gewühl und Gedränge von Menschen, welche im Karneval den Korso und diesen Platz anfüllen.

Der Korso war wieder zum Cirkus Maximus geworden; vor dem großen Obelisk war das Seil gespannt, nach dessen Niederlassung, so wie in dem alten römischen Cirkus, die vor Ungeduld stampfenden und wiehernden Pferde, auf ein gegebenes Zeichen den Wettlauf beginnen.

Ein bretternes Amphitheater bei dem Obelisk trug ein buntes Gemisch von Zuschauern. Auf dem erhöhten Pflaster an beiden Seiten des Korso vor den Häusern waren Stühle gesetzt; Fenster und Balkons waren mit Teppichen geschmückt; auf dem reinlichen Boden des Korso ging man wie in der Stube; die ganze lange Straße erschien wie ein ausgeschmückter Saal, dem der Himmel zur Wölbung diente.

Und in dem Gedränge von Menschen, die auf und niedergehen; zwischen den Zuschauern, die an beiden Seiten auf Stühlen sitzen, und den

Fraskati, den 8. Merz.

Hier wandle ich auf den höchsten Gipfeln der tuskulanischen Hügel unter den Ruinen von dem Landsitze des Cicero. Zu meiner Rechten schimmert aus den sabinischen Bergen das glückliche Tibur hervor, welches Horaz besang.

Vor mir in der Ebne liegt Rom auf seinen Hügeln, über welche alle die majestätische Kuppel der Peterskirche, selbst einem Berge ähnlich, weit emporragt. — In der Ferne das Meer, auf welchem das bloße Auge die seegelnden Schiffe entdeckt.

Dort die sehnlich gewünschten Ufer, wo nach so mancher Widerwärtigkeit und überstandenen Stürmen, der fromme Aeneas landete, und auf jenem Fleck, wo itzt ein kleines Vorwerk steht, für seine geflüchteten Trojaner in dieser neuen Heimath die erste Stadt erbaute.

Zu meiner Linken der Hügel von Alba Longa, und hinter mir der Gipfel von dem albanischen Berge, wo einst der Tempel des Jupiter Latialis stand, bei welchem die Völker Latiums alljährlich ihr Bündniß erneuerten.

Zu meinen Füßen, am Abhange des tuskulanischen Hügels, liegt Fraskati, in dem Bezirk,

den eine einzige Villa des Lukullus einnahm, von welcher ſich noch die Spuren in Ruinen zeigen.

Ohngeachtet der Annäherung des Frühlings, herrſcht noch eine ſtrenge Luft auf dieſen Hügeln, und die hohe Morgenſonne ſchmilzt erſt das Eis, welches noch immer vom nächtlichen Froſt ſich bildet.

Der Weg von Rom hieher, welcher drei deutſche Meilen lang iſt, und den ich vor einigen Tagen mit L. und B. an einem ſchönen Nachmittage zurücklegte, liegt in täuſchenden Verkürzungen vor mir.

So wie auch, wenn man von Rom ausgeht, das Städtchen Fraskati wegen ſeiner Lage an dem Abhange des Hügels viel näher ſcheint, als es wirklich iſt; denn unſer Weg wurde uns am Ende, beſonders da er bergan ging, ziemlich lang.

Meine beiden Gefährten ſind ſchon wieder nach Rom zurückgekehrt, und ich denke nun ein paar Wochen hier einſam zuzubringen, und der heilſamen Luft zu genießen, um mit erheiterter Seele, und geſtärkten Sinnen, zu dem Genuß und der Betrachtung der herrlichen Schätze der Kunſt in Rom zurückzukehren.

Von meiner Wohnung in der Mitte des Städtchens steige ich des Morgens früh die jähe Anhöhe hinauf, welche mich erst zu der Villa Aldobrandini, und von da bis zu diesem Gipfel führt, wo ich die Stadt tief unter mir liegen sehe.

Hier oben ist ein schattigter Spaziergang in einer Cypressenallee, die man von Rom aus sieht, und welche auch in der Ferne einen reizenden Prospekt macht. Die Ruinen von der Villa des Cicero werden von einsamen Pinien umschattet.

Das Städtchen Fraskati selber ist ein angenehmer Wohnort; man kann es im eigentlichen Sinne durchschauen; denn man kann alle die kleinen Straßen hindurch ins Freie sehen.

Ich wohne auf dem Marktplatze, gerade der Hauptkirche gegenüber, die eine ansehnliche Fassade hat; und der Sohn meiner Wirthin selbst ist Priester an dieser Kirche.

Der Bischof, welcher hier residirt, nimmt, wenn er ausfährt, mit seinem sechsspännigen Wagen jedesmal beinahe diesen ganzen Marktplatz, und also einen großen Theil der Stadt ein, die zu einer mit sechsen bespannten Kutsche gar kein Verhältniß hat.

Müssiges Volk giebt es hier genug, die des Morgens, wenn ich ausgehe, schon auf der Straße zu spielen angefangen haben, und die ich des Mittags, wenn ich zurückkehre, noch dabei antreffe. Ihr Spiel ist sehr einfach, und hat eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Billard; denn es wird auch auf dem ebenen Boden mit Kugeln nach Kugeln gezielt.

Frascati, den 10. May.

Des Nachmittags ist mein gewöhnlicher Spaziergang nach der Villa Ludovisi dicht vor der Stadt, wohin ich mit wenigen Schritten aus meiner Wohnung komme.

Auch von hier hat man die Aussicht, auf die Stadt Rom, so wie auf einen großen Theil des alten Latiums und auf das mittelländische Meer.

Wenn ich diesen Schauplatz der Entstehung Roms betrachte, so steigt die uralte Dichter- und Fabelwelt oft vor meinen Blicken auf.

Es däucht einem, als ob ein Traum der frühen Kindheit, wo man zuerst die unbekannten Nahmen dieser Oerter und ihre Geschichte hörte, nun in Erfüllung ginge, da man das, womit die junge Einbildungskraft sich so oft beschäftigt hat, nun in der Würklichkeit vor sich sieht.

Dichter und Geschichtschreiber der Vorzeit hier gelesen, wo man den Schauplatz der Ereignisse, die sie schildern, mit allen seinen Merkmalen vor sich ausgebreitet sieht, versetzen die Seele in eine sanfte melancholische Stimmung, indem sie gleich-

ſam mitleidsvoll über die Flucht der Zeit und über die hinrollenden Menſchenalter trauert.

Noch breitet der Platanus ſeine nackten Aeſte aus; aber der entblätterte Mandelbaum blühet; und ich wandle hier in ſchattigten Lorbeerhainen, und unter immergrünenden Eichen, wo keine Spur des Winters merkbar iſt.

Rom, den 22. Merz.

Ich bin nun nach einem Aufenthalt von zwölf Tägen in Fraskati, nach Rom wie in eine Heimath wieder zurückgekehrt, und habe, nach dieser Pause, die mir nun schon bekannten Gegenstände, wie meine alten Freunde, wieder begrüßt.

Eine solche Unterbrechung aber scheint wirklich nöthig zu seyn, um sich wieder zu erhohlen, und zu der erneuerten ruhigen Betrachtung des Schönen den Geist zu sammlen.

Es ist, als ob man nun schon einen Lauf vollendet hätte, und mit neuem Ansatz seine Laufbahn wieder von vorne anfinge, in welcher man ungehinderter forteilt.

Aber so lange bin ich nun schon in Rom, und habe Ihnen noch kein Wort von der Peterskirche geschrieben, von der es doch, wenn man sie einmal gesehen hat, schwer seyn soll, nicht zu reden und zu schreiben, wenn man nur irgend zu reden oder zu schreiben im Stande ist.

Allein ich habe es oft vergeblich versucht, den Eindruck zu entwickeln, welchen dieß Gebäude bei seinem ersten Anblick, und bei dem ersten Eintritt in dasselbe hervorbringt.

Sehr

Sehr ſchön und treffend ſcheint mir ein Engländer ſeine Empfindung ausgedrückt zu haben, indem er von dieſem Gebäude ſagt: it mends on the Eye in every moment (es verſchönert ſich dem Auge in jedem Moment, oder, es erhält mit jedem Augenblick neue Reize.)

Einer meiner liebſten Gänge iſt nach der Peterskirche, und mein angenehmſter Aufenthalt wirklich in der Peterskirche, wo man ſich in der majeſtätiſchen Umgebung dennoch ſo bequem und gemächlich, wie in einem Wohnzimmer findet; ich leſe und ſtudiere daher oft in dieſer Kirche, und ſie hat immer ſchon fern für mich etwas Einladendes, dem ich nicht widerſtehen kann.

Doch muß ich Ihnen erſt, wo möglich, eine Schilderung von dem Platze geben, welcher den Eintritt in dieß ſchöne Heiligthum vorbereitet; auf welchem jetzt das Volk den Seegen des Pabſtes empfängt, und der Vorzeiten eine ſehr verſchiedne Beſtimmung hatte.

Denn hier war einſt der Cirkus des Nero; ein Theil des Janikulus, von wo man dieſen Schauplatz überſehen konnte, und auf welchem jetzt die Barberiniſchen Gärten liegen, hieß das kleine

Palatium. Und Nero ergötzte ſich von hieraus an den von ihm veranſtalteten Kampfübungen der Chriſten mit den wilden Thieren.

Dieſen Platz ſchließt nun die majeſtätiſche Kolonnade ein, durch welche ſich der Petersplatz allein ſchon vor allen berühmten Plätzen in der Welt auszeichnet.

Dreihundert und zwanzig Säulen von Travertin, eine jede von dem Umfange, daß zwei Männer ſie kaum umklaftern können, und von verhältnißmäßiger Höhe, bilden dieſen prächtigen Säulengang.

Die Säulen ſtehen vierfach in der ganzen Länge der Kolonnade, und bilden drei Gänge, von denen der mittelſte weiter iſt, als die beiden Seitengänge.

Acht und achtzig Statüen von Heiligen ſchmücken das Säulengeländer, womit das platte Dach der Kolonnade umgeben iſt. Die Geländer von den beiden Gängen, welche in die Halle der Kirche führen, ſind auch noch mit acht und vierzig Statüen von Heiligen bepflanzt, ſo daß man die Heerſcharen der triumphirenden Kirche hier vor ſich zu ſehen glaubt.

Gewiß hatte das alte Rom nichts aufzuweiſen, daß dieſem Platze und dieſem Säulengange an Pracht zu vergleichen geweſen wäre.

Es ſcheint, als ob man es ordentlich darauf angelegt habe, daß auf demſelben Fleck, wo das Chriſtenthum die tiefſten Erniedrigungen erlitten hatte, nun auch der höchſte äußere Glanz und Herrlichkeit deſſelben, in ſeiner ganzen Pracht hervorſchimmern ſollte.

In der Mitte dieſes Platzes ragt ein ägyptiſcher Obeliſk, aus einem einzigen Stück von orientaliſchem Granit, empor.

Auch dieſer Obeliſk, der ehemals zweien Kaiſern, dem Auguſtus und Tiber gewidmet ſtand, war mit der Herrlichkeit von Rom in Schutt und Staub verſunken, bis Sixtus der fünfte ihn auf dieſem Platze wieder aufrichten ließ, und ihn dem heiligen Kreuze weihte, das nun auf ſeiner Spitze triumphirend aufgepflanzt iſt.

Gerade auf dieſem Platze, wo einſt Nero ſeine Augen an den ſchmählichen Hinrichtungen der Chriſten weidete, die hier, ſelbſt wie Thiere gejagt, mit wilden Thieren kämpfen mußten, vereinigt ſich nun der höchſte Glanz des chriſtlichen

Roms, das Vatikan und die Peterskirche. Aeußerst bedeutend wird durch dieſe Vergleichung die Inſchrift auf dem Obeliſk; das Kreuz hat triumphirt! —

Auf jeder Seite des Obeliſks rauſcht ein Springbrunnen empor, welcher an Sommertagen die brennende Hitze kühlt, und wodurch dieſer Platz bei der Pracht, die ihn umgiebt, auch zugleich ein lebhaftes Anſehen, und eine einladende Anmuth erhält.

Zu dem erſten Tempel der Chriſtenheit, deſſen Vorderſeite dem großen Oval dieſes Platzes zum Hintergrunde dient, führt eine Marmortreppe, deren Stufen die Schwellen der Apoſtel heißen. Aus einer Pyramide von dem Grabmahl des Scipio, das ſich in dieſer Gegend befand, und der Peterskirche weichen mußte, ſind dieſe Stufen genommen, welche nun, durch eine der ſonderbarſten Metamorphoſen, zu den Schwellen der Apoſtel geworden ſind; denn unten an dieſer Treppe ſtehen die Statüen der Apoſtel Petrus und Paulus, welche gleichſam den Eingang in den Tempel bewachen.

Wenn man die Vorderſeite der Peterskirche im Hintergrunde dieſes Platzes ſieht, ſo iſt es

einem, als ob man in einen optischen Kasten blickte; das Ganze macht mehr den Eindruck eines Gemähldes, als eines Gegenstandes aus der wirklichen Welt, wo man etwas so vollkommen ebenmäßiges, und bei einem solchen Umfange dennoch so vollkommen ausgearbeitetes, nicht zu sehen gewohnt ist.

Man muß erst dicht hinzutreten, und die Säulen an seinem Körper messen, ehe man sich einen Begriff von ihrer ungeheuren Höhe und Dicke machen kann, welche einen erstaunlichen Eindruck hervorbringen müßten, wenn die vielen Unterbrechungen, Abtheilungen und Vorsprünge zwischen den Säulen an dieser Vorderseite, diesen Eindruck nicht wieder verminderten, so daß das Ganze mehr einen reizenden und zierlichen, als großen Anblick giebt; wie denn überhaupt die Größe sich nicht leicht mehr in Verhältniß und Ebenmaaß verlieren kann, als bei diesem Gebäude, welches, ohne ein solches Ebenmaaß, mehr einem Berge oder einer Felsenmasse als einem Hause ähnlich sehen würde.

Fünf große Oefnungen zwischen den Säulen führen in die Vorhalle der Kirche. Ueber dieser Vorhalle ist eine zweite Gallerie mit dem Balkon

in der Mitte, von welchem der Pabſt den Segen ertheilet; oben über den Säulen läuft eine Attika, und auf dieſer ein Geländer, wo die koloſſaliſchen Figuren Chriſti und der zwölf Apoſtel dieſe Vorderſeite bekränzen, hinter welcher denn die Kuppel, wie ein luftiges Pantheon, emporragt, in deſſen höchſtem Gipfel dieſe unermeßliche Zuſammenſetzung mit dem aufgepflanzten Kreuze ſich vollendet.

Beim Eintritt in die Peterskirche fühlte ich mich lange nicht ſo überraſcht, als beim erſten Eintritt in die Paulskirche in London, welche doch in Anſehung des Umfanges bei weitem von der Peterskirche übertroffen wird: aber dort kann freilich wohl die Leerheit zu der Größe des Eindrucks vieles beitragen, weil der ganze Theil der Kirche, welcher gebraucht wird, ſich eigentlich nur auf den angebauten Chor beſchränkt, wo gepredigt wird, und die Gemeine ſich verſammlet.

Der ungeheure Umfang der Paulskirche wird durch den proteſtantiſchen Gottesdienſt nichs ausgefüllt, weil die proteſtantiſchen Kirchen, ihrem Endzweck gemäß, eigentlich nur Lehrhäuſer ſeyn ſollen; da hingegen die katholiſchen Kirchen ſich ſchon mehr dem Begriff von Tempel nähern,

wo man nicht ſowohl Unterricht ertheilte, als vielmehr nur durch Opfer und Gebet die Gottheit zu verehren ſuchte.

In den proteſtantiſchen Kirchen iſt daher die erhabene Baukunſt im Grunde zweckwidrig, und wo ſie ſtatt findet, macht ſie einen ungewohnten Eindruck. Bei einer katholiſchen Kirche hingegen erwartet man, nach den mehr ſinnlichen als ſpekulativen Religionsbegriffen, auch mehr in die Augen fallende Pracht, welche mit dieſen Begriffen harmonirt. Für die ſüdlichen Nationen ſcheint dieſe Pracht ſogar mehr Bedürfniß zu ſeyn, als für die nördlichen, und es ſcheint in dieſer verſchiedenen Denkungsart mit ſeinen Grund zu haben, daß die nördlichen Völker ſich eher, als die ſüdlichen zum Proteſtantismus hingeneigt haben.

Wenn man nun die Pracht der Peterskirche als den Mittelpunkt betrachtet, wo einſt die Schätze des Erdbodens zuſammenfloſſen, ſo ſteht ſie da, wie ein großes Denkmal der monarchiſchen Religion, durch deren Alleinherrſchaft nur dieß Wunderwerk emporſteigen konnte, wodurch das delphiſche Heiligthum und Epheſus Tempel verdunkelt wird.

Was aber zuerſt beim Eintritt den Eindruck von Größe vermindert, iſt der Glanz und die Reinlichkeit, welche einem von allen Seiten, wie aus einem geſchmückten Wohnzimmer entgegenſtrahlet; hier erſcheint einem nichts Wüſtes und und unerreichbar Hohes, die Nettigkeit und Sauberkeit ſelber bringt der Einbildungskraft alles ſo nahe, als ob man es mit Händen greifen und faſſen könnte.

Auch durchſchaut man alles mit einem einzigen Blick; nichts Winklichtes und Verborgenes läßt die Einbildungskraft weiter ſchweifen, als das Auge ſiehet; darum ſcheint auch bei dem ungeheuren Umfange, alles ſo beſchränkt und nahe aneinander, als ob man von den Wänden eines angenehmen warmen Zimmers eingeſchloſſen würde.

Kurz, einem iſt wohl bei dieſem Anblick; die Höhe, Breite, und Länge dieſes ungeheuren Gebäudes macht nichts weniger, als einen ſchauerlichen Eindruck; man fühlt ſich in dieſer Weite gar nicht, wie verlohren, ſondern von allen Seiten bequem und gemächlich eingeſchloſſen.

Statt daß in dem gothiſchen Dome alles darauf angelegt iſt, daß die Höhe furchtbar, die

Weite wie eine Wüſte erſcheine, und das Ganze Schauer und Bewundrung errege, ſo iſt hier alles darauf angelegt, bei dem erſtaunlichſten Umfange, dennoch die Idee des Angenehmen, Bequemen, und Wohnbaren zu erregen. Bei dem gothiſchen Gebäude ſoll das Haus einer Felſenmaſſe, hier ſoll die Felſenmaſſe dem Hauſe ähnlich ſehen.

Statt daß man dort durch die ungeheuren Verhältniſſe gezwungen wird, mit einer Art von Entſetzen empor zu ſchauen, und der Geiſt ſich unter der Maſſe gleichſam erdruckt fühlt, fühlt man ſich hier durch einen ſanften Zug emporgehoben, weil das Ebenmaaß der Verhältniſſe die man erblickt, mit dem Geiſte des Menſchen harmonirend, und ſein eignes Werk iſt, worin er ſich allenthalben wieder erkennt und wieder findet, da er in dem gothiſchen Gebäude mit einer Art von wilder Schwärmerei ſich ſelber in ſchauervollen Labyrinthen zu verlieren ſucht.

Hier blickt das Auge gleich beim Eintritt zu der ſchön gewölbten Decke empor, die mit ihrer geſchmackvollen Vergoldung ſich ſanft dem Blicke entgegen zu ſenken ſcheinet.

In der Mitte erhebt ſich die Wölbung der Kuppel, welche auf dem Erdboden nicht ihres Gleichen hat, und demohngeachtet nichts weniger als einen furchtbaren Eindruck macht, ſondern das Auge allmälig, durch ihre ſanfte Krümmung bis zu ihrem Schlußpunkt in die Höhe zieht.

Unter dieſer ſchönen Wölbung ſteht der zierlich geſchmückte Hochaltar unter dem vergoldeten Baldachin, welcher auf vier gewundenen bronzenen Säulen ruhet, und ſelbſt die Höhe eines anſehnlichen Gebäudes hat, ob er gleich dem Auge nur wie eine bloße Zierde erſcheint.

Die vier gewundenen Säulen, welche den Baldachin über dem Hochaltare tragen, ſind mit Laubwerk und Genien verziert. Auch die Eitelkeit hat ſich hier ein bleibendes Denkmal errichtet; weil nehmlich der Stifter des Altars aus dem Hauſe Barberini war, ſo ſchmücken auch die goldnen Bienen aus dem Barberiniſchen Wapen das Gebälke, und achtmal iſt an dem Poſtamente der Säulen das Barberiniſche Wapen angebracht.

Einen ſonderbaren Anblick machen auf jeder von den vier Säulen des Baldachins zwei Genien, deren einer die Binde- und Löſeſchlüſſel, und der andre die dreifache päbſtliche Krone darüber in die

Höhe hält, ſo wie man etwa in alten Basreliefs die Liebesgötter mit dem Helm des Mars, und der Keule des Herkules ſpielend, abgebildet findet; denn dieß ſind doch nun ebenfalls die Inſignien der neuen Göttergeſtalt, die ſichtbar unter den Menſchen auf Erden wandelt.

Vier Engelfiguren auf den Enden des Baldachins halten in jeder Hand einen Blumenkranz. Der Baldachin ſelber bildet ſich in ſeinem Gipfel zu einer Krone, auf welcher man eine Kugel, und über dieſer ein Kreuz erblickt.

Wenigſtens konnten die Verzierungen des erſten Hochaltares der katholiſchen Kirche nicht zweckmäßiger und bedeutender, als dieſe, ausgedacht werden. Dieſem Altar mußte eine Krone aufgeſetzt werden, die ſeinen höchſten Triumph bezeichnete. Um dieſe Krone zu vollenden, wurden die Vorhallen des Pantheons alles ihres Schmucks beraubt, und aus dem Metall, welches man dieſem alten Denkmale entriß, wurden überdem noch achtzig Kanonen gegen die Feinde des päbſtlichen Stuhls gegoſſen.

Unter dieſem Hochaltare iſt die Gruft, welche des heiligen Petrus und Paulus Gebeine in ſich aufbewahrt, und um die ſich ein Geländer zieht,

auf welchem bei Tag und Nacht hundert silberne Lampen brennen. Man steigt auf einer Marmortreppe in die kostbare unterirdische Kapelle hinab.

Die hundert silbernen Lampen um diese heilige Gruft, über welche der Hochaltar gebaut ist, machen einen sehr feierlichen und schönen Anblick, und geben dem Ganzen wieder ein ernstes Ansehn, indem sie die Idee einer immerwährenden Todtenfeier in diesem dem ersten Apostel gewidmeten Tempel erwecken.

Die vier Hauptpfeiler, welche die Kuppel tragen, haben selbst einen Umfang, wie beträchtliche Gebäude, und ohne es zu wissen, sieht man sie gar nicht für Pfeiler an. In den Nischen dieser Pfeiler stehen die kolossalischen Figuren von vier Heiligen, deren schmutzige und häßliche Ueberreste diese prächtige Kirche als einen kostbaren Schatz aufbewahrt.

An diese vier Pfeiler der Peterskirche läßt sich am besten die Geschichte ihrer Erbauung knüpfen. Denn auf den Begriff dieser ungeheuern Grundlage stützte sich der Gedanke des Baumeisters, ein Pantheon in der Luft zu erheben.

Bramante hieß der Baumeister, welcher dem Pabst Julius dem zweiten diesen kühnen Gedan-

ken vorlegte. Von der alten Kirche, welche der Kaiſer Konſtantin auf dieſem Fleck hatte erbauen laſſen, blieb die Gruft der Apoſtel Petrus und Paulus, und die Tribune mit dem Stuhl des heiligen Petrus. Zu dem neuen Tempel legte Julius der zweite im Jahr 1506 den Grund, und Bramante errichtete die vier ungeheuren Pfeiler bis an die Bogen, auf welchen noch jetzt die Kuppel ruht.

Nicht weiter als bis dahin ſahen Julius der zweite und Bramante ihr Werk emporſteigen, als beide kurz nach einander der Tod hinrafte, und die Vollendung dieſes ungeheuren Werks dem Zufall überlaſſen blieb.

Unter drei Päbſten gieng der Bau der Kirche nur langſam fort, und dem allumfaſſenden Genius des Michel Angelo war es vorbehalten, den kühnen Gedanken des erſten Baumeiſters, nach ſeiner eignen Bildung und Umſchaffung, zur Wirklichkeit zu bringen, indem er unter fünf Päbſten ſelbſt an dieſer Kirche baute, und zu der Fortſetzung des Baues einen Plan hinterließ, der, durch ein päbſtliches Breve ſanktionirt, nach ſeinem Tode unabänderlich blieb.

Nach dieſem Plan des Michel Angelo wurde denn unter dem Pabſt Sixtus dem fünften endlich

Den Hochaltar in dieſer Mitte haben wir ſchon betrachtet. Nun blicken wir nach dem Hintergrunde oder der Tribune, wo aus der alten Kirche Konſtantins, noch das größte Heiligthum, nehmlich der eigentliche päbſtliche Stuhl, oder der heilige Stuhl, worauf der Apoſtel Petrus ſelbſt geſeſſen, in der prachtvollſten Umgebung aufbewahrt wird.

Dieſer Stuhl des heiligen Petrus, über deſſen Identität eine gelehrte Abhandlung exiſtirt, iſt in einen andern Stuhl von vergoldeter Bronze eingeſchloſſen.

Dieſen Stuhl tragen nun die vier Kirchenlehrer Auguſtinus, Ambroſius, Athanaſius, und Chryſoſtomus, welche hier alſo recht im eigentlichen Sinne, als die Stützen der Kirche vorgeſtellt werden. Sie ſind in koloſſaliſcher Größe von Bronze, und wiegen zuſammen achtzigtauſend Pfund.

Ueber dem Stuhle ſchwebt die dreifache päbſtliche Krone, und eine Glorie von Engeln ſcheint ehrfurchtsvoll auf dieſes Heiligthum hinunter zu blicken, zu welchem ſich auch der heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube hinabſenkt.

Oben an dem Gewölbe ist ein zu dem Ganzen passendes Gemählde nach einer Zeichnung von Raphael, wo Petrus die Bindeschlüssel empfängt, und also die päbstliche Gewalt in ihrer ersten Grundlage sich dem Auge darstellt.

Nächst dem Stuhle des heiligen Petrus sind nun die Grabmäler seiner Nachfolger auf diesem Stuhle, bei weitem das Prachtvollste in der Peterskirche.

Gleich zur rechten Seite des heiligen Stuhles ist das Grabmal des Pabstes Paul des dritten, von welchem Grabmale, das für das schönste in Rom gehalten wird, man sich mit sehr ärgerlichen Geschichten trägt.

Von den beiden liegenden Statüen, der Klugheit und der Religion, soll nehmlich die letzte, einer natürlichen Tochter des Pabstes Paul des dritten, die er als Kardinal erzeugte, nachgebildet seyn.

Eben diese Statüe hatte einst, durch die Reize des Nackenden, einen Spanier zu einer unnatürlichen Liebe verleitet, weswegen sie nachher mit einem Gewande von Bronze bedeckt ist, welches die verborgenen Schönheiten derselben noch jetzt vor den spähenden Blicken verhüllt.

Zur linken Seite des heiligen Stuhls ist das Grabmahl des Pabstes Urban des achten, welches dem vorigen an Pracht nichts nachgiebt. — Die übrigen Grabmäler von Päbsten will ich Ihnen nicht beschreiben. Es läßt sich im Ganzen nur drüber sagen, daß sie mehr durch überladenen Prunk das Auge blenden, als durch eine edle Simplizität das Herz zur sanften Theilnehmung, und das Gemüth zu stillem Ernst bewegen. — Der Gegenstand scheint es aber auch fast so zu erfordern; was im Leben nur durch äußern Prunk geblendet hat, kann auch nach dem Tode nur mit erborgtem Schimmer prahlen; jede große und erhabene Idee muß nothwendig unter der kindischen Pracht erliegen, welche die päbstliche Würde im Leben und nach dem Tode umkleidet, und welche dem, der sie besitzt eine drückende Last seyn muß, wenn Eitelkeit oder Stolz ihn für diese goldnen Fesseln nicht schadlos halten.

Merkwürdig ist noch das Monument der Königin Christina an einem Pfeiler, wo an dem Basrelief des Marmorsarges ihre Abschwörung des lutherischen Glaubens abgebildet ist, und eine Inschrift darunter sagt, daß sie des rechten Glaubens wegen ihre Krone niedergelegt,

und Rom zu ihrem geliebten Aufenthalt gewählt habe.

Nun sollte ich Ihnen noch die Kapellen zu beiden Seiten des Schiffes der Kirche beschreiben, wovon eine jede wiederum den Umfang einer beträchtlichen Kirche hat, und wodurch das Auge, so wie man die Kirche hinauf geht, in jedem Moment mit neuer unerwarteter Pracht überrascht wird, bis man in die Mitte kommt, wo auf einmal das Kreuz, in dessen Form die Kirche gebaut ist, majestätisch seine Arme ausbreitet, und sich plötzlich die Aussicht rund umher erweitert. — Allein die Pracht ist ebenfalls dasjenige, worunter bei diesen Neben- oder Seitentempeln die Schönheit oft erliegt. Und die Merkwürdigkeiten, wodurch sich die Kapellen auszeichnen, sind auch nicht groß, weil sie größtentheils in Heiligthümern bestehen, die für uns kein Interesse haben. Von den Gemählden in der Peterskirche überhaupt aber behalte ich mir vor, Ihnen in der Folge ausführlicher zu schreiben.

Durch die Einsicht in die Kapellen entstehen, so wie man die Peterskirche hinaufgeht, immer abwechselnde Perspektiven. — Die vielen Altäre in der Peterskirche haben außer ihrer Pracht und

den Gemählden im Einzelnen auch nichts besonders merkwürdiges. Einer darunter, welcher an einem der vier großen Pfeiler gebaut ist, heißt der Lügenaltar (della bugia) und zwar aus dem Grunde, weil ein Gemählde über diesem Altare befindlich ist, welches den Ananias vorstellt, den der Apostel Petrus mit den Worten tödtet: du hast dem heiligen Geiste gelogen!

Das Schönste von der Peterskirche bleibt dennoch immer der Eindruck des Ganzen, wenn man seine Augen nicht auf Kleinigkeiten heftet, und sich durch die überflüssige Pracht und Verzierungen der einzelnen Theile nicht irren läßt. Denn so gewaltig ist der Eindruck dieses Ganzen, daß wenn man nur seine Augen darauf heftet, alle das Kleinliche und Spielende verschwindet, womit eine kindische Ehrfurcht es auszuschmücken suchte.

So verliert sich auch in dem Anblick von dem Umfange und der Höhe der Kuppel das Kleinliche der Mosaiken von Heiligen und Engelsköpfen, welche in sechs Reihen darin angebracht sind, und in deren höchstem Mittelpunkte Gott der Vater herniederschauend, nach einer Zeichnung von Arpino, abgebildet ist.

Dieſe Kuppel bleibt immer das Gröſßte, was bis jetzt in dieſer Art die menſchliche Einbildungskraft auszuſinnen, und der menſchliche Verſtand auszuführen vermochte, und ſie verdient gewiß nicht weniger, als die ägyptiſchen Pyramiden, oder irgend eines von den gröſten Denkmälern der Vorzeit, unter die Wunder der Welt gezählet zu werden.

Wenn es nun einmal ein vorzüglich ſchöner Tag iſt, ſo wollen wir auch auf dieſe Kuppel und auf die Zinne dieſes Tempels ſteigen, und von da die Ruinen des alten und die Herrlichkeit des neuen Roms betrachten!

Rom, den 24. Merz.

Vor ein paar Tagen machte ich einen Spaziergang längst dem Ufer der Tiber hin, jenseit des Aventiniſchen Berges, ohne meinen Wegweiſer bei mir zu tragen, den ich ſonſt immer bei meinen Wanderungen zu Rathe ziehe.

Ich fand ein großes Vergnügen daran, mich in der öden und einſamen Gegend zu verlieren, die ich zum erſtenmale betrat, und wo mir die Gegenſtände noch neu und unbekannt waren; als ich mich auf einmal auf dem erſten Kirchhofe der Welt befand, der durch die Pyramide des Ceſtius, eines der ehrwürdigſten Denkmäler aus dem Alterthum, bezeichnet wird, bei welchem die Ketzer noch innerhalb der Mauren von Rom eine ehrenvolle Grabſtätte finden.

Nichts kann überraſchender ſeyn, als der Anblick dieſer Pyramide in der Nähe, welche das Grabmal eines römiſchen Konſuls bezeichnet, und um ſie her die niedrigen Leichenſteine der Proteſtanten, welche hier begraben liegen.

Ich las die alte Inſchrift auf der Pyramide, welche tief in das zweite Jahrtauſend ſteht, und dann die Inſchriften auf den Leichenſteinen der

protestantischen Fremdlinge, welche hier ihr Grab fanden.

Die eine Hälfte der Pyramide liegt außerhalb, die andere innerhalb der Stadtmauer; sie ist von außen mit Marmorplatten überzogen, und hat ein schwärzliches Ansehen. An einigen Stellen ist sie mit grünem Moose bewachsen, und junge Sprößlinge von Gesträuch keimen hie und da aus den Ritzen hervor.

Maulbeerbäume beschatten die grüne Ebene, welche dieß Monument umgiebt, und auch den sonderbaren Berg einschließt, der seinen Nahmen, monte testaccio, von den Scherben führt, durch deren Anhäufung er entstanden, und bis zu einer beträchtlichen Höhe erwachsen ist.

Diese Gegend, welche jetzt still und einsam war, wird im Sommer von den Römern häufig besucht, welche in den kühlen Grotten unter dem monte testaccio Erfrischungen genießen, und auf diesen grünen Ebenen lustwandeln, die daher auch (prati del popolo romano) die Wiesen des römischen Volkes, heißen.

Die alte Stadtmauer, die schwarzgraue Pyramide, und der von Schutt und Scherben aufgehäufte Berg, machen mit der grünen von

Bäumen beſchatteten Ebne den reizendſten Kontraſt. Die Schönheit der umgebenden Natur ſcheint hier der düſtern Melancholie ſelber ein Lächeln abzuzwingen; und wenn nun hier zugleich Geſang und Freude herrſcht, ſo kann es nicht leicht einen Platz in der Welt geben, wo die Extremen ſonderbarer aneinander grenzen.

Zwei von den Inſchriften an den Leichenſteinen waren engliſch und eine deutſch. Einige kleine Grabhügel waren ohne Leichenſtein. Ein mit einer hohen Mauer umgebenes klöſterliches Gebäude, war das einzige Haus, was man in dieſer Gegend ſahe.

Ich konnte mich von dieſem Platze, zu welchem mich der Zufall geführt hatte, lange nicht wieder losreißen, und hing mit Wohlgefallen der ſüßen Schwermuth nach, welche der erſte Anblick dieſer Gegenſtände erweckte, die ſich wahrlich nicht leicht an einem Orte der Welt ſo zuſammen finden.

Noch oft wird nun in Zukunft dieſe Pyramide des Ceſtius das Ziel meiner Wanderungen ſeyn, ſo wie ſie es im ganz eigentlichen Sinne für diejenigen unſerer Glaubensgenoſſen iſt, die hier ihrer Grabſtätte entgegen ſehen.

Rom, den 26. Merz.

Ich ſtand auf dem hohen Janikulus,
Und unter mir rollte der Tiberſtrom. —

Sehr überraſchend war mir der Anblick als ich neulich bei einem meiner einſamen Spaziergänge zum erſtenmale jenſeits der Tiber die Anhöhe des Janikulus beſtieg, und mich auf einmal vor der Kirche und dem Kloſter S. Pietro in montorio auf einem freien Platze befand, wo ſich mir über ganz Rom und die umliegende Gegend die ſchönſte Ausſicht eröfnete.

Die klöſterliche Stille, welche hier herrſchte, die nur durch das Geräuſch eines Springbrunnens mitten auf dieſem Platze unterbrochen wurde; die kleinen Fenſter zu den Zellen der Mönche in dem Kloſter, mit den Blumentöpfen davor, und dann wieder der ganze Ueberblick der geſchäftigen und prachtvollen Welt, die ſich hier vor einem ausbreitet; dieß alles verſetzt das Gemüth in eine feierliche ernſte Stimmung.

Ich trat in die eröfnete Kirche um Raphaels Gemählde, die Verklärung auf Thabor zu ſehen. — Der Vorhang wurde aufgezogen, und die Glorie

des Künſtlers ſtrahlte mir entgegen. In bewundernswürdig ſchönen Stellungen auf ihr Antlitz hingeſunken, drückten die Anbetenden in dem Bilde ſelbſt die Empfindung des Künſtlers aus, womit er ſein höchſtes Ideal entwarf. — Ich werde dieß Gemählde öfter ſehen, und dann ſag' ich Ihnen mehr davon. Es war Raphaels letztes Gemählde, und wurde, als der Triumph des Künſtlers, bei ſeinem Leichenbegängniß mit in Prozeſſion getragen.

Von hier ſtieg ich noch weiter zu der prachtvollen Fontäne aqua paola hinauf, welche mir ſchon von ferne entgegen rauſchte. Drei Waſſerſtröme ſtürzen ſich aus den Arkaden hervor, und ergießen ſich in ein Waſſerbehältniß, welches den Umfang eines beträchtlichen Teiches hat; fünf und dreißig italiäniſche Meilen weit wird das Waſſer hergeleitet.

An dieſem rauſchenden Waſſerfall ſtand ich mit Entzücken, da in dem Umfange der weiten Gegend ſich mein Blick verlohr, und um mich her die Gärten des Janikulus mit ihren hohen Pyramiden und Cypreſſen, den reizendſten Vordergrund bildeten.

Es war ein herrliches Schauſpiel, als ich beim Sonnenuntergang von dieſer Anhöhe hinunter

blickte, und ſahe die Hügel Roms noch von den letzten Strahlen der Sonne erleuchtet, während daß die dichtbebaute Fläche des Marsfeldes an den Ufern der Tiber, ſchon im nächtlichen Dunkel lag.

Der Kapitoliniſche, Aventiniſche, Palatiniſche, und Quirinaliſche Hügel zeichneten ſich ganz deutlich wie die lichten Parthien in einem Gemählde mit ſchattigten Gründen aus.

Unter den Häuſern in der Ebne ragte das runde Stuffendach des Pantheons hervor, und erinnerte an die Zeiten, wo dieß Gebäude noch einſam auf dem grünen Marsfelde ſtand, in welches die Römer, wenn die Centurien ſich verſammelten, in ſchimmernder Rüſtung bei Sonnenaufgange, von ihren Hügeln hinabſtiegen.

In jener dunklen Ebne war es, wo das erſte Volk der Erde ſeine Konſuln, ſeine Feldherren wählte, und zu den großen Thaten ſich vorbereitete, womit es jedes Jahr ſeiner glänzenden Dauer bezeichnete.

Jener Glanz iſt nun in Nacht verſunken. — Auch die Hügel ſinken in graue Dämmerung hin — und den weiten Geſichtskreis deckt ein trüber Flor.

Rom, den 28. März.

Auf einem Spaziergange nach der Peterskirche und von da nach dem Kolosſäum ſieht man die Herrlichkeit des alten und des neuen Roms in wenigen Momenten vor ſich emporſteigen.

Eine Kuppel in der Größe des Pantheons, mit dem aufgepflanzten Kreuze, ſteigt dort gen Himmel, und hier ragen die Ruinen des halbzerſtörten Amphitheaters empor, das von ſeiner koloſſaliſchen Größe ſeinen Nahmen führt, und dennoch von jenem Koloß der modernen Baukunſt weit übertroffen wird.

Und auch dieſes Amphitheater hat ſeine Erhaltung nur ſeiner Weihung zum gottesdienſtlichen Gebrauch zu danken, welche das Kreuz auf dem Gipfel deſſelben andeutet. Auf der Arena, wo die Kampfſpiele gehalten wurden, wird hier ſonntäglich unter freiem Himmel gepredigt, welches Geſchäft gewöhnlich die Kapuzinermönche aus einem benachbarten Kloſter auf dem Palatiniſchen Berge verrichten. Der Prediger ſteht auf einem Gerüſte von Brettern, und das Volk verſammlet ſich um ihn her.

Dieſer Platz hat ſonderbare Verwandlungen erlitten; erſtlich war es ein Teich in der Mitte der Stadt, um welchen der Kaiſer Nero die Häuſer wegbrennen ließ, weil er in dieſer Gegend gerne Solitudines (Wüſteneien) haben wollte, und ihm alſo die Häuſer im Wege waren.

Veſpaſian ließ dieſen Teich zudämmen, als das jüdiſche Volk unterjocht war, und aus der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem ſtieg nun dieſes neue Wunder der Welt empor, woran zwölftauſend gefangene und in die Sklaverei geführte Juden arbeiten mußten.

Dieß alles wird einem ſo lebhaft und gegenwärtig, wenn man mit ein paar Schritten von hier nach dem Triumphbogen des Titus geht, wo man in den Basreliefs den Triumph des Titus ſelber, und unter andern auch den großen goldnen Leuchter mit den ſieben Armen aus dem Tempel zu Jeruſalem, abgebildet ſiehet. Jene Geſchichten ſind durch dieſe Denkmäler im eigentlichen Sinne verewigt worden: denn es iſt einem, als ob der Zwiſchenraum von Zeit verſchwindet, indem man dasjenige wirklich vor Augen ſieht, was zu jenen Zeiten mit Kunſt und Sorgfalt gebildet wurde.

Bei dem nahen Anblick des Kolosſäums oder Koliſäums, wie man hier zu ſagen pflegt, fühlet man ſich am lebhafteſten in das alte Rom verſetzt; denn man ſieht hier rund um ſich her mehr Ruinen, Triumphbogen, u. ſ. w. als moderne Gebäude.

Das Amphitheater liegt in der Mitte zwiſchen dem Palatiniſchen, Cöliſchen, und Eſquiliniſchen Hügel. In der Ebene ſteht der Triumphbogen des Konſtantinus; auf dem Palatiniſchen Hügel ragen die Ruinen von dem Pallaſte des Nero, auf dem Eſquiliniſchen die Bäder des Titus empor, und in der Ferne am Fuße des Aventiniſchen Berges ſieht man die ungeheuern Ruinen von den Bädern des Karakalla. — Alles iſt hier einſam und öde, und nur hier und da verweilt das Auge auf einer Hütte in einem Weinberge, oder auf einem Kloſter mit ſeinem Thürmchen, zwiſchen den himmelanſteigenden Ruinen.

Das Koloſſäum ſelber bildet mit ſeinem ungeheuern Umfange in der Luft dennoch einen reizenden Kontur. Auch macht es einen ſonderbaren Eindruck, ein Gebäude von ſolcher Größe zu ſehen, welches aus einem bloßen ovalen Umfange ohne Decke beſteht.

Die Sitze selber in diesem Amphitheater sind verfallen; demohngeachtet aber kann man bequem bis zu einer beträchtlichen Anhöhe in den Ruinen hinaufsteigen. Bettler und Diebe verkriechen sich jetzt in den ehemaligen Behältnissen der wilden Thiere; und sogar ein Einsiedler hat mitten in dieser verfallenen Steinmasse seine bequeme Wohnung, und ein artiges Stübchen. Wegen des vielen Märtirerbluts was hier vergossen wurde, wird nun selbst die Erde dieses ehemaligen Amphitheaters für heilig gehalten.

Am sonderbarsten nehmen sich vierzehn kleine Kapellen aus, welche unten auf der Arena in der Rundung stehen, und den Weg bezeichnen, den Christus mit dem Kreuze nahm, welcher in vierzehn Stationen oder Ruhepunkte der Andacht abgetheilt wird.

Vom Kolossäum geht man durch den Triumphbogen des Titus, wie durch ein Thor, auf das Campo Vaccino oder alte römische Forum.

Auf diesem einsamen Platze macht eine kleine Allee, welche ohngefehr die alte Via sacra, oder den heiligen Weg bezeichnet, zwischen den Ruinen an beiden Seiten, den reizendsten Prospekt.

An dieſem heiligen Wege war bei den alten Römern die Wohnung der Veſtalinnen und des Pontifex Maximus. Die Auguren nahmen zu ihren Amtsverrichtungen ihren Weg durch dieſe Straße, und bei den Triumphen wurde durch dieſelbe ein feierlicher Aufzug zum Kapitol gehalten, wodurch ſie gleichſam zum heiligen Wege geweihet wurde.

In der Mitte dieſes Platzes bezeichnet ein Brunnen den Ort, wo ehemals ein Sumpf oder See war, in welchen Kurtius, nach der Sage der dunklen Vorzeit, zur Rettung Roms ſich ſtürzte, und welcher deswegen der See des Kurtius hieß.

Nahe hiebei am Fuße des Palatiniſchen Berges, wo zu Evanders Zeiten, vierhundert Jahre vor Roms Erbauung, dem Pan eine Grotte geweiht war, welche Lyperkal hieß, iſt jetzt eine kleine Kirche Maria der Befreierin (Maria liberatrice) erbaut, weil der Pabſt Sylveſter, wie die Legende ſagt, unter Anrufung der heiligen Maria, mit ſeinem Perſchaft dieſe Höhle verſiegelte, in welcher ſich zu ſeiner Zeit ein fürchterlicher Drache befand.

Gleich anfänglich aber, wenn man durch den Triumphbogen des Titus kömmt, zur rechten

Seite

Seite, machen die Ruinen vom dem Friedenstempel des Vespasianus einen majestätischen Anblick. Vespasian erbaute diesen Tempel, nachdem er das sogenannte goldne Haus des Nero, welches vom Palatinischen bis zum Esquilinischen Berge reichte, zerstört hatte. Jetzt stehen von diesem Tempel noch drei in Felder abgetheilte Gewölbe, und eine Säule, welche in ziemlicher Entfernung von hier vor der Kirche St. Maria Maggiore ganz einzeln aufgerichtet ist, und woraus sich allein schon auf die Pracht und Größe dieses Tempels schließen läßt.

Ueber den Wölbungen des Friedenstempels blühet ein luftiger Garten, zu welchem man durch ein Haus hinauf steigt, worin eine Anzahl verwaister Mädchen wollene Zeuge verfertigen, und sich auf die Weise durch ihren Fleiß ernähren.

Die Stadt Rom selbst wurde von ihren alten Bewohnern in dem ganzen Umfange des Begriffs womit man sie sich dachte, wie ein heiliges Wesen verehrt, und ihr war ein kleiner Tempel gebaut, der neben dem Friedenstempel steht, und jetzt, in eine christliche Kirche verwandelt, zwei Heiligen mit Nahmen St. Cosimo und Damiano gewidmet ist.

In dieſem Tempel der Roma befand ſich in der Mauer auf einer Marmorplatte ein Grundriß des alten Roms, den die Arbeiter bei der Umwandlung der Kirche in Stücken zerſchlugen, die man nachher ſorgfältig wieder zuſammengeleſen und zuſammengefügt, und bei der inwendigen Treppe, in dem jetzigen Kapitolium oder Kapitolinischen Muſäum eingemauert hat.

Neben dieſem kleinen Tempel ſteht ein größrer, von welchem noch zehn Marmorſäulen mit dem Gebälk ſich erhalten haben, und welcher dem frommen Kaiſer Antonin und ſeiner Gemahlin Fauſtina zum dankbaren Andenken gewidmet war.

Ob nun gleich dieſer Tempel in eine chriſtliche Kirche verwandelt, und dem heiligen Laurentius geweiht iſt, ſo ſteht doch noch mit großen leſerlichen Buchſtaben die alte römiſche Inſchrift auf dem Frieß des Marmorgebälkes:

Divo Antonino et divae Fauſtinae ex S. C.

Dem unter die Götter verſetzten Antonin, und der unter die Götter verſetzten Fauſtina, nach dem Schluß des Senats errichtet.

Die Kirche führt auch die ſonderbare Benennung S. Lorenzo in miranda, aus keinem an-

dern Grunde, als weil sie in der Mitte so vieler bewunderungswürdigen Monumente des Alterthums lag, wovon ein großer Theil schon verschwunden ist.

Auf diesen Tempel folgt, wenn man nach dem Kapitol zu geht, die alte Kirche St. Adrian, welche auf den Ruinen eines Tempels des Saturnus steht, von dem man die alte Vorderwand der Kirche, die alles Schmucks beraubt ist, noch für ein Ueberbleibsel hält.

Dieser Tempel des Saturnus war einer der ältesten Tempel selbst in dem alten Rom. Hier war eine Bildsäule des Saturnus mit Banden an den Füßen, die in den Saturnalien, während den Tagen der allgemeinen Freiheit, gelöset wurden.

Die Erlösung der Sklaven ist nun auch in den christlichen Zeiten das Geschäft der Priester, welche in diesem Tempel dienen, und deren Orden von diesem frommen Geschäfte seinen Nahmen del riscatto führt. Die Mönche von diesem Orden sammlen nehmlich Beiträge zu der Erlösung der Christensklaven, die in der Türkei gefangen sind. — Eine merkwürdige Reliquie, deren sich diese Kirche rühmt, sind die Gebeine der drei Männer im feurigen Ofen.

Eine große bronzene Thüre, die ehemals an diesem Tempel befindlich war, hat von hier eine Wanderung nach St. Lateran gemacht, wo sie nun den uralten christlichen Tempel schmückt, der sogar vor der Peterskirche sich noch Vorzüge anmaaßt.

In dem alten Tempel des Saturnus wurden am neunzehnten December des Morgens früh eine Menge Wachskerzen angezündet, mit welcher Ceremonie das Fest der Saturnalien deswegen anhub, weil man statt der Menschenopfer, die in den rohen Zeiten, dem seine eignen Kinder verschlingenden Saturnus dargebracht wurden, ihn durch diese Anzündung der Kerzen in seinem Tempel zu versöhnen suchte.

Einen sonderbaren Eindruck machte es auf mich, als ich mit dieser Idee zum erstenmale in die alte Kirche St. Adrian trat, und dieselbe zufälliger Weise, weil gerade das Fest des Heiligen der Kirche gefeiert wurde, mit unzähligen Wachskerzen erleuchtet fand. — Es war mir immer, als ob in der Dämmerung hinter dem Hochaltare noch die Statüe des Saturnus auf ihrem alten Sitze thronte, während daß der wunderbare Wech-

seh der Dinge vor dieser ernsten Göttergestalt vorübergingen.

In der Gegend dieses Tempels stand auch die Meilensäule von vergoldeter Bronze, welche Augustus hier aufstellen ließ, und von der die Meilen aller Hauptstraßen in dem römischen Gebiete gerechnet wurden. Hievon ist jetzt keine Spur mehr vorhanden.

Noch näher nach dem Kapitolium zu, indem man eine Queergasse, die nach dem Forum des Nerva führt, vorbeigeht, ist auf dem Platze, wo ein Tempel des rächenden Mars stand, nunmehro den friedlichen Künsten eine Kirche und ein Haus geweiht.

Die Kirche führt ihren Nahmen von dem heiligen Lukas, der in der Heiligen Legende nicht nur als ein großer Evangelist, sondern auch als ein großer Mahler berühmt ist, welcher besonders glücklich im Treffen war, indem er die heilige Jungfrau Maria konterfeite. Diese Portraits von seiner Hand haben sich denn in alle Welt verbreitet, und sind nun lauter Wunderbilder geworden, deren innere Kraft und Wirkung die äußere Schönheit entbehrlich macht.

Dafür ist nun der heilige Lukas auch, statt der Minerva und des Apollo, der Beschützer der Kunst geworden, und das Versammlungshaus der Künstler, neben dieser Kirche, ist unter dem Nahmen der Akademie St. Luka, ihm geweiht.

So schön, wie der heilige Lukas, wenn er auch mahlte, nie gemahlt hat, ist in einem Bilde von Raphael, das diesen Tempel schmückt, der heilige Lukas selbst dargestellt, wie er im Begriff ist, die heilige Jungfrau Maria abzumahlen.

Hier hat also gleichsam die Kunst sich selber zu ihrem eignen Gegenstande gewählt; und dieß Gemählde ist gewiß die schönste Zierde einer Akademie der Mahler, wo der Eifer für die Kunst sich selber an den Begriff des Religiösen knüpft, und wo ihr fast im eigentlichen Sinne ein Tempel errichtet ist; denn die Kirche St. Luka selbst gehört der Akademie der Mahler.

Eine wirklich heilige Reliquie ist der Schädel von Raphael, welcher hier aufbewahrt wird. Wer wird nicht mit Ehrfurcht diese Behausung des göttlichen Genius betrachten, der jene reizenden Schöpfungen auf der Leinwand und auf dem nassen Kalk hervorrief, in welcher die ganze Fülle der Einbildungskraft, die einst in diesem Schädel

wohnte, noch nach Jahrhunderten, mit allem ihrem Zauber auf die Seelen wirkt. — Und diese dürre Knochenschale verbarg jene Welten voll von Kraft und lebendiger Darstellung in ihrem zartesten weichsten Keime.

Heilig ist das Organ, in welchem und durch welches solche Schöpfungen sich bilden konnten! Der Funken der Gottheit selber hat in ihm geglimmt, und ehrwürdig sind seine Ueberreste.

Auch ein Heiliger und Märtyrer der Kunst, mit Nahmen Lazarus, liegt in der Kirche St. Luka begraben. — Ihm wurden die Hände verbrannt, weil er, frommen Eifers voll, Martenbilder mahlte. Zum Denkmal seiner Heiligkeit ist seine Marter hier abgebildet.

Aber auch unheilige neuere Mahler haben in dieser Kirche Monumente, worunter das von Pietro di Kortona das Merkwürdigste ist, welcher die Reichthümer, womit ihn die Kunst beglückte, auch diesem Tempel der Künste dankbar weihete; sein letzter Wille bedachte nehmlich die Kirche St. Luka mit nicht weniger als einer Summe von hundert tausend Thalern.

Dafür prangt auch die Kapelle, welche sein Monument umschließt, mit vierzehn Marmorsäu-

len aus dem Tempel des Mars, die nicht mehr kriegerische Trophäen tragen, sondern bei ihrer Auferstehung des Künstlers stilles Denkmal schmückten.

Am Fuße des Kapitolinischen Berges liegt das älteste römische Gefängniß, welches vom Könige Tullus Hostilius erbaut, und für die zum Tode verdammten Missethäter bestimmt war. In diesem Gefängniß wurden auf den Befehl des Cicero die vornehmen Römer hingerichtet, welche an der Verschwörung des Katilina Theil genommen, und sich des Hochverraths schuldig gemacht hatten.

Weil aber nachher auch die Apostel Petrus und Paulus in diesem Gefängniß gesessen haben, so ist es nun in eine Kirche verwandelt worden, welche den Nahmen S. Pietro in carcere führt, wo beständig Lampen brennen, und fromme Seelen ihr Gebet verrichten. Man sieht in dieser Gruft oder unterirdischen Kapelle noch die Wände des alten Gefängnisses von ungeheuren Quadern, und die Andacht selbst erhielt dieses Denkmal auf die kommenden Zeiten.

Dicht hieneben ist ein Aufgang auf den Kapitolinischen Berg, wo man zur linken Seite noch das alte Fundament von einem Gebäude des Kapitoliums

pitoliums ſteht; auf welchem nun das neue Kapitolium, oder der Pallaſt des jetzigen römiſchen Senators erbauet iſt.

Wenn man das Kapitolium von hier wieder hinunterſteigt, ſo ſtößt man gerade auf den Triumphbogen des Kaiſers Septimius Severus, an welchem man ſchon die Spuren des Verfalls der Kunſt bemerkt; er hat drei Durchgänge, und beſteht aus weißem Marmor, welcher aber durch die Länge der Zeit ein ſchwärzliches Anſehen erhalten hat.

Die Verzierungen an dieſem Triumphbogen haben ſchon ihre Auswüchſe, welche vorzüglich in den Verkröpfungen und überflüſſigen Vorſprüngen beſtehen, die den Eindruck des Ganzen viel zu ſehr unterbrechen, und dadurch dieſem prachtvollen Werke einen Theil ſeiner Würde benehmen.

Man darf nur zwiſchen dieſem und dem Triumphbogen des Titus, zu welchem man hier mit wenigen Schritten kömmt, eine Vergleichung anſtellen, um den auffallenden Unterſchied in den Basreliefs und übrigen Verzierungen zu bemerken, und zu beurtheilen, was für ein Geiſt in

den Künſten zu den Zeiten des Titus, und zu den Zeiten des Septimius Severus herrſchte.

Demohngeachtet hat man bei modernen Gebäuden den Triumphbogen des Septimius Severus häufig zum Muſter der Verzierungen genommen; vielleicht gerade deswegen, weil man ſelbſt von der edlen Einfalt der Alten zu weit abgewichen war, um von dem gothiſchen Geſchmack auf einmal wieder zu derſelben zurückzukehren.

Jetzt da nun ein ſolcher Triumphbogen gar keinen Zweck und keine Beſtimmung mehr hat, nimmt er ſich auf dem freien Platze, von lauter chriſtlichen Kirchen umgeben, ſehr ſonderbar aus. Er ſteht ganz iſolirt, als ob er nicht zu der neuen Welt gehörte, und nun gleichſam nur der Zeit zum Trotz noch aus dem Schutt, in welchem er halb verſunken iſt, emporragt.

So ſtehen auch die drei Säulen vom Tempel des Jupiter Stator, welche ſich am Fuße des Palatiniſchen Berges mit ihrem Gebälke majeſtätiſch gen Himmel erheben, und ſelbſt noch als Ruinen die ſchönſte Zierde des alten römiſchen Forums ſind.

Das zierliche Ebenmaaß und die Schönheit, welche in dieſen drei emporſtrebenden korinthiſchen Säulen mit ihrem Gebälke herrſcht, übertrift alle

Beſchreibung. Sie ſind mit das Schönſte, was die alte Baukunſt aufzuweiſen hat, und dienen ſchon ſeit langer Zeit den Architekten in Verzierungen dieſer Art zum Muſter.

An dieſe drei Säulen knüpft ſich die alte Sage von der Rettung Roms, deſſen Schickſal bald nach ſeiner Eroberung ſchon auf der Spitze ſtand, und deſſen Dauer durch den Muth und die Tapferkeit ſeines erſten Stifters, auf eben dieſem Fleck, von neuem gegründet wurde.

---

Rom, den 2. April.

Mit meinem Livius in der Hand ſitze ich unter den Bäumen der alten Via ſacra; und dicht vor mir liegt das enge Thal zwiſchen dem Kapitoliniſchen und Palatiniſchen Berge. — Vor dritthalb tauſend Jahren ereignete ſich in dieſem Thal die Scene, die mein Geſchichtſchreiber ſo rührend ſchildert, daß, bei dem Anblick dieſer Gegend, das Auge ſich der Thränen kaum enthält.

Hier war es, wo die Sabiner, die den Raub ihrer Töchter ahnden wollten, vom Kapitolium, das ſie ſchon erobert hatten, gerade auf Rom

eindrangen, welches damals nur noch den Palatinischen Hügel einnahm.

In diesem kleinen Thale kam es zu einem blutigen Treffen, wo der römische Feldherr fiel, und die Römer schon nach dem alten Palatinischen Thore zu die Flucht nahmen. — Das Schicksal des damals kaum gegründeten römischen Staates stand in diesem Augenblick auf der Spitze.

Und auf dem Fleck, wo jene drei Säulen stehen, hob Romulus, welcher selbst durch die Fliehenden mit zurückgedrängt wurde, seine Waffen gen Himmel, und gelobte dem Jupiter Stator einen Tempel, wenn er verleihen wollte, daß die fliehenden Römer ständen.

Und als er nun die fliehenden Römer anredete: Jupiter will, daß ihr still stehn, und das Treffen erneuern sollt! so standen die Römer still, und fochten mit erneuertem Muthe.

Als nun das Treffen aufs neue mit verdoppelter Erbitterung anhub, und die Römer schon anfingen, wieder die Oberhand zu behalten, so stürzten sich die mit den Römern vermählten Sabinischen Töchter, um derentwillen dieser Krieg entstanden war, mit zerrissenen Kleidern und zerstreuten Haaren, mitten unter die beiden fechtenden

Heere, und trennten ſie voneinander, indem ſie auf der einen Seite ihre Väter um Schonung für ihre Männer, und auf der andern ihre Männer um Schonung für ihre Väter anflehten, damit ſie durch jene nicht Wittwen, durch dieſe nicht Waiſen würden.

Der außerordentliche Anblick rührte die ganze Menge, man hielt auf einmal mit dem Treffen inne, und es entſtand eine tiefe Stille. Nach einigen Augenblicken aber gingen die Anführer zur Verſöhnung einander entgegen; es wurde nicht nur Friede geſchloſſen, ſondern die Könige verbanden ſich, und aus beiden Staaten ward nun ein einziger gemacht.

Hier, wo jetzt dieſe Todtenſtille herrſcht, war alſo damals das höchſte Leben; jenes erſte unermüdete Emporarbeiten der Kräfte, woraus der mächtigſte Staat auf Erden ſich bildete, nach deſſen Zerſtörung nun ſchon wieder ein Jahrtauſend verfloſſen iſt.

Mag dieſe älteſte Geſchichte Roms immerhin nur Volksſage ſeyn, ſo iſt es doch die ſchönſte Volksſage, die man ſich denken kann, durch deren Fortpflanzung von einer Generation zur andern, die Tapferkeit genährt, der Muth geſtärkt, der Patriotismus erhöhet wurde.

Livius schrieb die Geschichte der dunklen Vorzeit, und die Zeit, wo Livius schrieb, ist nun für uns schon wieder in das Alterthum gewichen. — Wir frischen das Andenken der Alten von ihren ältesten Geschichten, in unserm Gedächtniß wieder auf, und stellen uns jene längst entschwundenen Scenen, noch einmal wieder als gegenwärtig vor.

Dieser einsame Platz, der mich umgiebt, war oft ein Zeuge großer Ereignisse in dem glänzendsten Zeitpunkte der römischen Herrschaft.

Hier versammelte sich das Volk; dieser Platz war mit den Bildsäulen berühmter Römer umgeben; nicht weit von jenem Brunnen, aus welchem die Kühe getränkt werden, war die Rednerbühne, auf welcher Cicero sich seinen unsterblichen Ruhm erwarb.

Hier war die Kuria Hostilia, wo sich der Senat versammelte, und wo man auch den alten römischen Staatskalender in Marmor eingegraben fand, welcher nun in dem neuen Kapitolium wieder aufgestellt, und bis auf unsere Zeiten fortgesetzt ist.

Dort am Fuße des Palatinischen Berges steht noch der Tempel, der einst dem Romulus geweiht war, und in dessen Nähe man mit frommer Andacht den Fleck zeigte, wo der Feigenbaum stand,

unter welchem Romulus und Remus von der Wölfin geſäuget wurden.

Das alte Rom hatte auch ſeine geweihten Plätze und ſeine Heiligen, aber dieſe Heiligen waren Helden, die nichts weniger als Schmach und Unrecht duldeten, und deren Beiſpiel ihre Verehrer ſelbſt mit Muth und Tapferkeit erfüllte.

Zu meiner Rechten an dem grünbewachſenen, mit Bäumen bepflanzten Abhange des Kapitolinischen Berges ragen die acht Joniſchen Säulen vom Tempel der Konkordia mit ihrem Gebälk empor.

Dieß war eben der Tempel, den Kamillus bei einem furchtbaren Tumult, wo das Schickſal des Staats auf der Spitze ſtand, und er zum Diktator erwählt war, der Göttin Eintracht gelobte, wenn es ihm gelingen würde, die Gemüther zu verſöhnen, und den Tumult zu ſtillen.

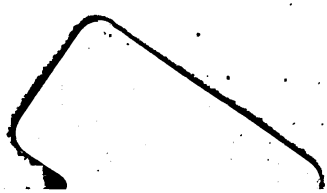
Dieſer Tempel diente nachher auch zu den Verſammlungen und Berathſchlagungen des Senats in den wichtigſten Staatsangelegenheiten. Denn eine Senatsverſammlung ſelber wurde als heilig betrachtet. — Auf dem Gebälke dieſes Tempels ſteht die Inſchrift:

„Der Senat und das Volk haben dieſen Tempel, „der vom Feuer verzehrt war, wieder hergeſtellt.“

Nichts ist reizender *) als der Anblick dieser Ruinen, wenn man den Abhang des Kapitolinischen Berges zur linken Seite, zwischen einer Reihe von schattigten Bäumen hinaufgeht, und hinter dem dunklen Grün diesen Tempel der Eintracht hervorschimmern sieht, welcher einst, in dem römischen Senat, die Könige der Erden in sich faßte, in welchem Cicero seine Reden gegen den Katilina hielt, wo das Schicksal von Nationen entschieden wurde, und der jetzt zu der Vormauer eines kleinen Gärtchens dient, den ein Privatmann besitzt, der hinter diesen Ruinen wohnt, und auf die Säulenfüße seine Blumentöpfe hingestellt hat.

Zur Rechten hinter den Bäumen ragt das kleine Thürmchen von dem neuen Kapitolium hervor. — Die Gegend im Vordergrunde ist einsam und ländlich.

*) Siehe das Titelkupfer.

Ende des ersten Theils.

Bt for Final Fund
from Norman pr 30/-